

**Landeskommission
Berlin
gegen Gewalt**

**Berliner Forum
Gewaltprävention**

**Dokumentation des 8. Berliner
Präventionstages**

In Würde aufwachsen (Prof. Dr. Klaus Hurrelmann),
Stärkung von Erziehungskompetenzen, Frühe Hilfen,
Zusammenarbeit von Eltern und Schule,
Erziehungspartnerschaften, Koordinierter Kinderschutz

Nr. 35

<p>Impressum:</p> <p>Berliner Forum Gewaltprävention</p> <p>Das BFG erscheint unregelmäßig.</p> <p>Es wendet sich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Institutionen, Verwaltungen, Verbänden und an die interessierte Öffentlichkeit als Forum zur Diskussion und Information über Prävention.</p> <p>Herausgeberin:</p> <p>Landeskommission Berlin gegen Gewalt c/o Senatsverwaltung für Inneres und Sport</p> <p>Klosterstr. 47, 10179 Berlin-Mitte</p> <p>Telefon: (030) 9027 - 2913 Telefax: (030) 9027 - 2921</p> <p>E-Mail: Manuela.Bohlemann@SenInnSport.Berlin.de</p> <p>Internet: www.berlin-gegen-gewalt.de</p> <p>Redaktion: Susanne Burghardt-Plewig Hiltrun Hütsch-Seide</p> <p>Die Redaktion behält sich vor, eingereichte Beiträge zu kürzen. Für die namentlich gekennzeichneten Beiträge übernehmen die Autorinnen und Autoren die volle Verantwortung im Sinne des Pressegesetzes.</p> <p>Nachdrucke sind nur mit Quellenangabe gestattet und bedürfen der Zustimmung der Autorin oder des Autors. ISSN 1617 - 0253</p>	<p>Inhaltsverzeichnis 2</p> <p>Susanne Burghardt-Plewig, Stephan Voß Vorwort 4</p> <p>Herzlich willkommen 6</p> <p>Programm des 8. Berliner Präventionstages 7</p> <p>Forenübersicht 8</p> <p>Ekkehard Band Grußwort zum 8. Berliner Präventionstag 10</p> <p>Thomas Härtel Eröffnung des 8. Berliner Präventionstages 12</p> <p>Prof. Dr. Klaus Hurrelmann Wie Kinder in Würde aufwachsen können 16</p> <p>Hasso Lieber Botschaft zum 8. Berliner Präventionstag 26</p> <p>Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner Verleihung des 8. Berliner Präventionspreises 28</p> <p>Die Preisträger 36</p> <p>Johannes Schopp, Kirsten Grabowski ELTERN STÄRKEN – Jugendamt und Eltern im Dialog 38</p> <p>Astrid Kleinke Ich bin stark im Babyjahr 43</p> <p>Elisabeth Helming Frühe Hilfen – eine Chance für die Prävention! 45</p> <p>Uta von Pirani Frühe Hilfen 57</p> <p>Brigitte Grünig Haus des Säuglings, Beratung und Begleitung rund um die Geburt 60</p> <p>Renée Abul-Ella Al Dar e.V. 63</p> <p>Christin Grohn-Menard, Margot Wichniarz Kann Schule die Erziehungskompetenz von Eltern stärken? 68</p> <p>Jan von der Gathen Gemeinsam Verantwortung übernehmen – Wie Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule gelingen kann 72</p> <p>Christine Ordnung Gemeinsam Verantwortung übernehmen –</p>
--	--

V.i.S.d.P.:
Stephan Voß

Nr. 35
2008, 10. Jahrgang

Druckauflage:
700 Exemplare

Druck des Umschlags:
Druckhaus Schöneeweide

Druck der Innenseiten:
JVA Tegel



Wie Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule gelingen kann	75
Dudu Sönmezçiçek Der Arbeitskreis Neue Erziehung e.V. (ANE)	80
Heidi Eisner Erziehungspartnerschaft von Eltern und Erziehenden in der Kita	85
Jutta Burdorf-Schulz Early Excellence Centre – Eine neue Form der Elternbildung	87
Prof. Dr. Iris Nentwig-Gesemann / Pia Schnadt Stärkung der Erziehungskompetenz von Erzieherinnen und Erziehern	93
Semih Kneip Dialogisches Coaching und Konfliktmanagement – Zusammen lernen, Erziehungs- und Bildungspartnerschaft im Stadtteil	99
Regine Schallenberg-Diekmann Welche Kompetenzen brauchen Erzieherinnen und Erzieher heute?	103
Gina Graichen Gewalt gegen Kinder	105
Sabine Walther Koordinierter Kinderschutz – ein mühsamer Weg	108
Elke Jäger-Roman Wie können Kinderärzte zum Kinderschutz beitragen?	110
Martina Hartwig Das Berliner Notdienst-System	111
Tamara Romeyke Koordinierter Kinderschutz – ein mühsamer Weg?	114
Dr. Detlef Horn-Wagner Ausklang: Wer das Heute verstehen will, muss über das Gestern Bescheid wissen.	117
Susanne Burghardt-Plewig, Stephan Voß Ergebnisse der Evaluation des 8. Berliner Präventionstages	123
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	125
Bestellcoupon	129



Susanne Burghardt-Plewig, Stephan Voß

Vorwort

Der 8. Berliner Präventionstag der Landeskommission Berlin gegen Gewalt am 31. Oktober 2007 stand unter dem Motto „In Würde Aufwachsen“. Den Ausgangspunkt hierfür bildeten im Wesentlichen folgende Überlegungen:

Viele Kinder in Berlin haben nicht die Möglichkeit, in Würde aufzuwachsen. Sehr deutlich wird dies an Problemen wie Vernachlässigung, Misshandlung, Missbrauch, Gewalt in der Erziehung, aber auch an solchen wie Delinquenz, Drogenmissbrauch, Schuldistanz und anderen mehr.

In erster Linie hängt dies mit den Lebenslagen und Kompetenzen ihrer Herkunftsfamilien zusammen. Viele Familien leben unter vergleichsweise schwierigen materiellen Bedingungen, sind bildungsfern, sind mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert. Manche dieser Familien können tatsächlich das Kindeswohl nicht sicherstellen, bei anderen erscheint dies fraglich, wieder andere sind dazu eingeschränkt oder nur unter bestimmten Voraussetzungen in der Lage.

Diese Familien brauchen zur Wahrnehmung ihrer Erziehungsaufgabe vielfältige Formen der Unterstützung. Ihre Kompetenzen zur Bewältigung des Alltages müssen ebenso gefördert werden wie ihre Erziehungskompetenzen. Auf der anderen Seite müssen diese Familien auch gefordert werden und zur Sicherstellung des Kindeswohls bedarf es gegebenenfalls staatlicher Intervention bis hin zur Herausnahme von Kindern aus ihren Familien zur Wahrnehmung des Kinderschutzes.

Erziehungsberechtigte sind jedoch nicht die Einzigen, die Aufgaben im Bereich der Erziehung von Kindern wahrnehmen. Solche Aufgaben werden vielmehr auch von Mitarbeiter/innen anderer Sozialisationsinstanzen wahrgenommen, die ebenfalls einen Erziehungsauftrag haben: Kita, Schule, Jugendhilfe. Alle diese Institutionen müssen an einer effektiven Gestaltung des Kinderschutzes mitwirken. Letzteres gilt darüber hinaus auch für das Gesundheitswesen.

Die Arbeit mit Familien bzw. Erziehungsberechtigten insgesamt ist sowohl präventiv als auch interventiv zu gestalten.

Mitarbeiter/innen von Institutionen müssen qualifiziert sein, um entsprechend ihren Aufträgen mit Familien arbeiten zu können. In diesem Zusammenhang sind deren Kompetenzen zu fördern. Die Strukturen der Institutionen sind so zu gestalten, dass sowohl die präventive als auch die interventive Arbeit professionell und effektiv durchgeführt werden kann. Darüber hinaus sind Kita und Schule selbst so zu gestalten, dass ein Aufwachsen in Würde für junge Menschen möglich ist.

Vor diesem Hintergrund ergaben sich für den Präventionstag folgende Fragestellungen:

- Wie sehen die Lebensbedingungen von Kindern und ihren Familien aus und wie beeinflussen diese die Möglichkeiten von Erziehungsberechtigten, das Wohl ihrer Kinder sicher zu stellen?
- Welche Unterstützungssysteme muss der Staat für Familien in prekären Lebenssituationen bereitstellen?
- Welche Kompetenzen von Familien müssen gefördert werden?
- Wie ist staatliche Intervention zu gestalten, damit Kindeswohlgefährdungen möglichst frühzeitig erkannt werden können?

- Wie ist Prävention zu gestalten, die das Ziel hat, zu verhindern, dass Kinder nicht in Würde aufwachsen können?
- Welche institutionellen Rahmenbedingungen brauchen Kita, Schule und Jugendhilfe, um Erziehungsberechtigte adäquat zu unterstützen und ggf. angemessen zu intervenieren, wenn dies erforderlich ist?
- Welche Kompetenzen brauchen die in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen Beschäftigten in diesem Zusammenhang?

All diesen Fragen wurde im Rahmen des 8. Berliner Präventionstages nachgegangen, sei es in den verschiedenen Grußworten, in den Laudationen für die diesjährigen Preisträger und jungen „Botschafter“, in der Ansprache des Hauptredners oder in den Beiträgen der Referent/innen zu den 7 verschiedenen Foren. Die Veranstaltung konnte damit einmal mehr vielfältige Hinweise auf gelingende Arbeit in der Praxis geben, aber auch gesellschaftliche Grundbedingungen und Hindernisse für ein würdiges Aufwachsen von Kindern aufzeigen.

Herzlich willkommen zum 8. Berliner Präventionstag



Mit freundlicher Unterstützung



Bezirksamt
Tempelhof – Schöneberg



**Programm des 8. Berliner Präventionstages
am 31. Oktober 2007, 09.00 Uhr, Rathaus Schöneberg
Thema: In Würde aufwachsen**

- 08.30 Uhr **Stehkaffee mit musikalischer Begrüßung**
Combo des Landespolizeiorchesters Brandenburg
- 09.00 Uhr **Grußwort**
Ekkehard Band,
Bezirksbürgermeister von Tempelhof - Schöneberg
Eröffnung
Thomas Härtel, Staatssekretär für Sport,
Vorsitzender der Landeskommision Berlin gegen Gewalt
- 09.30 Uhr **Einführungsvortrag: „In Würde aufwachsen“**
Prof. Dr. Klaus Hurrelmann, Universität Bielefeld
- 10.15 Uhr **Kaffee- / Teepause mit Musik**
Combo des Landespolizeiorchesters Brandenburg
- 10.30 Uhr **Botschaft zum 8. Berliner Präventionstag**
Hasso Lieber, Staatssekretär für Justiz
- 10.45 Uhr **Verleihung des Berliner Präventionspreises 2007**
Prof. Dr. Jürgen Zöllner,
Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung
Musikalische Umrahmung: Blechbläserensemble des
Landespolizeiorchesters Brandenburg
- 11.45 Uhr **Die Preisträger präsentieren ihre Projekte in der Brandenburghalle**
Ausstellung und Dialog
- 12.00 Uhr **Mittagspause**
- 13.00 Uhr **Arbeit in sieben parallelen Foren**
- 15.30 Uhr **Tagesabschluss**
Dr. Detlef Horn - Wagner
- 16.00 Uhr **Ausklang**

Moderation

Dr. Detlef Horn - Wagner



Forenübersicht

Forum 1

ELTERN STÄRKEN - Jugendamt und Eltern im Dialog

ELTERN STÄRKEN – dieses Konzept verfolgt das Jugendamt Dortmund seit 2001. Mit der Einrichtung des Fachreferats Elternbildung wurde beim Jugendamt Dortmund damit begonnen, die dialogische Elternbildung systematisch in der Arbeit des Jugendamtes zu verankern. Mit Eltern im gleichwürdigen Dialog zu sein, bedeutet, der Fähigkeit von Eltern Vertrauen entgegen zu bringen, dass sie den jeweils eigenen und „richtigen“ Weg im Umgang mit ihren Kindern finden können. Eltern behalten ihre Autonomie - das stärkt sie. Ca. 1500 – auch so genannte „bildungsferne“ – Eltern nehmen jährlich das Angebot von Dialogischen Elternkursen an. Im Forum wird der Weg des Jugendamtes Dortmund in der Elternbildung vorgestellt und ein praktischer und handlungsorientierter Einblick in die dialogische Elternbildung gegeben.

Forum 2

Frühe Hilfen - Eine Chance für die Prävention!

Junge Familien zu unterstützen, Eltern zu bilden, gehört zu den zentralen Aufgaben des Jugendamtes. Je früher Probleme erkannt werden, je früher Familien bereit sind, Hilfen anzunehmen, umso weniger braucht später interveniert zu werden. Im Forum werden zunächst die Problematik der Zugänge zu jungen Familien sowie die Frage angesprochen, wie diese motiviert werden können, Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen. Zwei Projekte aus dem Bereich der Frühen Hilfen sowie ein Statement zu strukturellen Fragen in diesem Zusammenhang geben Einblick in die gegenwärtige Praxis.

Forum 3

Kann Schule die Erziehungskompetenz von Eltern stärken?

Im Forum werden exemplarisch zwei Antworten auf diese Frage gegeben: Die Nikolaus-August-Otto-Oberschule, eine Hauptschule in Berlin - Lichterfelde, befindet sich seit vier Jahren gemeinsam mit den Eltern in einem Verständigungsprozess über Prägung, Erziehung, Werte und Normen sowie Möglichkeiten konstruktiver Kommunikation. Ziel ist es unter anderem, die Gespräche zwischen Eltern und Lehrer/innen so zu gestalten, dass sie langfristig erfolgreich sind. Der arabische Verein Al-Dar stellt sein Projekt Al-Ahel vor, bei dem es vor allem darum geht, eine kulturelle Brücke zwischen Eltern und Schule zu schlagen, gegenseitige Vorurteile zu verringern und ebenfalls zu einer Verständigung über unterschiedliche Erziehungsvorstellungen beizutragen.

Forum 4

Gemeinsam Verantwortung übernehmen – Wie Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule gelingen kann

Die Dortmunder Grundschule Kleine Kielstraße liegt in einem sozialen Brennpunkt. 83% ihrer Schüler/innen haben einen Migrationshintergrund. Dies wird als Herausforderung definiert und es wird fortlaufend nach Antworten gesucht. Auf vielen Ebenen leistet die Schule vorbildliche Arbeit und ist deswegen 2006 mit dem Deutschen Schulpreis ausgezeichnet worden. Eine Säule dieser Arbeit ist das hervorragende Zusammenwirken mit den Eltern. Wie es der Schule gelingt, Eltern mitverantwortlich einzubeziehen, wird Gegenstand des Forums sein.

Gelungene Gespräche sind oftmals die Voraussetzung für eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern. Was müssen Pädagog/innen wissen und können, um in einen Aus-

tausch mit Eltern zu gelangen, in dem offen auch über Probleme gesprochen wird und der gleichzeitig von Anerkennung und Wertschätzung geprägt ist? Wichtige Grundlagen hierfür werden vorgestellt und am Beispiel einiger praktischer Übungen erfahrbar gemacht.

Forum 5

Erziehungspartnerschaften - Elternarbeit in der Kita

Die Kita ist die erste Institution, die neben der Herkunftsfamilie Erziehungsaufgaben wahrnimmt. Die Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Erziehern ist daher von entscheidender Bedeutung für den pädagogischen Alltag. In diesem Forum soll daher der Frage nachgegangen werden, wie diese Partnerschaft hergestellt werden kann und wie insbesondere die Eltern in ihrer Erziehungsaufgabe durch die Erziehenden in den Kitas gestärkt werden können.

Forum 6

Stärkung der Erziehungskompetenzen der Erzieherinnen und Erzieher

Jedes Kind hat das Recht auf eine lebenswerte persönliche Perspektive und auf Teilhabe am Bildungsreichtum unserer Gesellschaft. Um diese Ziele zu erreichen, bedarf es neben individueller Förderung der Kinder selbst und der Unterstützung der Eltern zunehmend erweiterter Kompetenzen von Erzieherinnen und Erziehern bei der Wahrnehmung ihrer Aufgabe. Welche Fähigkeiten die Erziehenden im Bereich der Institution Kita aufweisen müssen und wie ein solches Anforderungsprofil realisiert werden kann, wird aus Sicht von Lehre, Praxis und Träger dargestellt.

Forum 7

Koordinierter Kinderschutz - ein mühsamer Weg?

Zahlreiche Fälle von Kindesvernachlässigung und Kindesmisshandlung bewegen die Öffentlichkeit immer wieder. Im Forum wird ein Blick auf bestehende Netzwerke geworfen und der Frage nachgegangen, ob unsere Hilfesysteme den hohen und wachsenden an sie gestellten Anforderungen gerecht werden.

Ekkehard Band

Grußwort zum 8. Berliner Präventionstag

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Härtel, sehr geehrter Herr Staatssekretär Lieber, sehr geehrter Herr Polizeipräsident Glietsch, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich freue mich, dass Sie auch in diesem Jahr den Weg ins Rathaus Schöneberg zum Berliner Präventionstag gefunden haben.

Das Leitthema des 8. Präventionstages ist auf den ersten Blick sehr abstrakt: „In Würde aufwachsen“. Aber es trifft den Kern vieler konkreter Fragestellungen, mit denen Sie alle sich tagtäglich beschäftigen.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Der Artikel 1 Absatz 1 Satz 1 unseres Grundgesetzes gilt als Gemeingut – er ist ethischer Leitsatz und Credo unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Geboren aus bittersten Erfahrungen und größter historischer Schuld gibt er uns eine abstrakte Richtschnur unseres Denkens und Handelns.

Man kann nur dann von einem gleichberechtigten und freiheitlichen Gemeinwesen sprechen, wenn der unbedingte Schutz der Menschenwürde gewährleistet ist.

Was uns leicht und selbstverständlich über die Lippen geht, ist doch oft schwer in praktisches Alltagshandeln umzusetzen: gegenüber jedem Menschen, in jeder Situation, zu jeder Zeit und an jedem Ort. Wir müssen immer wieder die Erfahrung machen, dass die Würde des Menschen antastbar ist, wenn das verletzt wird, was Würde ausmacht, nämlich der Selbstwert, den jeder Mensch aufgrund seiner bloßen Existenz besitzt.

Das Grundprinzip der Menschenwürde besteht für den Philosophen Immanuel Kant in der Achtung vor dem Anderen, der Akzeptanz seines Existenzrechts und in der Anerkennung der Gleichwertigkeit aller Menschen. Der Mensch ist nach Kant ein Zweck an sich und darf demnach nicht einem ihm fremden Zweck unterworfen werden.

Sicher sind wir alle hier uns einig, dass Kinder in gleichem Maße Würde haben wie Jugendliche, Erwachsene im besten Lebensalter und Senioren. Doch können Kinder diesen Selbstwert eigenständig benennen? Sicher nicht abstrakt, wohl aber, indem sie sich bestimmte Lebensumstände von uns Erwachsenen wünschen: Wärme und Zuwendung, materielle Sicherheit und Geborgenheit, Achtung ihrer Persönlichkeit, Respekt und Fairness, Anerkennung ihrer Leistungen, notwendige Hilfen, interessante Freizeitangebote und gemeinsam verbrachte Zeit.

Diese Liste ließe sich noch vielfältig fortsetzen. Herr Prof. Hurrelmann als Autor zweier Shell-Jugendstudien und der ersten World-Vision-Kinderstudie wird dazu sicher vieles Interessante darlegen.

Wenn wir jeden einzelnen Punkt mit konkreten Taten füllen, dann geben wir Kindern das, was sie brauchen, um in Würde aufzuwachsen.

Eine schlimme, nachhaltig prägende Erfahrung, die junge Menschen machen können, ist doch, keine gleichen Chancen zu haben, kein Gehör zu finden in der Gesellschaft, auf das Abstellgleis geschoben zu sein, bevor das Leben beginnt.

Hier setzt unsere Verantwortung ein – als Eltern, als Pädagogen und als Vertreter staatlicher Einrichtungen. Das Grundgesetz erteilt dem Staat den klaren Auftrag, die Menschenwürde zu schützen: „Die Würde des Menschen zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“, sagt Artikel 1 Absatz 1 Satz 2 unseres Grundgesetzes.

Dieser Schutzauftrag soll unter anderem sicherstellen, dass sich junge Menschen frei und ungestört entwickeln können.

Das Recht auf das Personwerden zielt auf eine chancengleiche und anlagengerechte Entfaltung, ohne konkret erwünschte Werte oder Eigenschaften der Person vorzugeben.

Es beinhaltet mithin zum einen die Aufforderung, vielfältige Angebote zu unterbreiten, die ganz verschiedenen Anlagen geschlechtsspezifisch gerecht werden. Es bedeutet aber auch, allen Kindern – unabhängig von ihrem familiären und sozialen Hintergrund – den Zugang zu diesen Angeboten zu ermöglichen.

Dazu gehört weiter, Eltern in ihrem Erziehungsauftrag zu unterstützen, ohne das Erziehungsprimat zu verletzen. Die Eigenverantwortung von Eltern zu stärken, ist daher das Ziel präventiver Arbeit in diesem Bereich. Diese Aufgabe ist nicht immer leicht umzusetzen. Sie verlangt Augenmaß, finanzielle und personelle Ressourcen und manchmal auch ein beherrztes Eingreifen im Interesse der Kinder. Die Kommunen wollen und können dabei – dicht an den Menschen – einen wichtigen Beitrag leisten. Es gibt bereits viele Projekte zur Unterstützung von Eltern. Leider werden nicht alle Familien erreicht, die Unterstützung benötigen. Und nicht immer holen sich Eltern freiwillig die Hilfe, die sie dringend benötigen.

Deshalb ist es gut und wichtig, dass gerade die Fragen der Zusammenarbeit von Kitas, Schulen und staatlichen Einrichtungen mit den Elternhäusern heute einen Schwerpunkt der Diskussion bilden werden. Hier gibt es noch viele ungenutzte Möglichkeiten. Aber einiges ist auch bereits erreicht worden. Um das Erreichte zu würdigen wird heute, wie in jedem Jahr, der Berliner Präventionspreis verliehen. Den Preisträgerinnen und Preisträgern wünsche ich weiterhin Kraft und Erfolg in ihrer wichtigen Arbeit.

Orientieren wir uns an den Worten des Schöneberger Dichters und Dramatikers Carl Zuckmayer aus „ Aufruf zum Leben “:

Menschenwürde heißt: Inkarnation all dessen, was den Menschen frei, groß und ewig macht, was in ihm, dem Weltgeschöpf, den schöpferischen Funken schürt und hütet.

Möge der heutige Tag dazu beitragen, dass wir ein wenig besser lernen, den Funken in jedem einzelnen Kind zu schüren und zu hüten!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen angeregte Diskussionen und neue Erkenntnisse!

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT

Thomas Härtel

Eröffnung des 8. Berliner Präventionstages

Sehr geehrter Herr Bezirksbürgermeister Band, sehr geehrter Herr Polizeipräsident Glietsch, sehr geehrter Herr Polizeivizepräsident Neubeck, sehr geehrter Herr Prof. Dr. Hurrelmann, sehr geehrte Stadträtinnen und Stadträte, sehr geehrte Mitglieder der Landeskommision Berlin gegen Gewalt, sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, heute den 8. Berliner Präventionstag zu eröffnen. Wie in den Vorjahren zeugen über 500 Anmeldungen von dem großen Interesse, das dem Berliner Präventionstag auch in diesem Jahr entgegengebracht wird. Bevor ich mich dem Thema des diesjährigen Präventionstages „In Würde aufwachsen“ widme, möchte ich Ihnen, Herr Bezirksbürgermeister Band, dafür danken, dass das Bezirksamt Tempelhof - Schöneberg uns auch in diesem Jahr das Rathaus Schöneberg wieder kostenfrei zur Verfügung gestellt hat. Mein Dank gilt weiterhin dem Regierenden Bürgermeister, Klaus Wowereit, der die Schirmherrschaft über den 8. Berliner Präventionstag übernommen hat. Ganz besonders ist der Initiative Schutz vor Kriminalität e.V., der Unfallkasse Berlin und der SECURITAS Sicherheitsdienste GmbH & CoKG zu danken. Sie haben seit 2002 jährlich Sonderpreise im Rahmen der Verleihung des Berliner Präventionspreises gestiftet und damit ihr Engagement für die Gewalt- und Kriminalitätsprävention in Berlin eindrucksvoll unterstrichen. Ich begrüße als Vertreter der Stifter Herrn Gert Wildenhein von der Initiative Schutz vor Kriminalität, Herrn Wolfgang Atzler von der Unfallkasse Berlin und Herrn Frank Salewsky von der SECURITAS Sicherheitsdienste GmbH & CoKG. Wenn heute der Berliner Präventionspreis 2007 verliehen sein wird, sind in den letzten 6 Jahren durch Ihr Engagement knapp 20.000 € der gewalt- und kriminalpräventiven Arbeit von 18 Berliner Projekten zu Gute gekommen. Nochmals: Herzlichen Dank. Mein Dank gilt natürlich auch der Jury, die über die Vergabe des Berliner Präventionspreises entschieden hat.

Bevor ich zum eigentlichen Thema des Präventionstages komme, möchte ich Sie noch auf Folgendes hinweisen: Die Dokumentation des 7. Berliner Präventionstages zum Thema „Psychische Gewalt“ liegt für Sie am Tisch der Landeskommision Berlin gegen Gewalt in der Brandenburghalle bereit. Sie enthält unter anderem die Ergebnisse der Evaluation des letzten Präventionstages. Auch in diesem Jahr haben wir einen Evaluationsbogen vorbereitet, den Sie in Ihrer Tagungsmappe finden. Nachdem im Jahr 2005 knapp 15% der Gäste des 6. Berliner Präventionstages den Bogen ausgefüllt haben, taten dies im vorigen Jahr immerhin knapp 24%. Dies ist jedoch immer noch zu wenig. Damit wir eine noch differenzierte Rückmeldung zu unserer heutigen Veranstaltung erhalten und auf Ihre Kritik, Ihre Wünsche und Anregungen noch besser eingehen können, bitte ich Sie ganz herzlich, Ihren Evaluationsbogen auszufüllen und diesen in einen der Behälter am Ausgang der Brandenburghalle zu legen. Tun Sie dies bitte auch dann, wenn Sie nicht den ganzen Tag hier bleiben sollten.

Nun zum Thema des heutigen Tages: „In Würde aufwachsen“. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, heißt es in unserem Grundgesetz. Anlässlich des letzten Berliner Präventionstages, der sich mit dem Thema „Psychische Gewalt“ befasst hatte, habe ich gesagt, dass es keinen Zweifel daran geben dürfe, dass mit der Würde des Menschen nicht nur seine körperliche, sondern auch seine psychische Integrität gemeint sei. Heute füge ich hinzu, dass es auch keinen Zweifel daran geben kann, dass zu einem Aufwachsen in Würde mehr gehört, als die körperliche und psychische Integrität von Kindern und Jugendlichen zu gewährleisten. Kinder und Jugendliche brauchen natürlich liebevolle Zuwendung, Respekt, Wertschätzung und Anerkennung. Sie brauchen verlässliche Beziehungen und sie brauchen individuelle Förderung in den verschiedensten Bereichen. Und: Kinder haben Rechte, verbrieft Rechte, wie sie z.B. in der UN – Kinderrechtskonvention niedergelegt sind.

Diese Rechte müssen sowohl in der Politik umgesetzt als auch im praktischen Alltagshandeln wirksam und lebendig werden – in den Familien, in unseren Bildungs- und Erziehungseinrichtungen. Kinder und Jugendliche brauchen weiterhin ausreichende Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum – ich meine dies nicht nur, aber sehr wohl auch im rein materiellen Sinne. Viele Kinder und Jugendliche in unserer Stadt, meine Damen und Herren, haben diese Teilhabemöglichkeit nicht.

Im ersten Berliner Armutsbericht aus dem Jahr 2002 hieß es: „Die Kinderarmut liegt in Berlin – unabhängig von Haushaltsgröße und -struktur – bei 23,6%. Betroffen davon sind rund 134.000 Kinder unter 18 Jahren.“ Soweit die Zahlen aus dem Jahr 2002. Im März 2007 lebten in Berlin 40,6% der unter 8-jährigen Kinder in Haushalten bzw. Bedarfsgemeinschaften von Arbeitslosengeld II- Beziehern und von solchen, die Hilfen zum Lebensunterhalt beziehen. In der Altersgruppe der unter 19-Jährigen waren es insgesamt 33,4% oder rund 178.000 der in Berlin lebenden Kinder und Jugendlichen. Dies sind dramatische Zahlen und sie sind es nicht erst seit heute oder seit Ende des vergangenen Jahres. Kinderarmut heißt natürlich nicht, dass Kinder und Jugendliche nicht in Würde aufwachsen können, sie stellt jedoch einen äußerst gewichtigen und nicht zu unterschätzenden Risikofaktor hierfür dar. Und Kinderarmut schränkt die Entwicklungschancen der betroffenen Kinder in eklatanter und nicht tolerierbarer Weise ein. Kommen dann weitere Faktoren hinzu, wie etwa Gewalterfahrungen im Kindes- und Jugendalter, Vernachlässigung, Verweigerung von Respekt und Wertschätzung oder mangelhafte Förderung im Bereich von Bildungsprozessen, dann allerdings besteht die Gefahr, dass ein Aufwachsen in Würde nicht gelingt. Wenn wir also die Bedingungen für ein würdevolles Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in unserer Gesellschaft verbessern wollen, meine Damen und Herren, dann müssen wir Antworten auf die Frage finden, wie wir der zunehmenden Armut von Kindern und Jugendlichen in unserer Stadt begegnen wollen.

Wir müssen jedoch zugleich auch darüber nachzudenken – und dies werden wir heute im Laufe des Tages tun –, wie wir die elterliche Erziehungskompetenz fördern können, wie wir die erzieherischen Kompetenzen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unseren Bildungs- und Erziehungseinrichtungen verbessern können, wie wir die Zusammenarbeit von Schule und Eltern und Kita und Eltern fördern und qualifizieren können, wie wir den bestmöglichen Kinderschutz gewährleisten können, um unseren Kindern und Jugendlichen ein würdevolles Aufwachsen zu ermöglichen. Dies sind wichtige und entscheidende Fragen. Und: Hier schlummern noch viele Herausforderungen, denen wir uns zu stellen haben: Denken Sie zum Beispiel an die Qualifizierung der Erziehungspartnerschaften, an die Weiterentwicklung und Qualifizierung der Elternarbeit an unseren Schulen und an die Entwicklungsmöglichkeiten der Familienbildung.

Die Frage eines würdevollen Aufwachsens unserer Kinder sollten wir jedoch nicht allein danach beurteilen, ob Eltern oder andere mit der Erziehung unserer Kinder betraute Personen über eine ausreichende Erziehungskompetenz verfügen oder nicht. Wir würden so die vielfältigen Probleme, die sich mit dem Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in unserer Gesellschaft stellen, allein auf den Schultern der Erziehenden abladen. Dies würde mit Recht zu heftigem Widerspruch führen.

Nein, um ein würdevolles Aufwachsen unserer Kinder sicher zu stellen, müssen wir sowohl die strukturellen Rahmenbedingungen von Kindheit und Familie in den Blick nehmen als auch die Potentiale all derer, die für das Aufwachsen unserer Kinder in unserer Gesellschaft Verantwortung tragen. Herr Prof. Dr. Hurrelmann wird in seinem Vortrag hierzu sicherlich einiges zu sagen haben, auch Kritisches, wie er bereits angekündigt hat. Ich begrüße dies sehr, denn nichts nutzt uns allen und unserem gemeinsamen Anliegen weniger als ein Einfaches „Immer weiter wie bisher“.

Meine Damen und Herren, bevor ich gleich zum Schluss komme, möchte ich noch etwas nachtragen, was ich zu Beginn meiner Rede versäumt habe. Ich möchte Ihnen deshalb jetzt eine

kleine Geschichte aus dem Arbeitsalltag meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Geschäftsstelle der Landeskommision Berlin gegen Gewalt erzählen.

Anlässlich des 2. Berliner Präventionstages im Jahre 2001 wurde uns durch die S-Bahn Berlin GmbH freundlicherweise ein Transparent zur Verfügung gestellt, welches Sie seither in jedem Jahr oberhalb des Rathausportals sehen konnten. Was meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seinerzeit jedoch nicht bedacht hatten, war die Frage: Wie kommt dieses Transparent jeweils in die luftige Höhe des Rathausbalkons und wer sorgt dafür, dass es auch wieder entfernt wird? Meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind zwar vielseitig ausgebildet; hier jedoch mussten sie passen. Und dann war da diese Idee: Sprechen wir doch mal die Mitarbeiter des Technischen Hilfswerkes an, vielleicht haben die eine Idee oder sogar einen Vorschlag? Sie merken sicherlich worauf ich hinaus will, meine Damen und Herren:

Es bedurfte nur einer kurzen schriftlichen Bitte und die Kollegen des THW erklärten sich bereit, das Transparent im Rahmen einer „Übung“ am Rathausportal zu befestigen und wieder zu entfernen. Das war, wie gesagt, 2001. In den Folgejahren dann reichte jeweils ein kurzer Anruf aus und freundliche Kollegen des THW waren pünktlich und bei jedem Wetter zur Stelle, um ehrenamtlich und mit Sachverstand das Transparent des Präventionstages zu hissen und wieder zu entfernen. Bereits allein dafür wäre diesen Männern Dank zu sagen. Meine kleine Geschichte geht jedoch noch weiter: Die Männer des THW haben ihre Arbeiten jeweils am Vor- bzw. Folgetag des Präventionstages, und zwar abends während ihrer Freizeit und in der Dunkelheit, durchgeführt. Meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hatten dann schon längst ihre Vorbereitungsarbeiten abgeschlossen. Deshalb kam es in diesen Jahren zu keinem Zeitpunkt zu einem persönlichen Zusammentreffen zwischen ihnen und den Kollegen des THW. Sie sind uns also bis heute nicht bekannt. Damit dies nicht noch weitere sieben Jahre so bleibt, haben wir heute eine kleine Abordnung der Kollegen des THW eingeladen, um sie in persona kennen zu lernen und ihnen an dieser Stelle, von Angesicht zu Angesicht, für ihre beispielhafte Unterstützung öffentlich Dank zu sagen. Dazu darf ich die Herren Oliver Schultz, den Ortsbeauftragten des Ortsverbandes Tempelhof - Schöneberg und seinen Stellvertreter Dietmar Hinz zu mir auf die Bühne bitten.

Willkommen, meine Herren, zum 8. Berliner Präventionstag, ich freue mich, dass Sie heute hier bei uns sind. Und ich danke Ihnen ganz herzlich für Ihren persönlichen Einsatz und ich danke für die Unterstützung des THW bei der Durchführung der Berliner Präventionstage. Zum Aufwachsen in Würde gehört, das habe ich vorhin gesagt, auch Wertschätzung und Anerkennung. Beides ist nicht nur für Kinder und Jugendliche von zentraler Bedeutung, sondern auch für uns Erwachsene wichtig. Indem wir selbst eine Kultur der Anerkennung und Wertschätzung praktizieren, formen wir gleichzeitig auch einige der Voraussetzungen für ein würdiges Aufwachsen unserer Kinder. Auch in diesem Sinne freue ich mich, dass ich heute Gelegenheit habe, Ihnen unser aller Anerkennung und Wertschätzung für Ihre Mitwirkung an den Berliner Präventionstagen entgegen bringen zu können.

Meine Damen und Herren, eine solche Kultur von Wertschätzung und Anerkennung zu schaffen, ist unverzichtbar, wenn es darum geht, unseren Kindern ein Aufwachsen in Würde zu ermöglichen und in der Welt der Erwachsenen zu einem produktiven Miteinander zu kommen – beides bedingt sich. Würde ist unteilbar. Deswegen müssen wir alle gemeinsam – jeder in seinem Verantwortungsbereich – dafür Sorge tragen, dass soziale Ungleichheit sich nicht immer tiefer in unsere Gesellschaft hineinfrißt. Sonst besteht die Gefahr, dass wir uns irgendwann unter dem Begriff „soziale Gerechtigkeit“ nichts mehr vorstellen können. In diesem Sinne erinnere ich mit Blick auf die Berliner Präventionstage und unser gemeinsames Anliegen im Bereich der Gewalt- und Kriminalitätsprävention daran, dass ein berühmter Kriminologe bereits im vorvorigen Jahrhundert sagte: „Die beste Kriminalpolitik ist eine gute Sozialpolitik.“ Und ich füge hinzu, meine Damen und Herren: Wenn Kinder Rechte haben – und sie haben Rechte! –, dann ist es keine Frage des Goodwill, ihnen diese zu gewähren. Es ist eine Verpflichtung! Wo Rechte nicht gewährt werden, geschieht Unrecht.

Ich wünsche Ihnen einen Präventionstag voller neuer Anregungen, einen Präventionstag, der von einem Klima der Anerkennung und Wertschätzung eines jeden getragen ist und der einen – wenn auch vielleicht nur kleinen – Beitrag zu einem würdevollen Aufwachsen unserer Kinder leistet.

Vielen Dank!

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT

Prof. Dr. Klaus Hurrelmann

Wie Kinder in Würde aufwachsen können. Ansätze einer umfassenden Kinder- und Familienpolitik

Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland steht in Artikel 1: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“. In Artikel 2 finden sich die Sätze: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt... Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich“. Das sind klare Vorgaben, welche die Basis für die erste stabile demokratische Gesellschaft in Deutschland gelegt haben. Wir alle wissen aber: Ein Teil der Bürgerinnen und Bürger kann die in Artikel 1 und Artikel 2 des Grundgesetzes formulierten Grundrechte für sich nicht einlösen. Es gehört zu den ständigen Herausforderungen eines demokratischen Gemeinwesens, diese benachteiligte Gruppe der Bevölkerung deutlich zu identifizieren und dafür Sorge zu tragen, dass ihre entwürdigenden Lebensbedingungen so schnell wie möglich verändert werden.

Kinder sind wegen ihrer körperlichen, psychischen und sozialen Entwicklung besonders auf Unterstützung und Schutz durch die Gesellschaft angewiesen. Die zitierten Artikel des Grundgesetzes gelten ohne jede Einschränkung auch für sie. Die jüngsten Studien zur Lebenssituation der Angehörigen der jungen Generation in Deutschland dokumentieren eindeutig: Eine erschreckend große Minderheit von ihnen kann faktisch nicht in Würde aufwachsen.

Ergebnisse der jüngsten Kinder- und Jugendstudien

Ganz aktuell zeigt die 1. World Vision Kinderstudie, die unter meiner wissenschaftlichen Leitung stand, wie problematisch die Lebenslage von etwa einem Viertel der unter 12-Jährigen in Deutschland ist. Zu ganz ähnlichen Ergebnissen kam im Jahre 2006 die 15. Shell Jugendstudie, an der ich ebenfalls als Leiter beteiligt war. Diese beiden sich ergänzenden Studien haben die Aufgabe, durch direkte Befragung von Kindern (6- bis 11-Jährigen) und Jugendlichen (12- bis 25-Jährigen) deren Angaben über ihre Lebenssituation und ihre persönliche Einschätzung und Bewertung dieser Situation zu erfassen. Die Basis ist jeweils eine repräsentative Befragung durch professionell geschulte Interviewerinnen und Interviewer, welche die Kinder und Jugendlichen direkt zu Hause aufsuchen. Ergänzt wird diese repräsentative Befragung durch ausführliche Porträts einer kleineren Zahl von Kindern und Jugendlichen, in denen umfassend die Tagesabläufe, alltäglichen Erlebnisse, Wünsche, Bewertungen und Einschätzungen dokumentiert werden.

Die beiden jüngsten Studien zur Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland zeigen sehr deutlich: Der großen Mehrzahl der Angehörigen der jungen Generation geht es in der wohlhabenden Bundesrepublik Deutschland sehr gut oder gut. Die Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen wird vor allem durch die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Lage ihres Elternhauses bestimmt. Verfügen Mutter und Vater über ein gutes finanzielles Einkommen, haben sie einen guten Schulabschluss und aussichtsreichen Zugang zum Arbeitsmarkt, sind sie auch nachbarschaftlich und kulturell anerkannt und integriert, dann ist auch die Lebenssituation der Kinder gut, die in ihrem Haushalt leben.

Aus der finanziellen Situation, dem Bildungsgrad und der Wohnsituation der Eltern haben die Forscherinnen und Forscher des Instituts TNS Infratest, das sowohl für die World Vision Kinderstudie als auch die Shell Jugendstudie die empirischen Erhebungen durchgeführt hat, einen „sozialen Herkunftsindex“ berechnet.

Legen wir diesen Index an, dann lässt sich das Ergebnis quantifizieren: Es sind ziemlich genau 75 % der Kinder und Jugendlichen, die in einem Elternhaus aufwachsen, in dem die finanziel-

len, bildungsmäßigen und kulturellen Ausgangsbedingungen sehr gut, gut oder mindestens befriedigend sind. Bei diesen Kindern und Jugendlichen finden wir auch nach deren eigener Einschätzung eine hohe Zufriedenheit und eine optimistische Grundstimmung. Die Eltern gelten für diese Angehörigen der jungen Generation in Deutschland als der Dreh- und Angelpunkt ihrer Beziehungen, an ihnen orientieren sie sich in allen ihren eigenen Zielsetzungen für das weitere Leben.

Ein Viertel der Kinder und Jugendlichen allerdings wächst in einer wirtschaftlich, kulturell und sozial unbefriedigenden Situation auf. Durch die Dauerarbeitslosigkeit der letzten 15 Jahre ist der Anteil dieser Familien spürbar angewachsen. Der Mangel an Angeboten zur Berufstätigkeit hinterlässt tiefe Spuren bei Eltern mit Kindern. Nach den offiziellen Berechnungen der Bundesregierung in ihrem letzten „Armuts- und Reichtumsbericht“ sind es etwa 15 % der Haushalte mit Kindern, bei denen das Einkommen weniger als 50% des rechnerisch durchschnittlichen Einkommens aller Haushalte in Deutschland beträgt. Nach den international üblichen Klassifikationen gelten diese Haushalte als „relativ arm“, als gemessen an den üblichen Standards der jeweiligen Gesellschaft finanziell eindeutig benachteiligt. Diese relative Armut bedeutet nicht, dass die Familienmitglieder unter einem für den Lebenserhalt notwendigen Existenzminimum leben müssten. In den allermeisten Fällen springen auch staatliche Transferleistungen ein, um einen finanziellen Mindeststandard zu sichern. Aber dieser Standard ist gemessen an den üblichen Standards der Gesamtgesellschaft dürftig und sorgt nur für das Allernotwendigste.

In der World Vision Kinderstudie von 2007 geben 13 % der Eltern, die unabhängig von ihren Kindern von den Interviewerinnen und Interviewern von Infratest befragt wurden, eine unbefriedigende wirtschaftliche Situation ihres Haushaltes an. Damit deckt sich die subjektive Einschätzung der Eltern weitgehend mit den objektiven Zahlen des Armuts- und Reichtumsberichtes. Die World Vision Studie zeigt, dass zu diesen 13 % von Eltern, die ihre Situation subjektiv als wirtschaftlich außerordentlich schwierig einschätzen, noch einmal etwa 12 % hinzukommen, die im Vergleich zu den anderen Eltern in einer sehr ungünstigen wirtschaftlichen, bildungsmäßigen und kulturellen Lebenssituation stehen.

Auswirkungen der relativen Armut auf die Entwicklung der Kinder

Es ist diese Mischung aus wirtschaftlicher und kultureller Zurücksetzung, die relative Einkommens- und Bildungsarmut, die bei dem besagten Viertel der Kinder in Deutschland zu langfristigen erheblichen Beeinträchtigungen in ihrer Entwicklung führt. Kinder brauchen für ihre körperlich, psychisch, sozial, emotional und intellektuell gesunde Entwicklung eine stabile und verlässliche Umwelt mit einer breiten Vielfalt von Anregungen aller ihrer Fähigkeiten und Sinne. Wie die World Vision Kinderstudie zeigt, ist das bei den 25 % benachteiligten Kindern häufig nicht der Fall. Die ökonomische und bildungsmäßige Zurücksetzung führt zu Einschränkungen nicht nur bei Ausstattung und Konsum, sondern auch im gesundheitlichen Bereich, weil Hygiene und Ernährung leiden. Die Zurücksetzung führt zu Spannungen innerhalb der Familie, weil die Eltern wegen ihres Statusverlustes große Schwierigkeiten haben, eine gute Partnerbeziehung aufrechtzuerhalten. Darunter leiden der Kontakt zu den Kindern und die Qualität der Erziehung. Schon immer war es so, dass wirtschaftlich benachteiligte Eltern keine guten Pädagogen sind, weil sie unsicher und irritiert sind und nicht geduldig und flexibel auf Wünsche und Interessen der Kinder eingehen können. Kommt ein niedriger Bildungsgrad hinzu und schlägt sich die wirtschaftliche Benachteiligung auch in einer sozialen Isolation mit zu wenigen Kontakten in die Öffentlichkeit nieder, dann leidet auch die emotionale und soziale Entwicklung der Kinder.

Die World Vision Studie zeigt, wie wichtig in diesem Zusammenhang die Art der Freizeitbeschäftigung der Kinder ist. Für die gesunde körperliche, psychische und intellektuelle Entwicklung ist es von enormer Bedeutung, wie stark neben sozialen Kontakten auch Sport und körperliche Bewegung und solche Freizeitbeschäftigungen wie Lesen, Tanzen, Theater spielen, Musizieren und Basteln sind. Als ungünstig erweist es sich, wenn passive Beschäftigungen vorherrschen, vor allem, wenn es sich hierbei um zu langes Fernsehen und zu viel Computer- und Playstation-Aktivitäten handelt. Das Profil des Freizeitverhaltens ist von großer Aussagekraft für

die Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung der Kinder. Nur dann, wenn die Freizeitaktivität vielseitig ist, stecken die Kinder voller Impulse und sind motiviert und angeregt.

Fatalerweise zeigen die 25 % der Kinder, die aus den relativ benachteiligten Haushalten kommen, ein besonders auffälliges passives Freizeitverhalten. 41 % von ihnen berichten, täglich mehr als zwei Stunden vor dem Fernseher zu sitzen. Bei den gut situierten Kindern aus den oberen sozialen Herkunftsschichten sind es nur 8 %. 49 % der Kinder aus den benachteiligten Schichten haben einen eigenen Fernseher im Kinderzimmer, aber nur 16 % aus der oberen Herkunftsschicht. Diese Aufzählung ließe sich fortsetzen, weil die gleichen Unterschiede sich beim Lesen, beim Musizieren und beim aktiven Sport treiben zeigen.

Fazit: Die ökonomische und bildungsmäßige Benachteiligung der Eltern überträgt sich direkt auf die Kinder, und zwar vor allem über die Art und Weise, wie tagtäglich miteinander umgegangen und kommuniziert und die Beschäftigung im Alltag gestaltet wird. Am Ende schlagen sich diese Unterschiede in deutlicher Weise auf die Perspektiven im Bildungsbereich nieder. Während nur 21 % der Kinder aus der untersten Herkunftsschicht das Abitur als Schulabschluss anstreben, liegt der Anteil der Kinder bei den obersten sozialen Herkunftsschichten bei 82 %. Kein Wunder, denn nur 49% der Eltern aus den unteren Schichten kontrollieren nach Angaben ihrer Kinder regelmäßig die Hausaufgaben ihrer Kinder, während es bei den oberen Schichten fast 100 % sind. Bei den benachteiligten Kindern verändert sich hierdurch die Einstellung zur Schule: Sie ist negativ oder zumindest distanziert und entsprechend gering ist die Bereitschaft, sich auf Anforderungen und Impulse einzulassen, die von den Lehrkräften ausgehen.

Deutliche Geschlechtsunterschiede in den Zukunftsperspektiven

Die relativ benachteiligten Kinder und Jugendlichen sind in einem auffällig hohen Ausmaß männlichen Geschlechts. Schon die Shell Jugendstudie 2002 hatte hier ein klares Ergebnis gebracht: Bei den Schulabschlüssen schneiden die Mädchen und die jungen Frauen nämlich spürbar besser als ihre männlichen Geschlechtsgenossen ab. In der jüngsten Shell Jugendstudie von 2006 konnten wir dann schon 55 % der jungen Frauen mit der Erwartung des Abschlusses Abitur dokumentieren, aber nur 47 % der jungen Männer. Die Entwicklung scheint weiter sehr schnell auseinander zu laufen; dieser Trend ist noch nicht gestoppt.

Die World Vision Kinderstudie, die ja die unter Zwölfjährigen einbezieht, zeigt, wie früh der Unterschied zwischen den Geschlechtern sich schon ausprägt. Bei allen für die Leistungsfähigkeit wichtigen Indikatoren schneiden die Mädchen besser ab als die Jungen. Das gilt zum Beispiel bei den Freizeitaktivitäten, die sich als so bedeutsam für den späteren schulischen Erfolg erweisen. Die Kinder mit einer vielseitigen Freizeitbeschäftigung sind ganz überwiegend Mädchen, während die Jungen viel stärker zu den Medienkonsumenten, also den passiven Freizeitkindern gehören. 89 % der vielseitigen Freizeitler, die Sport, Musizieren, Tanzen, Malen und Theater spielen ebenso wie das Lesen lieben und nur wenig fernsehen, sind Mädchen, aber nur 11 % Jungen. Die Studie findet also schon bei den Kindern deutliche Geschlechtsunterschiede nach Leistungsmotivation und Einschätzung der späteren schulischen Leistungen.

In diesen Zahlen spiegelt sich so etwas wie die Krise des männlichen Rollenmodells in unserer Gesellschaft. Sowohl die Kinderstudie als auch die Jugendstudie zeigen: Mädchen und junge Frauen sind viel stärker als Jungen und junge Männer bereit, sich auf flexible Rollenvorstellungen einzulassen und in ihrer Zukunft eine Kombination aus Berufstätigkeit und Kindererziehung anzustreben. Die jungen Frauen orientieren sich mehrheitlich an einem flexiblen Rollenbild, das den heutigen Lebensbedingungen insgesamt besser gerecht wird als das traditionelle „Hausfrauenmodell“. Die jungen Männer aber halten mehrheitlich an dem alten Muster des männlichen „Broterwerbers“ und Familienernährers fest. Es ist eine der dringendsten Aufgaben der Jungenförderung, jetzt sehr schnell die Weichen zu stellen und gezielte Unterstützung und Förderung schon in Kindergarten- und Grundschulalter einzuleiten, damit diese verhängnisvolle Entwicklung gestoppt werden kann.

Schutz vor Vernachlässigung und Misshandlung

In der Gruppe der etwa 25 % relativ benachteiligten Kinder in Deutschland finden sich auch diejenigen, deren Lebenssituation in einer geradezu bedrohlichen Weise zugespitzt ist. Nach den vorliegenden Statistiken ist der Anteil der Kinder, die unter Misshandlung und Verwahrlosung leiden müssen, in den letzten Jahren in Deutschland deutlich angestiegen. Das liegt sicherlich mit daran, dass wir heute genauer hinsehen als früher und dass auch die Barrieren niedriger geworden sind, um bei einer öffentlichen Stelle einen Verdacht zu melden. Aber der Hauptgrund ist – wie die Kinderstudie bestätigt – ein wachsender Anteil von Eltern, die durch das Erziehen und die Betreuung von Kindern überfordert sind. Zugleich erleben wir eine ebensolche Überforderung unserer Hilfesysteme, die auf die veränderten Formen und Profile von Misshandlung und Vernachlässigung nicht ausreichend vorbereitet sind.

Nach meiner Schätzung müssen wir von 1% Kinder pro Jahrgang ausgehen, die Opfer von Gewalt und Verwahrlosung werden. Nach amtlichen Statistiken kommen etwa 180 Kinder pro Jahr an den Folgen von Gewalt und Misshandlung zu Tode – mehr als drei tote Kinder pro Woche. Opfer sind in erster Linie die Kinder der überforderten und erziehungsunfähigen Eltern. Die spektakulären Fälle von Dennis, Kevin, Justin, Leonie und den vielen anderen Kindern haben uns bitter vor Augen geführt, wie sehr sich die Lage verschlechtert hat.

Auch die offiziellen Zahlen der Bundesagentur für Arbeit sprechen eine nüchterne Sprache. Knapp zwei Millionen Kinder bis zum Alter von 15 Jahren leben in Familien, denen das Arbeitslosengeld II ausgezahlt werden muss. Das sind insgesamt 17 Prozent aller Kinder unter 15 Jahren. Der Kinderschutzbund und die DPWV schätzen den Anteil sogar noch etwas höher. Wer in derart eingeschränkten Verhältnissen lebt, muss sich nicht nur wirtschaftlich zurückhalten, sondern leidet meist auch unter psychischer Verunsicherung und gesundheitlicher Benachteiligung. Wer arm ist, wird zu einem völlig unsouveränen Erzieher für seine Kinder, weil der Anschluss an den Standard des üblichen Lebensniveaus verloren geht. Unsicherheit, Frustration, Aggression und Krankheiten der Eltern sind die Folge. Die Kinder als schwächste Familienmitglieder bekommen meist den gesamten Druck ab.

Zu Recht fordern viele Kinder- und Familienorganisationen in dieser Lage eine Erhöhung des Kindergeldes und der Transferzahlungen, um insbesondere die Familien mit geringem Einkommen zu unterstützen. Ob aber mit einer pauschalen Geldzuweisung allein den besonders bedürftigen Kindern geholfen werden kann, das darf bezweifelt werden. Es ist an der Zeit, ein umfassendes Konzept zur Bekämpfung der Kinderarmut zu entwickeln, das neben Geldleistungen auch Realleistungen vorsieht.

Geld- und Sachleistungen sollten kombiniert werden

Bei den Geldleistungen ist heute problematisch, sie an das Erwerbseinkommen der Eltern zu koppeln und die unterschiedlichen Familienformen, etwa Alleinerziehende, in je spezifischer Weise in die Transferzahlungen einzubeziehen. Auch hat sich bei den Kostenberechnungen der Pauschalen nicht bewährt, einen allgemeinen Warenkorb als Basis und Bezugspunkt zu wählen, weil dieser die spezifischen realen Kosten nicht an den Bedürfnissen von Kindern ausrichtet und die unterschiedlichen Alters- und Entwicklungsphasen von Kindern nicht berücksichtigt. Der Hartz-IV-Regelsatz für ein Kind beträgt 208 Euro monatlich – egal, ob das Kind vier oder 15 Jahre alt ist. In den Regelsätzen für die Transferzahlungen sind Ausgaben für den Schulbedarf ebenso wenig berücksichtigt wie spezifische Ausgaben etwa für Musikinstrumente und den Besuch eines Schwimmvereins für Leistungssport. Auf diese Weise können individuelle Entwicklungsprofile eines Kindes nicht berücksichtigt werden. Um die Versorgung mit Lehrmitteln, medizinisch notwendigen Medikamenten und gesunden Nahrungsmitteln sicherzustellen und besondere Bedarfe angemessen zu berücksichtigen, sind Anstrengungen für ein neues bedarfsorientiertes Bemessungssystem zu unternehmen.

Besser als der bisherige Ansatz wäre möglicherweise eine Umstellung auf eine Pauschalzahlung für jedes Kind, etwa in Höhe von 300 Euro, die alle bisherigen Geldleistungen zusammenfasst,

also Kindergeld, Kinderzuschlag, Sozialgeld, Steuerfreibeträge, Ehegattensplitting usw. Diese pauschale Kindergrundsicherung sollte ohne jede Bedarfsprüfung für jedes individuelle Kind ausgezahlt werden. Wird eine solche eigenständige Grundsicherung eingeführt, dann wird auch symbolisch deutlich, wem die Leistungen gelten – dem Kind. So lässt sich die Stigmatisierung von Kindern aus benachteiligten oder Migranten- oder Ein-Eltern-Familien vermeiden und die komplizierte Regelungsstruktur der heutigen Vorgaben vereinfachen. Heute kann eine bedürftige Familie kaum übersehen, was ihr eigentlich aus verschiedensten Töpfen und Quellen und nach Dutzenden von Rechtsregeln zusteht. Meist hat sie auch nicht die Kompetenz, um diese Regelungen und Vorschriften zu sichten und zu interpretieren. Viele Familien wissen überhaupt nicht, dass sie berechtigt sind, bestimmte Zulagen zu erhalten. Das gilt zum Beispiel für den Kinderzuschlag für finanziell benachteiligte Eltern, der gut gemeint ist, aber bislang mehr als ein Geheimtipp als eine unkomplizierte Unterstützung wahrgenommen wird.

Der Vorteil von Sachleistungen

Die finanziellen Transfers haben nur begrenzte Wirkung. Wir benötigen zusätzlich einen Ausbau der Sachleistungen. Es ist kein Misstrauensvotum gegenüber Eltern, wenn darüber nachgedacht wird, ob alle für die Kinder ausgezahlten Gelder tatsächlich bei den Kindern ankommen. Vielmehr ist es eine Qualitätsfrage, wenn geprüft wird, wo auf direktem Wege Kinder bei der Bewältigung ihrer Lebensbedingungen unterstützt werden können, ohne dass der (Um-)Weg des finanziellen Transfers über den elterlichen Haushalt gewählt wird. Durch eine Entwicklung von infrastrukturellen Leistungen, die gezielt und möglichst ausschließlich Kindern zugute kommen, unterstreicht der Staat faktisch und symbolisch, dass er die junge Generation ernst nimmt und ihr unmittelbare Vorteile zukommen lassen möchte.

In diesen Zusammenhang gehört die Diskussion über den Ausbau der Plätze an und den kostenfreien Zugang zu Kindergärten und Kinderkrippen. Es nicht nachvollziehbar, warum Grundschulen und weiterführende Schulen einschließlich der berufsbildenden Schulen in Deutschland kostenfrei sind, zu einem großen Teil sogar auch noch Hochschulen, aber der vorschulische Bereich unter erheblicher Beteiligung von Eltern an den laufenden Kosten finanziert wird. Deswegen sollten sich alle Bundesländer vornehmen, dem Beispiel von Rheinland-Pfalz und anderen zu folgen und die vorschulische Erziehung schrittweise kostenfrei zu gestalten. Nur auf diesem Wege lassen sich auch die heute noch sehr zurückhaltenden Eltern aus sozial benachteiligten Milieus gewinnen, ihre Kinder in die Kitas zu schicken.

Ein weiterer konkreter Schritt, der jetzt endlich eingeleitet wurde, ist der Ausbau der Ganztagsbetreuung in Kitas und Schulen. Dadurch werden die Sozialkompetenzen vieler Kinder nachhaltig gefördert. Wichtiges Detail ist die Bereitstellung von Mahlzeiten, besonders in diesen Einrichtungen. Hierdurch kann die ungünstige Ernährungssituation von Kindern aus Familien in Armutslagen verbessert werden.

Bewähren sich diese Ansätze, dann kann auch über die kostenfreie Inanspruchnahme von kommunalen Leistungen wie etwa Verkehrsbetriebe, Sportangebote, Musikschulen und Bibliotheken für Kinder nachgedacht werden. Zu überlegen ist hier, ob ein Gutscheinsystem von seiner Wirkung und Symbolik her besser ist als nur die Streichung der Gebühren. Über ein Gutscheinsystem könnte eventuell auch nur der Kreis der Bedürftigen bedient werden.

Am besten ist es, wenn solche Schritte zusammen mit den Eltern aus allen Familien und auch den Fachkräften in den Institutionen diskutiert und erörtert werden. Anschließend sollten verschiedene Modelle ausprobiert werden, um sich dann für das beste und praktikabelste zu entscheiden, was den geringsten Verwaltungsaufwand und die beste Effizienz hat. Die Effizienz sollte ausschließlich daran gemessen werden, was bei den Kindern selbst tatsächlich ankommt. Diese Maxime ist entscheidend: Die Kinder selbst sind der alleinige Bezugspunkt für finanzielle Transferleistungen und für reale Verbesserungen der Infrastruktur. Nicht die Eltern sollten bei diesen Leistungen die Bezugspersonen sein, sondern die Kinder als junge Gesellschaftsmitglieder mit vollen Rechten.

Verbesserung des Kinder- und Jugendhilfesystems

Die Zunahme der Fälle von schwerer Misshandlung und Vernachlässigung von Kindern deutet darauf hin, dass das System der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland nicht befriedigend funktioniert. In vielen Jugendämtern ist eine Betreuungsperson als Sachbearbeiter für 150 Fälle verantwortlich – kein Wunder, dass hier hohe Arbeitsbelastung mit hohem Krankenstand und schlechter Arbeitsmoral vorherrschen können. Eine wirkliche Hilfe mit einfühlsamer Unterstützung ist auf diesem Weg nicht möglich. Vom Trend her haben alle Kommunen in den letzten Jahren die Ausgaben für die Kinder- und Jugendhilfe abgesenkt, mit einigen wenigen Ausnahmen. Außerdem ist in den letzten 20 Jahren der Öffentliche Gesundheitsdienst (ÖGD) immer weiter zurückgefahren worden. Kürzungen haben wir auch bei Beratungsstellen in sozialen Brennpunkten und bei der aufsuchenden Jugendhilfe zu verzeichnen. Damit fehlen viele der traditionell bewährten Ansätze, um auf Familien mit einer Risikogefährdung für die Misshandlung und Vernachlässigung der Kinder zuzugehen.

Es wäre aber auch hier unangemessen, nur auf die finanziellen Aspekte zu schauen. Ganz offensichtlich hat sich das Spektrum der Formen von Misshandlung und Vernachlässigung in den letzten Jahren deutlich verschoben. Dafür fehlen die angemessenen Beobachtungs- und Diagnostikstandards. Bundesweite Standards existieren nicht. Die Mitarbeiter der einzelnen Jugendämter und Hilfsorganisationen sind oft auf ihre eigene Intuition angewiesen. Kein Wunder, dass es deswegen zu Kompetenzproblemen, fehlendem Datenaustausch und Kommunikationsproblemen kommt.

Die traditionellen Arbeitsansätze sind oft auch inhaltlich nicht mehr zeitgemäß, weil sich das Problemspektrum verschoben hat. Die traditionellen Formen, über einen Konsens im Laufe eines langen Dialoges Probleme mit den Klienten lösen zu können, greifen nicht mehr immer. Viele Eltern stecken heute in einer langjährigen Sozialhilfekarriere und sind wegen eigener Schicksalsschläge, Traumatisierungen, wegen Krankheit und Drogenabhängigkeit, manchmal aber auch wegen sozialer und intellektueller Kompetenzprobleme, am Rande ihrer Möglichkeiten. Diese Eltern sind oft nicht erziehungsfähig. Einige von ihnen könnten durch klare Absprachen, regelmäßige Kontakte von Fachleuten mit Kontrollen und verbindliche Vereinbarungen gut gefördert werden. Bei einer kleinen Gruppe aber sind Hilfen von außen nicht mehr effizient.

Das Repertoire von Hilfen sollte in all seinen Facetten auf den Prüfstand gestellt werden. Ganz wichtig ist dabei die Erkenntnis, dass in den allermeisten der in den letzten Monaten bekannt gewordenen schweren Misshandlungsfällen kein Erkenntnisproblem vorlag, sondern im Wesentlichen ein Handlungsproblem. Besonders die sehr spektakulären Fälle waren schon bei den Jugendämtern registriert. Das Beobachtungssystem wusste also, dass die Kinder leiden und in einer Risikokonstellation leben. Aber die Hilfsansätze waren nicht so effizient, dass eine weitere Zuspitzung des Leidens vermieden werden konnte. Es fehlte die Verbindung der Informationen zwischen den verschiedenen beteiligten Akteuren, zum Beispiel zwischen den Sachbearbeitern in den Jugendämtern mit den beratenden Psychologen und den Medizinerinnen und den Pädagogen in den Betreuungseinrichtungen.

Bedarf an Frühwarnsystemen und zugehender Arbeit

Aus diesen Gründen ist es wichtig, ein Frühwarnsystem auszubauen, das möglichst schon vor der Geburt eines Kindes Problemkonstellationen identifizieren kann. Die heutige Auseinanderdivergierung von Gesundheits- und Jugendhilfe ist nicht mehr haltbar. Wichtig ist die aufsuchende Arbeit in allen Fällen, in denen eine Problemlage identifiziert wird. Im Idealfall muss schon bei Kursen zur Geburtsvorbereitung eine Kooperation aller Beteiligten des Hilfesystems eingeleitet werden, um Fälle drastischen Erziehungsversagens von Anfang an zu vermeiden.

Ziel sollte sein, die Kinder in den Familien zu belassen. Dazu aber müssen die Eltern gestärkt werden, die erhebliche Probleme schon vor der Geburt ihres Kindes offenbaren. Benötigt wird ein engmaschiges aufsuchendes Hilfsangebot, vor allem in den sozialen Brennpunkten. Es hat sich als außerordentlich riskant erwiesen, erst dann einzugreifen, wenn sich schon erste Probleme

me angehäuft haben. Nach der Geburt des Kindes sollte das Jugendamt steuernd, kontrollierend und begleitend tätig werden und in diesem Sinne eine supervidierende Funktion übernehmen. Das Jugendamt sollte viele andere Institutionen und Personen mit einbeziehen, damit nicht die Behördenstruktur, der es notgedrungen unterliegt, mit einem Achtstundentag und anderen Restriktionen auf die Hilfsarbeit durchschlägt. Diese braucht Flexibilität und eine 24-Stunden Erreichbarkeit.

Moderne Kinderpolitik: Das „ganze Dorf“ wird gebraucht

Ein altes afrikanisches Sprichwort, wahrscheinlich von den Shanti aus dem heutigen Ghana, lautet in der übermittelten englischen Fassung: „It takes a whole village to raise a child“. Ins Deutsche übersetzt könnte das Sprichwort lauten: „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind in seiner Entwicklung zu unterstützen und stark zu machen“. Ein schönes und anschauliches Bild, das als Ausgangspunkt für die abschließenden Überlegungen zur Verbesserung der Kinderpolitik in Deutschland dienen soll.

Was ist mit dem Sprichwort gemeint? Es spricht die Alltagsweisheiten aus, wonach ein neu in die Welt gekommener Mensch in seinen ersten Lebensjahren voll darauf angewiesen ist, Fürsorge, Zuwendung, Unterstützung, Anregung und Strukturierung für die körperliche, psychische und soziale Entwicklung zu erhalten. Mutter und Vater spielen hierbei die ganz entscheidende Rolle, aber sie sind ihrerseits auf die Akzeptanz und Anerkennung des sozialen Umfeldes, also der Familie, der Nachbarschaft, der Kommune, ja der ganzen Gesellschaft angewiesen, wenn sie ihre elterliche Aufgabe erfüllen wollen. Das Elternhaus bildet auch nur einen Teil, wenn auch einen ganz zentralen, im Erfahrungsraum des Kindes, den es für seine weitere Entwicklung braucht. Dieser Erfahrungsraum muss, wie die Ergebnisse der 1. World Vision Kinderstudie deutlich demonstrieren, so anregend und reichhaltig wie möglich sein, vielfältige Impulse und Herausforderungen enthalten und insgesamt eine der jeweiligen Entwicklung angemessene Struktur haben. Kinder, die auf eine solche reichhaltige, zugleich aber auch verlässliche und verbindliche Umwelt treffen, an der letztlich die ganze Gemeinschaft, also das „ganze Dorf“ beteiligt ist, haben die besten Voraussetzungen für die Ausprägung ihrer emotionalen, sozialen, psychischen und intellektuellen Fähigkeiten und Kompetenzen.

„Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind stark zu machen“ – dieses Sprichwort relativiert den Einfluss der Eltern, ohne ihn in irgendeiner Weise in Frage zu stellen. Das Sprichwort macht deutlich, wie sehr die Verantwortung für das Aufwachsen und die Entwicklung eines Kindes eine öffentliche, eine gemeinschaftliche und nicht nur eine private von Vater und Mutter ist. Die gesamte Gesellschaft, so ist mit diesem Bild gemeint, hat sich um ihren Nachwuchs zu kümmern. Sie ist aufgefordert, Vater und Mutter als primäre Bezugspersonen für Kinder dabei nach Kräften zu unterstützen. Für seine intellektuelle und soziale Entwicklung braucht ein Kind zusätzlich zu den Impulsen der Eltern weitere Anregungen und Erfahrungen. Dazu gehören Herausforderungen aus Verwandtschaft und Nachbarschaft, Kontakte zu Freunden und Helfern, gezielte Erziehungs- und Bildungsimpulse durch Erzieher und Pädagogen, aber auch Alltagserfahrungen mit fremden und nicht vertrauten Menschen. Und natürlich gehört auch die intensive Konfrontation mit der natürlichen Umwelt dazu, um die körperliche und psychische Anpassungsfähigkeit zu stärken.

Das Sprichwort bedeutet also auch: Eltern sind nicht allein für die Erziehung, für das gelingende Aufwachsen ihrer Kinder in die Verantwortung zu nehmen. Ihnen das gleichwohl zuzumuten, führte bisher in jeder menschlichen Gesellschaft zu einer Überforderung von Müttern und Vätern.

Möglicherweise gilt das verstärkt für die heutigen hoch entwickelten Gesellschaften mit ihrer hohen Spezialisierung und Ausdifferenzierung von sozialen Lebensbereichen. In ihnen wird die Erfahrung des „ganzen Dorfes“ schwierig, weil sich Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft, Stadtteil, Kindergarten, Schule, Freizeiteinrichtungen, Medien, Kommune und Wirtschaft zu

Systemen entwickelt haben, die jeweils sehr selbständigen, eigenen Umgangsregeln folgen und oft nur wenig miteinander verzahnt sind.

Wie die Ergebnisse der Kinderstudie zeigen, gelingt es der großen Mehrzahl der Kinder, sich den Herausforderungen der Lebensbereiche zu stellen, in denen sie sich aufhalten, und sich die Anregungen aus allen Feldern zu holen, die sie für ihre Entwicklung verwerten können. Ganz offensichtlich werden sie dabei von Müttern und Vätern unterstützt, die als Koordinatoren und Interpreten der komplexen sozialen Umwelt tätig sind. Diese Eltern schaffen es, den Kindern einen sicheren sozialen Halt, einen psychischen „Heimathafen“ zu geben, von dem aus sie die fremden Territorien in der Umwelt erschließen können. Diese Eltern können ihren Kindern aus einer sicheren Beziehung heraus Angebote machen, sich auch in andere Rollen als denen des Sohnes oder der Tochter in der Welt zu erfahren. Gelingt Eltern diese anspruchsvolle Aufgabe aber nicht, verschließen sie sich gegenüber der Umwelt, dann ist es dem Kind nicht möglich, die elementar wichtigen Impulse des „ganzen Dorfes“ aufzunehmen. Diese Eltern blockieren ihre Kinder gewissermaßen im Heimathafen und machen sie damit seeuntauglich, sprich inkompetent für das Leben in der großen Gemeinschaft.

Durch starke Eltern auch Kinder stark machen

Wollen wir Kinder stark machen, dann müssen wir ihre Eltern stark machen. Die materielle Lage des Haushaltes spielt dabei eine wichtige Rolle. Genauso bedeutsam ist aber die Kompetenz der Eltern im Umgang mit den Kindern. Hier geht es um die Unterstützung und Förderung der Eltern, so dass sie einen auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder ausgerichteten, angemessenen Erziehungsstil praktizieren. Die Kombination von Anerkennung, Anregung und Anleitung will gelernt sein, die richtige Mischung aus Bedürfnisorientierung und Ausübung von elterlicher Autorität ist in einer demokratischen Gesellschaft heute eine hohe Kunst. Deswegen können Elternkurse und Elterntrainings hier helfen. Sie sollten möglichst verbindlich in die institutionellen Angebote integriert sein, also in Kindertagesstätten und Grundschulen vermittelt werden.

Denkbar wäre es aber auch, viel entscheidender als heute beim Eintritt in den Kindergarten und beim Eintritt in die Grundschule die Teilnahme an Elternkursen verpflichtend zu machen, an denen dann auch die Erzieherinnen und Erzieher und die Grundschulpädagogen teilnehmen. Im Sinne einer Erziehungspartnerschaft könnten so jeweils die unterschiedlichen Vorgehensweisen des Elternhauses und der öffentlichen Erziehungsinstitution aufeinander abgestimmt werden. Zugleich würde eine intensive Diskussion über Erziehungsstile und Umgangsformen stattfinden, die am Ende auch den heute stark belasteten Eltern zugute kommen können. Ergänzt werden sollten diese Ansätze durch den Ausbau von Angeboten im vorschulischen Bereich einschließlich der Nachmittage. Die World Vision Kinderstudie hat noch einmal sehr deutlich gezeigt, dass die Berufstätigkeit beider Eltern heute auch in Deutschland zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. Kinder empfinden die berufliche Aktivität ihrer Eltern keineswegs als belastend, bestehen allerdings darauf, dass sie eine feste und erwartbare Betreuungszeit mit verlässlicher Zuwendung erhalten.

Die Verbesserung der rechtlichen Stellung von Kindern in Deutschland

Die rechtliche Stellung des Kindes ist in der Verfassung, dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, definiert. Das Grundgesetz kennt keine ausdrückliche Anerkennung des Kindes als eigenständige Persönlichkeit. Kinder werden im Artikel 6 des Grundgesetzes nur in Zusammenhang mit dem elterlichen Erziehungsrecht genannt. Danach ist die „Pflege und Erziehung der Kinder ... das natürliche Recht der Eltern und die ihnen zuvörderst obliegende Pflicht“. Wie aus der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes hervorgeht, steckt in dieser Formulierung indirekt die Anerkennung, ein Kind sei ein Wesen mit eigener Menschenwürde und einem eigenen Recht auf Entfaltung seiner Persönlichkeit. Nach Auffassung des Bundesverfassungsgerichtes ist das – rechtstechnisch gesehen noch unmündige – Kind ein Grundrechtsträger.

Aber: Das Grundgesetz nimmt eine verfassungsrechtliche Verankerung der Kinderrechte nicht ausdrücklich vor. Vielmehr wurden, möglicherweise in Reaktion auf die Erfahrungen mit den totalitären Systemen des Nationalsozialismus und des Sowjetsozialismus, die Weichen einseitig in Richtung eines Familienmonopols für die Entwicklung von Kindern gestellt. Der Staat hat sich demonstrativ weit aus der Kindererziehung zurückgezogen. Bis zum sechsten Lebensjahr sind es die Eltern, die die alleinige Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder tragen. Vom sechsten Lebensjahr an kommt die Schule hinzu, aber nur als eine Vormittagsschule. Vom Mittagessen an sollen die Kinder wieder in den Schoß der verantwortlichen Familien zurückgeführt werden. Da bleibt das „ganze Dorf“ schnell außen vor.

Wir stoßen damit auf eine historisch gewachsene und durchaus verständliche, für eine gegenwartsorientierte Kinderpolitik aber unbefriedigende Ausgangslage, mit der das Elternrecht in Deutschland verfassungsmäßig sehr hoch verankert und das Kinderrecht quasi dem Elternrecht untergeordnet ist. Diese Ausgangslage führt dazu, dass Politik für Kinder eng und direkt mit der Politik für Eltern und für Familien verbunden ist. Diese „Elternbindung“ der Kinderpolitik wird durch eine im internationalen Vergleich auffällig dichte Struktur von sozialen Sicherungssystemen und finanziellen Transferleistungen für Familien unterstrichen. Wie es um die sozialpolitische Wohlfahrt der Bevölkerungsgruppe „Kinder“ bestellt ist, das entscheidet sich im Wesentlichen nach der Position des elterlichen Haushaltes, also der sozialen und wirtschaftlichen Lage von Vätern und Müttern. Diese wiederum wird stark durch die Position der Eltern in der beruflichen Welt bestimmt. Im Kern liegt damit die Sicherung der Wohlfahrt von Kindern in der privaten Verantwortlichkeit von Eltern. Die Kinder sind voll auf die Leistungen des elterlichen Haushaltes angewiesen. Geht es Eltern finanziell, kulturell, sozial, gesundheitlich und bildungsmäßig gut, dann auch ihren Kindern. Geht es den Eltern schlecht, dann auch ihren Kindern.

Im Sinne einer modernen Kinderpolitik ist die ausdrückliche Verankerung der Kinderrechte im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland überfällig. Es passt nicht zur an und für sich sehr einfühlsamen Rechtspolitik in diesem Bereich, Kindern mit Verweis auf ihre noch in der Entwicklung befindliche Persönlichkeit und ihre altersgemäß eingeschränkte kognitive und soziale Wahrnehmungs- und Leistungsfähigkeit entscheidende Bürgerrechte vorzuenthalten.

Übernahme der Kinderrechte in das Grundgesetz

Die „National Coalition für die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention“, ein bundesweiter Zusammenschluss von mehr als 100 Organisationen unter Rechtsträgerschaft der Arbeitsgemeinschaft für Kinder und Jugendhilfe, hat Anfang 2007 die Forderung erhoben, Kinderrechte in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland aufzunehmen und damit endlich die Konsequenz aus dem Beitritt zur Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen zu ziehen. Dieser Argumentation stimmen wir voll zu. An entscheidender Stelle heißt es: „Die Präambel der UN-Kinderrechtskonvention betrachtet Kinder als gleichwertige und gleichberechtigte Mitglieder der menschlichen Gemeinschaft mit der allen Menschen innewohnenden Würde und der Gleichheit und Unveräußerlichkeit ihrer Rechte. Aufgrund der Entwicklungstatsache wird Kindern zugleich ein Anspruch auf besondere Fürsorge und Unterstützung zuerkannt. Damit zielt die Konvention auf ein Bild des Kindes, dem die grundsätzliche Anerkennung als eigenständige Persönlichkeit mit eigener Würde und dem Anspruch auf Anerkennung seiner Individualität zugrunde liegt. Die Konvention erkennt damit eine Subjektstellung des Kindes an ... In der Subjektstellung des Kindes ist veranlagt, dass die Unverwechselbarkeit jedes jungen Menschen zu achten und ein eigenständiges Recht zur Entfaltung seiner Persönlichkeit zu gewährleisten ist. Dabei ist zu ergänzen, dass dies für den heranwachsenden Menschen als sich entwickelndes Wesen ein Recht auf Entwicklung bedeutet, das zunehmende Verantwortung für sich selbst einschließt“ (National Coalition 2007).

Die National Coalition plädiert dafür, diese Rechtsauffassung auch in Deutschland umzusetzen, was am wirkungsvollsten und nachhaltigsten mit einer Verankerung von Kinderrechten in der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland gesichert wäre. Eine ausdrückliche Verankerung von Kinderrechten würde den Vorrang des Kindeswohls bei allen Entscheidungen im öffentlichen

und im privaten Raum, die Kinder betreffen, deutlich verankern. Das wäre ganz im Sinne von Artikel 3 der UN-Kinderrechtskonvention, in dem es heißt: „Bei allen Maßnahmen, die Kinder betreffen, gleichviel, ob sie von öffentlichen oder privaten Einrichtungen der sozialen Fürsorge, Gerichten, Verwaltungsbehörden oder Gesetzgebungsorganen getroffen werden, ist das Wohl des Kindes ein Gesichtspunkt, der vorrangig zu berücksichtigen ist“.

Würde diese Regelung in das Grundgesetz aufgenommen, hätte das Konsequenzen auch für die Verantwortung von Eltern, deren Erziehungsrecht gegenwärtig in § 6 des Grundgesetzes auf die „Pflege und Erziehung der Kinder“ ausgerichtet ist, nicht aber auf die Rechte und das Wohl des Kindes. Durch die Aufnahme des Kindeswohls in die Verfassung würde die Elternverantwortung, so die National Coalition, „bewusster an den Rechten des Kindes, seiner Subjektstellung und seinen Rechten auf Schutz, Förderung und Beteiligung, ausgerichtet. Dadurch würden die Interessen des Kindes in der Praxis ein höheres Maß an Anerkennung finden als dies bisher der Fall ist.“ Angesichts der vielen Fälle von Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung scheint ein solcher Schritt notwendig zu sein.

Mit anderen Worten: Eine Verankerung der Kinderrechte im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und damit eine Übernahme auch der Vorgaben der UN-Kinderrechtskonvention und der EU-Grundrechte-Charta in nationales Recht würde das allgemeine Bewusstsein für die Rechte von Kindern in Deutschland stärken und ihre Position sowohl gegenüber dem Staat als auch im Konfliktfall gegenüber den eigenen Eltern deutlich verbessern. Das verfassungsmäßig garantierte Elternrecht bliebe bestehen, würde aber weit klarer als bisher am Wohl und an den Rechten des Kindes bemessen. Die Verankerung von Kinderrechten in der Verfassung würde, hier ist der National Coalition zuzustimmen, die elterliche Verantwortung dafür stärken, die Rechte des Kindes tatsächlich zur Geltung zu bringen und die Berücksichtigung von Kindesinteressen im politischen Raum zu fördern. Die Würde der Kinder wäre dann ein zentrales Verfassungsziel.

Literatur

Hurrelmann, K., Andresen, S. und TNS Infratest Sozialforschung: 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt: Fischer 2007 (Taschenbuch)

Hasso Lieber

Botschaft zum 8. Berliner Präventionstag

Meine sehr geehrten Damen und Herren, in den letzten beiden Jahren waren zum Berliner Präventionstag Persönlichkeiten als Überraschungsgäste eingeladen, die ihre persönliche Botschaft zum Thema des Präventionstages übermittelt haben. Und auch heute haben wir eine Botschaft für Sie und die Berlinerinnen und Berliner vorbereitet. Bevor Herr Senator Prof. Dr. Jürgen Zöllner gleich den Berliner Präventionspreis verleihen wird, möchte heute ich Ihnen diese Botschaft überbringen. In diesem Zusammenhang erinnere ich an ein Ereignis, das am Anfang dieses Jahres die Berliner Öffentlichkeit sehr bewegt hat.

Am 19. Januar fand am Georg-Büchner-Gymnasium in Lichtenrade die alljährliche Schulparty statt. Die Organisation der Party lag in den Händen eines Schülers. Er wurde dabei vom stellvertretenden Schulleiter und weiteren Lehrkräften begleitet. Wie immer wurde die Party unterstützt von Eltern, die beispielsweise beim Getränkeauschank mithalfen. Seitens der Schülerschaft wurde ein Ordnungsdienst – das Security-Team – organisiert, das unter anderem für die Einlasskontrolle zuständig war. Zur Party zugelassen waren nur Schülerinnen und Schüler des Georg-Büchner-Gymnasiums sowie Jugendliche, die in Begleitung eines Schülers oder einer Schülerin der Schule die Party besuchen wollten. Ausgenommen hiervon waren Schülerinnen und Schüler der nahe gelegenen Theodor-Haubach und der Carl-Zeiss-Schule, da es mit Schülern dieser Schule in der Vergangenheit zu verschiedenen Zwischenfällen gekommen war. Gegen 21.30 Uhr begehrte eine Gruppe von Jugendlichen Einlass. Dieser wurde ihnen nicht gewährt. Auf Grund von Beschimpfungen und Bedrohungen eskalierte die Situation. Der Vater eines Schülers griff ein und gab sich laut vernehmbar als Polizeibeamter zu erkennen. Er ergriff einen der Jugendlichen, der zuvor Schläge in Richtung des Ordnungsdienstes verteilt hatte. Daraufhin wurde der Polizeibeamte von mehreren Personen aus der Einlass begehrenden Gruppe angegriffen und geschlagen. Als Schlagwerkzeuge wurden unter anderem Metallgürtelschnallen und eine Eisenstange benutzt. Einigen Mitgliedern des Security-Teams gelang es schließlich, den verletzten Vater in das Schulgebäude zu ziehen. Zuvor hatten sie bereits versucht, die Angreifer abzudrängen und den Kopf und das Gesicht des Opfers zu schützen. Hätte das Security-Team nicht so beherzt eingegriffen, wäre das Opfer noch stärker verletzt oder vielleicht sogar totgeschlagen worden. 5 Personen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren konnten durch die Polizei als Tatverdächtige ermittelt werden. Zwei der Jugendlichen wurden deswegen im September laut Tagesspiegel vom 7.9. 2007 zu einer Haftstrafe von 3 Jahren und 6 Monaten, einer zu einer Haftstrafe von zwei Jahren und 11 Monaten ohne Bewährung verurteilt. Ein weiterer erhielt eine Bewährungsstrafe von zwei Jahren. Alle vier Täter wurden wegen gefährlicher Körperverletzung verurteilt, einer von ihnen zudem wegen versuchten Totschlags. Für einen weiteren Angeklagten endete der Prozess mit einem Freispruch.

Meine Damen und Herren, zu dieser schrecklichen und erschreckenden Gewalttat gäbe es sicherlich sehr viel und Wichtiges zu sagen, doch hier und heute ist nicht der Ort, die Geschehnisse und deren Hintergründe im Einzelnen zu analysieren. Mir liegt es vielmehr am Herzen, dem Security-Team für sein Engagement für die gesamte Schülerschaft und für sein couragiertes und vorbildliches Verhalten anlässlich dieser schweren Gewalttat zu danken. Ich tue dies mit dem Einverständnis des Opfers. Nicht alle Mitglieder des Teams waren an jenem Abend am Ort des Geschehens, dennoch haben alle gemeinsam Verantwortung an diesem Abend übernommen. Stellvertretend für die gesamte Gruppe bitte ich nun Sebastian Jakobi, Alexander Rudloff, Melanie Wolff, Maren Anders, Patrick Schramm, Frederic Nadolski, Oliver Zimmer, Ken Lindenberg und Ron Heiman auf die Bühne.

Sie und alle anderen Mitglieder Ihres Teams haben sich entschieden, am 19. Januar dieses Jahres für die Schulgemeinschaft im Security-Team des Georg-Büchner-Gymnasiums mitzuwirken, um einen reibungslosen Ablauf der Schulparty zu gewährleisten.

Keiner von Ihnen und von Ihrem Team konnte ahnen, was an diesem Abend geschehen würde. Sicher kann es dort, wo viele Jugendliche gemeinsam feiern, auch mal zu kritischen und unangenehmen Konstellationen kommen, sonst wäre die Organisation eines Security-Teams gar nicht notwendig. Mit einem so schrecklichen Gewaltvorfall jedoch, wie er dann geschah, konnten Sie und Ihr Team nicht rechnen. Sie haben die Gewalttat zwar nicht verhindern können, aber diejenigen von Ihnen, die mehr oder weniger zufällig im Zentrum des Geschehens waren, haben durch ihr beherztes Handeln einen erheblichen Beitrag dazu geleistet, dass dem ohnehin schon schwer verletzten Opfer nicht noch Schlimmeres widerfahren ist. Es ging in dieser Situation um versuchten Totschlag. Sie hätten sich in dieser Lage, die ja mit nicht kalkulierbaren Risiken verbunden war, entfernen und das Opfer seinem Schicksal überlassen können. Dies ist nicht geschehen. Hierfür möchte ich Ihnen als Vertreterinnen und Vertreter des gesamten Security-Teams im Namen der Landeskommision Berlin gegen Gewalt danken und Ihnen meine Anerkennung für Ihr couragiertes und vorbildliches Verhalten aussprechen. Wenn ich einem von Ihnen gleich die Anerkennungsurkunde für das Security-Team überreiche, verbinde ich dies mit der Botschaft und der Bitte an alle Berlinerinnen und Berliner: Schauen Sie nicht weg, wenn andere von Gewalt bedroht werden oder Gewalt erfahren! Sie benötigen Hilfe und Unterstützung. Natürlich weiß ich um die Risiken, die mit dem Hinsehen und Handeln in solchen Situationen verbunden sind. Deshalb ist es wichtig, darauf zu achten, sich nicht selbst in unnötige Gefahr zu bringen. Im Alltag gibt es jedoch viele Vorkommnisse, die weniger dramatisch sind als das heute geschilderte und allzu oft wird die Möglichkeit, Hilfe zu organisieren, nicht wahrgenommen. Wir alle müssen deshalb noch mehr und noch genauer hinsehen und entsprechend unseren jeweiligen Möglichkeiten handeln, wenn Leib und Seele unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger bedroht werden.

Vielen Dank, meine Damen und Herren, für Ihr vorbildliches Handeln und das des Security-Teams des Georg-Büchner-Gymnasiums am Abend des 19. Januar 2007.

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT

Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner

Verleihung des 8. Berliner Präventionspreises 2007

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Härtel, sehr geehrte Mitglieder der Landeskommission Berlin gegen Gewalt, sehr geehrter Herr Polizeipräsident, sehr geehrte Damen und Herren,

wie der 8. Berliner Präventionstag steht auch die diesjährige Verleihung des Berliner Präventionspreises unter der Überschrift „In Würde aufwachsen“. Es geht also um junge Menschen und die Frage, wie ihr Aufwachsen in unserer Gesellschaft zu gestalten ist. Und es ist tatsächlich eine der zentralen Fragestellungen, mit der wir uns befassen müssen. Kinder sind unsere Zukunft. Das, was sie in Familien, in Kindertagesstätten, in Schulen und in der Freizeit erleben, prägt sie in ihrem späteren Leben. Wir stehen als Erwachsene in der Verantwortung, jungen Menschen, so gut es geht, ein Leben ohne Gewalt, sei es physische, psychische oder strukturelle, zu ermöglichen. In Würde aufwachsen bedeutet jedoch mehr als nur die Abwesenheit von Gewalt: Es beinhaltet unter anderem ein respektvolles, wertschätzendes und auf gegenseitiger Akzeptanz beruhendes Miteinander von Erwachsenen und Kindern. In Würde aufwachsen ist dabei nichts Statisches. Wir müssen ständig überprüfen, ob wir unsere Kinder tatsächlich ausreichend fördern – innerhalb unseres Bildungssystems zum Beispiel – und ob wir ihnen in angemessener Art und Weise die ihnen zustehenden Rechte gewähren. Deren Umsetzung in alltägliches Handeln trägt zu einem Aufwachsen in Würde maßgeblich bei. Wir alle sind gefragt, welche auch materiellen Voraussetzungen für ein würdevolles Aufwachsen von Kindern zu schaffen sind. Unsere Antworten dürfen nicht im Abstrakten verbleiben, sondern müssen im Alltag unserer Kinder, in den Familien und auch in den entsprechenden staatlichen Institutionen lebendig werden. Die heutige Verleihung des Berliner Präventionspreises 2007 gibt mir die Gelegenheit – und dafür bin ich dankbar – Ihnen 6 Projekte vorzustellen, deren Ziel es ist, einen Beitrag hierzu zu leisten.

Drei von diesen erhalten von der Initiative Schutz vor Kriminalität e.V., der Unfallkasse Berlin und von der SECURITAS Sicherheitsdienste GmbH & Co KG gestiftete Sonderpreise. Für dieses schon mehrere Jahre währende Engagement möchte ich mich bei den Stiftern ganz herzlich bedanken.

Danken – auch im Namen der Landeskommission Berlin gegen Gewalt – möchte ich der Jury, die über die Vergabe des Berliner Präventionspreises entschieden hat. Unser Dank gilt Frau Prof. Dr. Meinhold, Frau Willkomm, Herrn Prof. Dr. Ohder, Herrn Mehls und Herrn Prof. Dr. Matzke.

Der Landeskommission Berlin gegen Gewalt danke ich dafür, dass sie den Mut hatte, das hoch komplexe und auch für uns alle nicht ganz bequeme Thema „In Würde aufwachsen“ zum Thema des heutigen Tages gemacht zu machen. Sie hat damit unsere Kinder in den Focus unserer Aufmerksamkeit gerückt. Und dies, ohne sie als Problem zu definieren. Dies allein ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

Ich komme nun zu der Verleihung des Berliner Präventionspreises 2007. Die Jury hat entschieden, dass – abgesehen von den drei mit jeweils 1.000 € dotierten Sonderpreisen – ein erster Preis, dotiert mit 6.000€ ein zweiter Preis, dotiert mit 4.000€ und ein dritter Preis, dotiert mit 2.500 € vergeben werden.

Meine Damen und Herren zunächst möchte ich in Auszügen aus einem Artikel in der Zeit vom 6.7.2006 zitieren. Dort heißt es:

„Der Emin, der sei ein schlauer Kerl, sagt der Vater und zeigt auf seinen Sohn. Keine zwei Jahre alt, und schon plappere das Kind ihm alles nach. Das Wort ‚Fernbedienung‘ verstehe der Junge dreisprachig...Zum Glück hört das nicht Frau Demiral. Die sitzt drei Meter weiter auf dem Sofa und erklärt Emins Mutter gerade, was Eltern tun müssen, damit ihr Kind vernünftig sprechen lernt...Cemile Demiral gibt Nachhilfe, nicht Kindern, sondern deren Eltern...Ihre Arbeit ...beginnt dort, wo die Türkei in Deutschland anfängt. Wo...Appelle von Behörden und Politikern an der Wohnungstür abprallen. Wo Eltern nicht wissen, dass ein Jahr im Kindergarten viel zu kurz ist, um vernünftig Deutsch zu lernen...Wenn...Cemile Demiral...die Klingel läutet, gehen Türen auf, die einem deutschen Sozialarbeiter verschlossen sind... Heute spricht sie zum sechsten Mal bei Familie Baydilli...vor...In den vergangenen Sitzungen standen das deutsche Schulsystem und die Rechte von Frauen und Kindern auf dem Curriculum. Nun erklärt Frau Demiral, warum Chips und...Cola nicht auf den Speiseplan gehören und Kinder Regeln brauchen. Emins Mutter quittiert jede Lektion mit Kopfnicken. Auch Herr Baydilli zeigt sich lerneifrig. Die Broschüren, die Frau Demiral mitbringt, hat er sorgfältig im Wandschrank gestapelt.“

Soweit das Zitat. Es gibt einen kleinen Einblick in die Arbeit des Projekts Stadtteilmütter in Neukölln. Es entstand vor einigen Jahren im Rahmen des Quartiersmanagements rund um die Schillerpromenade in Neukölln. Anfang 2006 haben der Bezirk Neukölln und die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung auf Grund der ersten positiven Projekterfahrungen entschieden, das Projekt auch in den anderen QM - Gebieten Neuköllns umzusetzen. Vornehmlich türkisch- und arabischsprachige arbeitslose Frauen erhalten eine halbjährige Qualifizierung als Stadtteilmütter. Die Themen Kita, Schule, Sprachentwicklung, Sprachförderung, Entwicklung des Kindes, Ernährung, Gesundheitsvorsorge, Suchtvorbeugung, Sexualentwicklung und -aufklärung, Erziehung ohne Gewalt, Umgang mit Medien, Rechte des Kindes und andere mehr werden bearbeitet. Mit ihrem Wissen und großen Umhängetaschen voller Informationsmaterialien besuchen die ausgebildeten Stadtteilmütter in ihren Kiezen Familien mit Migrationshintergrund, die kaum oder gar keinen Zugang zum deutschen Erziehungssystem haben. Sie geben ihr Wissen in der Regel in 10 zwei-stündigen Gesprächen weiter. Hierfür erhalten sie pauschal 180 € oder sie arbeiten im Rahmen einer ABM-Maßnahme. Unabhängig davon treffen sich die Stadtteilmütter wöchentlich – begleitet und koordiniert durch die Projektleiterin. Ziele des Projektes sind:

- Förderung der Sprachfähigkeit von Kindern und Eltern
- Ermutigung der Eltern, ihre Erziehungsverantwortung wahrzunehmen
- Werbung für den frühen Kitabesuch
- Vermittlung von Hilfen und Informationen für Familien im Kiez und Bezirk
- Förderung der Kommunikation zwischen Eltern und Kindern
- Stärkung des Selbstbewusstseins der Eltern im Umgang mit unseren Bildungseinrichtungen
- Qualifizierung und Förderung erwerbsloser Migrantinnen.

Bis Juli 2007 wurden 80 Stadtteilmütter qualifiziert, im Jahr 2007 werden voraussichtlich insgesamt 700 Familien in Neukölln besucht worden sein.

Meine Damen und Herren, das Projekt „Stadtteilmütter in Neukölln“ des Diakonischen Werkes Neukölln-Oberspree e.V. wird auf Grund seines beispielgebenden Charakters, wegen seiner nachhaltigen und integrativen Wirkung sowie seiner bildungs- und arbeitsmarktpolitischen Bedeutung im Rahmen des Berliner Präventionspreises 2007 mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch an alle, die an diesem Projekt mitgewirkt haben.

Dankesworte von Frau Macher, Projektleiterin des Projektes „Stadtteilmütter in Neukölln“ des Diakonischen Werkes Neukölln-Oberspree. e.V.

Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner

Meine Damen und Herren, in der Neuköllner Peter-Petersen-Grundschule gab es vor Jahren alle belastenden Situationen einer Schule in einem problematischen Kiez: Geschrei, störende Schüler und Schülerinnen, Pausenschlägereien, Verunglimpfungen von Mitschülern und Lehrern, desinteressierte Eltern und ein zum Teil entmutigtes hilfloses Kollegium. Die Lehrkräfte fühlten sich eher wie Dompteure. Sie klagten viel über das „schlechte Schülermaterial“. Das Kollegium der Schule hat diese Situation im Jahr 1984 als Herausforderung angenommen: Es beschäftigte sich mit den Ideen des Reformpädagogen Petersen, die unter dem Namen Jenaplanschule bekannt wurden. Ihre Kernelemente sind die folgenden: Schule ist eine Lebensgemeinschaftsschule, die von Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern sowie Eltern gemeinsam getragen wird. Sie ist ein Ort gemeinsamen Lebens und Lernens. Schülerinnen und Schüler werden in Stammgruppen unterrichtet, die sich jeweils aus drei Jahrganggruppen zusammensetzen. Hier findet der Kernunterricht statt, daneben gibt es jahrgangshomogenen Kursunterricht. Der Jenaplan sieht die Rhythmisierung der Woche durch die Grundformen des Zusammenlebens und Lernens, Gespräch, Spiel, Arbeit und Feier vor, Rituale werden gepflegt. Nach ersten Erfahrungen mit dem Konzept von Petersen beantragte die Schule einen Schulversuch, der im Jahr 1994 genehmigt wurde. Die Klassen 1 bis 6 eines Zuges wurden in altersgemischte Stammgruppen aufgelöst, während der andere Zug die Jahrgangsklassen beibehielt. Nach Beendigung des Schulversuchs im Jahr 2002 erhielt die Schule die Anerkennung als Schule besonderer Prägung. Die Jahrgangsklassen gehörten der Vergangenheit an. Über die Realisierung des Jenaplans hinaus hat sich die Peter-Petersen-Grundschule ein ökologisches Profil gegeben. Zu diesem zählt unter anderem der Umgang mit sich selbst und miteinander und die Gestaltung der schulischen Umgebung. Zum Umgang mit sich selbst gehören z.B. Stille - Übungen, Bewegungsförderung aber auch ein achtsamer Umgang mit Ernährung. Die Peter-Petersen-Grundschule ist seit 2002 eine anerkannte UNESCO - Grundschule, die sich für eine Kultur des Friedens, für Menschenrechte, Toleranz, Demokratie, interkulturelles Lernen sowie für die Umwelt und das Konzept von Nachhaltigkeit einsetzt. Was dies alles im Einzelnen und im Alltag der Schule bedeutet, kann ich hier und heute nicht im Detail beschreiben. Auf manches, wie z.B. die Teamarbeit der Lehrkräfte und die Arbeit mit den Eltern, kann ich gar nicht eingehen. Ich lasse deshalb Eltern zu Wort kommen, deren Kinder inzwischen auf eine Oberschule gewechselt sind:

„Unsere Kinder hatten es wirklich gut in der Schule. Wir sind sehr dankbar, dass unsere Kinder an dieser Schule aufgenommen wurden und so das besondere Konzept von Arbeit, Spiel, Feier und Gespräch miterleben und mitgestalten konnten. Wir werden die Schule sehr vermissen. Es ist Ihrer aller Verdienst, dass sie in der Schule eine Atmosphäre erlebt haben, in der Sozialverhalten untereinander eine große Rolle spielt, und dass die wichtigen Dinge im Leben nicht nur im Lesen, Schreiben und Rechnen lernen bestehen.“

Eine andere Mutter schreibt: „Nach zwei Jahren Erfahrung mit der neuen Schule kann ich sagen, dass ich viele Qualitäten der alten Schule vermisse: Anleitung zum selbständigen Arbeiten, Gespräche in der Stammgruppe zwischen den Kindern und auch mit den Eltern, intensive Beteiligung der Eltern bei allen schulischen Aktivitäten. Für mich sind wichtige Werte in der Kindererziehung Hilfe zur Persönlichkeitsbildung und zum Ausbilden eines gesunden Selbstbewusstseins und die Motivation zur Übernahme von Verantwortung.“

Meine Damen und Herren, das Projekt „Realisation des reformpädagogischen Konzepts ‚Jenaplanschule‘ nach Peter Petersen als Lebensgemeinschaftsschule“ der Peter-Petersen-Grundschule wird auf Grund seiner langfristig angelegten, nachhaltigen und beispielgebenden pädagogischen Arbeit und wegen seines strukturell in den Schulalltag eingebetteten Präventionsansatzes im Rahmen des Berliner Präventionspreises 2007 mit dem 2. Preis ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch an alle, die sich im Rahmen dieses Projektes engagieren.

Dankesworte von Frau Greif – Groß, Konrektorin der Peter-Petersen-Grundschule, sowie ein Sketch mit Schüler/innen der Peter-Petersen-Grundschule

Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner

Meine Damen und Herren, im Folgenden möchte ich Ihnen einen kleinen Einblick in die Lebenswelt einer Roma – Familie geben:

„Mirsada lebt alleine mit ihren 5 Kindern. Der älteste Sohn ist 16 Jahre. Die Schule hat er bis zur 6. Klasse besucht. Nachdem der Vater abgeschoben worden war, blieb er zu Hause, um Mirsada zu helfen. Der zweite Sohn besucht die 5. Klasse unregelmäßig und widerwillig. Die beiden Töchter besuchen die 3. Klasse. Ihr Jüngster, Mirsad, besucht die erste Klasse ebenfalls nur unregelmäßig. Er spricht nicht gut Deutsch. Helfen kann ihm die Mutter dabei nicht. Sie spricht nicht deutsch, sie ist Analphabetin. Bis vor nicht allzu langer Zeit lebte Mirsada immer in der Angst, abgeschoben zu werden. Sie ist kriegstraumatisiert und erhält lediglich Medikamente gegen ihre starken Schmerzen. Wenn sie diese abends nimmt, wirken sie am Morgen noch so stark, dass sie nicht aufstehen und ihre Kinder rechtzeitig versorgen kann. Ein gemeinsames Frühstück, das Bügeln der Wäsche und die Zubereitung des Mittagessens stellen sie vor nicht zu bewältigende Probleme.“

Meine Damen und Herren, diese kleine Geschichte verdeutlicht ein wenig die sehr schwierige Lebenssituation von Roma - Flüchtlingsfamilien, die zu den am härtesten von Mehrfachbenachteiligungen und Rassismus betroffenen Minderheitengruppen in Deutschland zählen.

Wenn die Roma – Mediatoren der RAA Berlin die Schulen von Roma - Kindern aufsuchen, dann sind sie stets auf den Satz gefasst: „Schule ist nicht so wichtig bei den Roma.“ Alle Versuche der Schulen, mit den Eltern in Kontakt zu kommen, sind ohne Ergebnis geblieben. Ratlosigkeit unter den Lehrkräften ist die Folge. Roma erleben die Schule als einen Ort, an dem ihre kulturellen Werte und ihre Lebenssituation keine angemessene Resonanz finden. Der schulische Werdegang vieler Roma - Kinder ist gekennzeichnet durch verspätete Einschulung, Schuldistanz und schlechte schulische Leistungen. In dem Wissen, dass Bildung für ein würdevolles Aufwachsen von Kindern unverzichtbar ist, hat die RAA Berlin e.V. das Projekt Roma – Schulmediatoren entwickelt. Seit Ende 2005 betreuen 3 von ihr qualifizierte Roma-Schulmediatoren an 3 Schulen im Wedding ca. 50 Kinder und Jugendliche. Hinzu kommt das Engagement der Mediatoren an einer Grundschule in Neukölln. Ihre interkulturelle Mediationsarbeit, für die wöchentlich 36 Stunden zur Verfügung stehen, bezieht sich auf Schule und Familie. In ihre Beratungskompetenz fließen eigene Migrationserfahrungen und ihr Wissen über familiäre, schulische und berufsvorbereitende Bildungskontexte ein. Durch Hausbesuche, Gespräche mit Eltern und Lehrkräften, Unterrichtsbegleitung und Konfliktschlichtung tragen sie dazu bei, dass Schulabstanz, unregelmäßiger Schulbesuch und vorzeitiges Verlassen der Schule reduziert wurden. Darüber hinaus stieg die Anzahl fristgemäßer Anmeldungen schulpflichtiger Kinder aus Roma – Familien. Die Roma - Schulmediatoren sind bei ihren Aktivitäten nicht nur in das pädagogische Konzept der Schulen eingebunden, sondern kooperieren mit anderen Partnern im Kiez, wie z.B. mit dem Quartiersmanagement, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe und der Gesundheitsfürsorge.

Meine Damen und Herren, das Projekt „Roma-Schulmediation im Kiez“ der RAA Berlin e.V. wird auf Grund seines kooperativen und interkulturellen Ansatzes sowie auf Grund seines innovativen Charakters im Rahmen der Verleihung des Berliner Präventionspreises 2007 mit dem dritten Preis ausgezeichnet. Meinen Herzlichen Glückwunsch an die Initiatorinnen und Initiatoren sowie an alle Beteiligten.

Dankesworte von Frau Britta Kollberg, Geschäftsführerin der RAA Berlin e.V.

Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner

Meine Damen und Herren, hören Sie nun in Auszügen, was uns eine Tänzerin geschrieben hat:

„Was hat Tanz mit Gewaltprävention zu tun? Wie sollen Kunst und Kultur da etwas bewirken? Und was tue ich überhaupt da, ich bin Künstlerin und weder Sozialarbeiterin noch Jugendgewaltexpertin. Warum also tue ich das?“

Ich tue es ganz einfach aus Liebe zu meinem Beruf. Ich hatte oft das Gefühl, einen Platz in dieser Welt zu haben, etwas bewirken zu können. Ich tue es also, ganz einfach, weil die Zeit gekommen ist, diese Leidenschaft weiter zu geben. Aber weitergeben kann man etwas nur an jemanden, der es noch nicht kennt. Diejenigen, die es noch nicht kennen – besonders wenn sich deren Schule zufällig in Neukölln oder Mahrzahn befindet – wollen am Anfang nicht mal die Schuhe ausziehen, ganz zu schweigen von Körperkontakt, sie finden alles ganz doof, uncool und sowieso, Tanzen ist schwul! Ja, warum also dieser ganze Aufwand, wenn sie es nicht mal wollen?!

In den Schulen vermitteln Tänzer und Choreographen Leidenschaft, das Gefühl von Abenteuer, eine strenge Wärme. Sie werden zu Vorbildern, sie vermitteln Ausdauer, schenken individuelle Aufmerksamkeit und haben eine große Frustrationstoleranz. Sie sind Ideenstifter, aber auch Ideendiebe und junge Menschen lassen sich extrem gerne ihre Ideen klauen! Sie zweifeln mit den Schülern zusammen und geben ihre Fehler zu, sie wissen nicht, welche Kinder verhaltensauffällig sind, welche eine Eins und welche eine Sechs im Zeugnis stehen haben. Es geschieht oft, dass die Choreografen zu einem Kind, das nur schlechte Noten hat, sagen: „Fantastisch hast du das gemacht!“, und das vor der ganzen Klasse. Sie unterrichten in Sonderschulen und wissen oft nicht, was an diesen aufgeweckten Kindern „sonderlich“ sein sollte. Sie bekommen sehr oft gesagt: „Also, dass gerade DER hier so ruhig und konzentriert bei der Sache ist, das ist ein Wunder!“. Offensichtlich finden die Choreographen die passenden Schlüssel – und oft entflammt auch ein richtiges Feuer im Klassenzimmer. Haben viele ehrenwerte Menschen nicht schon oft gesagt, dass Lernen auch etwas mit Leidenschaft zu tun haben soll? Und noch etwas: Der Tanz arbeitet mit einem Instrument, das außer bei Gewalt, Übergewicht und Fitnesswahn, fast gänzlich in Vergessenheit geraten und dabei für alle zugänglich ist: mit unserem Körper.“

Meine Damen und Herren, diejenige, die uns geschrieben hat, ist die Initiatorin und künstlerische Leiterin des Projekts „Tanz Zeit – Zeit für Tanz in Schulen“. Ihre Idee, zeitgenössischen Tanz Grundschulen als Unterrichtsfach anzubieten, ist auf eine große Resonanz gestoßen. Nach ca. zwei-jähriger Projektlaufzeit wurde in 214 Klassen in 65 Berliner Schulen getanzt. 5.350 Kinder haben 2 Wochen pro Stunde getanzt. 63 Künstler und Tanzpädagogen waren im Einsatz. Im Unterricht werden tänzerische Grundtechniken vermittelt. Konzentrationsübungen, Raumwahrnehmung, Rhythmus und künstlerischer Selbstaussdruck stehen auf dem Programm. Am Ende eines Schulhalbjahres gibt es eine Werkstattpräsentation der beteiligten Klassen. Tanz als Schulfach fördert tänzerische und interkulturelle Kompetenzen, baut Aggressionen ab und verbessert das soziale Klima an Schulen. Im künstlerischen Schaffensprozess begegnen sich Kinder und Jugendliche auf einer gleichberechtigten Ebene. Ängste können abgebaut und starre Verhaltensmuster aufgelöst werden. Der Tanz kann Ausgrenzung entgegenwirken und gegenseitigen Respekt fördern. In diesem Sinne leistet das Projekt „Tanz Zeit – Zeit für Tanz in Schulen“ einen wichtigen Beitrag für ein Aufwachsen in Würde. Ein Elternvertreter kommentierte das Projekt folgendermaßen: „Nicht nur die Tür der Schule war offen – auch die Seelen unserer Kinder, die das Glück haben, bei diesem außergewöhnlichen Tanzprojekt dabei zu sein und dieses zu dem zu machen, was es ist! Dinge, die wir von unseren Kindern erwarten, ihnen wünschen, dass sie es können – alles ist diesem Projekt immanent.“

Meine Damen und Herren, das Projekt „Tanz Zeit – Zeit für Tanz in Schulen“ des Dachverbandes Zeitgenössischer Tanz Berlin e.V. wird auf Grund seines innovativen Charakters, seines bildungspolitischen Ansatzes und wegen seiner Bedeutung für die Gewaltprävention mit dem von der SECURITAS Sicherheitsdienste GmbH & Co. KG gestifteten Sonderpreis ausgezeichnet. Das Preisgeld, so wünscht es die Jury, soll dafür verwandt werden, Schulen die Teilnahme

an dem Projekt zu ermöglichen, die keine Mittel dafür haben. Mein herzlicher Dank und Glückwunsch gilt allen Beteiligten.

Grußworte von Herrn Frank Salewsky, SECURITAS Sicherheitsdienste GmbH & Co.KG

Dankesworte von Frau Livia Patrizi, künstlerische Leitung des Projekts „Tanz Zeit – Zeit für Tanz in Schulen“ des Dachverbandes Zeitgenössischer Tanz Berlin e.V.

Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner

Meine Damen und Herren, hören Sie nun folgende kleine Geschichte mit dem Titel „Änderung des Konzepts“:

„Wie war es am Anfang?

„Hallo, Ihre Tochter ist bei uns untergebracht, ja wir würden Sie gerne zum Gespräch bei uns einladen. An diesem Termin können Sie nicht, vielleicht dann am nächsten Tag. Sie können wegen der Kinder nicht aus dem Haus? Nein, es wäre schon schön, wenn Sie für Ihre Tochter zu uns zum Gespräch kommen.“ Aufgelegt...

Neuer Versuch: „Guten Abend, ich bin Frau Zimmermann. Ihre Tochter ist jetzt bei uns unterbracht. Kann ich Ihnen etwas von unserer Einrichtung berichten? Ich kann mir vorstellen, dass Sie auch viele Fragen an uns haben. Ihre Tochter hat uns schon erzählt, dass es wegen der Kinder schwer für sie ist, einen Termin wahrzunehmen. Sie können sie gerne mitbringen. Wir haben eine nette Praktikantin, die mit ihnen auf den Spielplatz geht.“ „Wie soll ich zu Ihnen kommen? Wenn meine Tochter gegangen ist, ist sie für mich gestorben, entweder sie kommt nach Hause oder wir werden sie nie wieder sehen und den Kontakt mit den Geschwistern verbieten wir ihr auch“.

Viel Wut und Enttäuschung wird bei diesem ersten Kontakt am Telefon oft schon abgelassen. Wenn zu früh gebremst wird, entsteht für die Eltern der Eindruck, dass sie eh nicht mit ihrer Sichtweise gesehen werden, es also keinen Sinn macht, zu kommen. Deshalb bereiten wir uns inzwischen gut auf diese Gespräche vor.“

Im Jahr 2006 wurden in der Krisenwohnung des Mädchennotdienstes 117 Mädchen untergebracht. 75 hatten einen Migrationshintergrund. 96 haben die elterliche Wohnung wegen Familienkonflikten, körperlicher Misshandlung, sexueller, psychischer und häuslicher Gewalt verlassen. Die meisten Unterbringungen in der Krisenwohnung des Mädchennotdienstes sind mit einem Clearingauftrag verbunden: Es ist zu klären, ob eine Rückführung des Mädchens in die Familie möglich oder eine geeignete Anschlusshilfe außerhalb der Familie sinnvoll ist. Im Jahr 2006 kehrten 34 Mädchen nach Hause zurück, 22 zu Großeltern, Verwandten und Freunden der Familie. In den ersten Sitzungen des Clearings mit den Mädchen geht es um die Frage, was Thema des Elterngespräches werden soll. Bevor es dann zu gemeinsamen Gesprächen kommt, gibt es ein Gespräch mit den Eltern bzw. getrennt von diesen mit Geschwistern – vor allem mit Brüdern. Es geht darum, die Familiendynamik auch aus der Sicht der Eltern bzw. der Geschwister zu verstehen und die Voraussetzungen für erfolgreiche Gespräche gemeinsam mit den Mädchen zu schaffen. In der Krisensituation sind die Familienmitglieder, wenn erst mal der Kontakt hergestellt ist, in der Regel sehr offen, selbst die Väter sind zur Mitwirkung bereit. Ziele der gemeinsamen Gespräche sind: Beendigung von Gewalt in den jeweiligen Familien, Stärkung ihrer erzieherischen Ressourcen, Wecken von Verständnis für die Lebenswelt der Mädchen und Klärung der Rolle der Brüder, wenn dies für die Situation des Mädchens von Bedeutung ist. Schließlich geht es darum, Entscheidungen herbeizuführen, die von der ganzen Familie getragen werden, ohne dass dabei ein Familienmitglied das Gesicht verliert. Dass Mädchen ohne Demütigung und Gewalt und unabhängig von ihrer Herkunft in Würde aufwachsen, könnte auch das Motto der kultursensiblen Elternarbeit im Mädchennotdienst sein.

Meine Damen und Herren, das Projekt „Elternarbeit im Mädchennotdienst“ des Mädchennotdienstes von Wildwasser e.V. wird aufgrund seines innovativen und interkulturellen Ansatzes und wegen seiner Bedeutung für die Gewaltprävention mit dem von der SECURITAS Sicherheitsdienste GmbH & Co. KG gestifteten Sonderpreis ausgezeichnet. Mein herzlicher Dank und Glückwunsch gilt allen Beteiligten.

Grußworte von Herrn Gert Wildenhain, Vorsitzender der Initiative Schutz vor Kriminalität e.V.

Dankesworte von Frau Irina Leichsenring, Leiterin des Mädchennotdienstes von Wildwasser e.V.

Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner

Meine Damen und Herren, in einer Grundschule in Lichtenrade haben Schüler Ziele formuliert, die sie in ihrem Schulalltag realisieren möchten. Ich zitiere:

- „Ich gebe zu, wenn ich etwas getan habe“
- „Ich kümmere mich um meine eigenen Sachen“
- „Ich sage keine Ausdrücke“
- „In den Hofpausen verhalte ich mich friedlich“
- „Ich löse Konflikte mit Worten“
- „Ich melde mich und rede, wenn ich dran bin“

Wie kam es dazu? Joran beschreibt es folgendermaßen:

„Wir hatten viel Streit in der Klasse und auch mit den Lehrern. Da haben wir den „Ich schaff s“- Club gegründet. In diesen Club gehen alle Kinder aus unserer Klasse, die ihr Verhalten verbessern wollen. Jedes Kind formuliert für sich bestimmte Ziele, an denen es trainieren will.“ In der Annedore-Leber-Grundschule wurde der „Ich schaff s“- Club, ein Programm zum Umgang mit verhaltensauffälligen Kindern, im Schuljahr 2006/2007 eingeführt. Zurzeit gibt es Clubs in einer vierten und einer fünften Klasse der Schule. Im Club der vierten Klasse sind 8 Kinder aktiv. In den „Ich schaff s“- Stunden trainieren meist nur 3 Kinder. Sie tun dies jedoch nicht allein, sondern jedes Kind hat die Möglichkeit, sich zwei Helfer oder Helferinnen auszusuchen, die Buddys. Sie unterstützen die Kinder dabei, ihre Ziele zu erreichen. In den 2 bis 3 wöchentlichen „Ich schaff s“- Stunden, die parallel zum Unterricht laufen, wird an den selbst gesteckten Zielen gearbeitet. Es wird in Rollenspielen trainiert und die Selbsteinschätzungsbögen, auf denen Kinder und Buddys Entwicklungen dokumentieren, werden besprochen. Schwierigkeiten zwischen den Buddys und den Kindern werden manchmal durch Rollentausch bearbeitet. Die Rolle der Buddys ist sehr beliebt. Sie stärkt das Selbstbewusstsein. Man ist wichtig und kann etwas bewirken. Damit die Kinder in den „Ich – schaff s“- Stunden nicht zu viel versäumen – dies war eine große Sorge vieler Eltern – wurde mit der Klassenlehrerin vereinbart, dass während des Unterrichts kein neuer Stoff erarbeitet wird. Eingebettet ist die Arbeit der Clubs in ein an der Schule seit Jahren gut etabliertes System von Verantwortungsübernahme von Kindern für andere Kinder: Dazu zählen Konfliktlotsen, Pausenbuddys und Toilettenbuddys und Schülertutoren, die andere Kinder beim Lernen unterstützen. Eltern, Lehrkräfte und Kinder sind von den „Ich – schaff s“- Clubs begeistert, die Lehrkräfte auch deshalb, weil sich neben dem Verhalten vieler Kinder auch ihre Leistungen verbessert haben.

Meine Damen und Herren, das Projekt „Ich schaff s Club“ der Annedore-Leber-Grundschule wird aufgrund seines kindgerechten und methodisch vielfältigen Konzepts zur Gewaltprävention mit dem von der Unfallkasse Berlin gestifteten Sonderpreis ausgezeichnet. Mein herzlicher Dank und Glückwunsch gilt allen Beteiligten.

Grußworte von Herrn Atzler, Geschäftsführer der Unfallkasse Berlin

**Dankesworte von Frau Christiane Strack, Betreuerin im „Ich Schaff’s – Club“,
Rap: „Ich schaff’s“, vorgetragen von 8 Kindern des Clubs**

Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner

Meine Damen und Herren, der Berliner Präventionspreis 2007 ist verliehen.

Dankesworte sind gesprochen. Ich wünsche nicht nur denen, die für die ausgezeichneten Projekte Verantwortung tragen, weiterhin viel Erfolg, sondern selbstverständlich auch allen anderen, die sich in Berlin für die Gewalt- und Kriminalitätsprävention engagieren. Unsere Stadt braucht Ihr Engagement für ein friedliches Miteinander und für ein würdevolles Aufwachsen unserer Kinder. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen weiterhin anregenden und spannenden 8. Berliner Präventionstag und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit für die Gewinner des Berliner Präventionspreises 2007.

Mit dem Berliner Präventionspreis 2007 ausgezeichnete Projekte

1. Preis (6.000 €Preisgeld) für das Projekt
„Stadteilmütter in Neukölln“

Projektträger:
Diakonisches Werk Neukölln-Oberspree e.V.,
Morusstr. 18 A, 12053 Berlin

Kontakt:
Frau Alix Rehlinger
Tel.: 030/ 682 477 17
Email: rehlinger@diakonisches-werk-berlin.de

2. Preis (4.000 €Preisgeld) für das Projekt
„Die Realisation des reformpädagogischen Konzepts „Jenaplanschule“ nach Peter Petersen als
Lebensgemeinschaftsschule“

Projektträger:
Bezirksamt Neukölln
Peter-Petersen-Grundschule

Kontakt:
Frau Ruth Weber
Email: weberruth@web.de

3. Preis (2.500€Preisgeld) für das Projekt
„Roma-Schulmediation im Kiez“

Projektträger:
RAA Berlin
Chausseestr. 29, 10115 Berlin

Kontakt:
Frau Britta Kolberg
Tel.: 030/ 24045100
Email: Britta.Kollberg@raa-berlin.de

Sonderpreis der Securitas Sicherheitsdienste GmbH & Co.KG (1.000 €Preisgeld)
für das Projekt
„TanzZeit – Zeit für Tanz in Schulen“

Projektträger:
Dachverband für Zeitgenössischen Tanz Berlin e.V.
Klosterstr. 68, 10179 Berlin

Kontakt:
Frau Livia Patrizi
Tel: 030/ 26480904
Email: tanzzeit@tanzzeit-schule.de

Sonderpreis der Initiative Schutz vor Kriminalität e.V. (1.000 € Preisgeld) für das Projekt
„Elternarbeit im Mädchennotdienst“

Projektträger:
Mädchennotdienst Wildwasser e.V.
Obentrautstr. 53, 10963 Berlin

Kontakt:
Frau Dorothea Zimmermann
Tel.: 030/ 21003991
Email: maedchennotdienst-psychologin@ wildwasser-berlin.de

Sonderpreis der Unfallkasse Berlin (1.000€ Preisgeld) für das Projekt
„Ich schaff’s - Club“

Projektträger:
Bezirksamt Tempelhof Schöneberg
Annedore-Leber-Grundschule
Halker Zeile 147, 12305 Berlin

Kontakt:
Frau Christiane Starck
Tel.: 030/8023341
Email: Strack-berlin@t-online.de

Johannes Schopp, Kirsten Grabowski

ELTERN STÄRKEN – Jugendamt und Eltern im Dialog

Ein innovatives Konzept aus Dortmund

Die Elternbildung steht derzeit im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, vor allem dann, wenn es um Kleinkinder geht. Hier soll in Form einer Einführung das Dialogische Konzept ELTERN STÄRKEN, das seit 2001 systematisch in der Arbeit des Jugendamtes Dortmund verankert wird, handlungsorientiert vorgestellt werden. Was unter DIALOG verstanden wird und wie die Praxis aussieht, soll hier in aller Kürze allgemein theoretisch und anhand eines Berichtes über die Arbeit mit drogenabhängigen, substituierten Müttern dargestellt werden. Im Anhang zeigt ein Schaubild die Organisationsstruktur der Dialogischen Elternbildung in Dortmund.

Ein Schwerpunkt des Jugendamtes Dortmund

Mit der Ausbildung der ersten Multiplikatoren/innen 2001 entstand im Fachbereich Kinder- und Jugendförderung / Kinder- und Jugendschutz das Fachreferat Elternbildung. Dort wurde und wird nach dem Konzept ELTERN STÄRKEN ein umfangreiches Bildungsangebot aufgebaut, das alle Eltern ansprechen soll. Bis Ende 2007 wurden in Dortmund bereits rund 120 „Dialogbegleiter in der Elternbildung“ ausgebildet. Zu den Ausgebildeten zählen professionelle Helfer der unterschiedlichsten Dienste der Stadt und anderer Institutionen aus Dortmund. Bei der Auswahl der Bewerber/innen der Multiplikatoren-ausbildung wird u. a. besonders der Migrationshintergrund berücksichtigt. Bislang wurden elf Dialogbegleiter/innen ausgebildet, die außer Deutsch noch Türkisch, Kurdisch, Russisch, Polnisch und Arabisch sprechen.

Das Angebot für die Eltern der Stadt Dortmund hat sich dadurch erheblich verbessert. Im Jahr 2007 wurden in ca. 120 Veranstaltungen nach dem Dialogischen Konzept etwa 1400 Eltern erreicht. Dazu zählten auch Eltern, die mit dem Etikett „bildungsfern“ stigmatisiert werden (siehe Praxisbeispiel). Zunehmend werden auch Migranten erreicht. Neben Seminaren in türkischer Sprache gibt es Angebote in Russisch. Das Interesse an Elternkursen ist in Dortmund seit Jahren hoch mit weiter steigender Tendenz.

Ein Beitrag zur Personalentwicklung

Ebenso steigt die Nachfrage nach einer Multiplikatorenfortbildung im DIALOG – nicht immer mit dem Ziel, anschließend Elternseminare durchzuführen. Die Auseinandersetzungen mit den Dialogischen Kernfähigkeiten hilft den Absolventen jedoch, ihren Klienten, den Eltern im Kindergarten, den Schülern in der Schule oder Menschen im privaten Umfeld mit einer neuen Haltung zu begegnen. Der DIALOG erweist sich auf diese Weise innerhalb verschiedener Einrichtungen der Jugendhilfe und Kindertagesbetreuung als Instrument der Personalentwicklung. Die Dialogische Haltung wirkt sich nach dem Bekunden einzelner Dialogbegleiter durchweg positiv auf den Verlauf von Dienstbesprechungen, Thementagen, Konfliktgesprächen und auf das Betriebsklima ihrer Einrichtung insgesamt aus.

DIALOG als Haltung

ELTERN STÄRKEN ist zwar ein eigenständiges Seminarkonzept, versteht sich aber in erster Linie als Ausdruck einer vorbehaltlos respektvollen Haltung im Umgang mit Menschen (Kinder, Eltern, Klienten, Kollegen...). Unser Zusammenleben mit Kindern wie auch der Umgang mit den Klienten leben im Wesentlichen von der Qualität unserer Beziehung zu ihnen. Die dialogische Haltung wird von immer mehr Menschen in helfenden Berufen oder Vertreter/innen anderer Elternbildungskonzepte als Bereicherung bzw. als Ergänzung angesehen (z. B.: Starke Eltern – Starke Kinder®, FuN – Familie und Nachbarschaft, ELTERN TALK, KESS erziehen etc.). Im benachbarten deutschsprachigen Ausland sowie zuletzt in Teheran fand der DIALOG viel Zustimmung.

Für das Leben gibt es kein Rezept

Angesichts medial aufbereiteter Fälle von Kindesmissbrauch geraten immer mehr Eltern wie auch Mitarbeiter/innen von Behörden unter Generalverdacht des Versagens. Gleichzeitig sehen sich Eltern zusehends überfordert, dem in der Öffentlichkeit favorisierten Ideal „guter Erziehung“ zu genügen. Einem Teil der professionellen Helfer/innen fällt es ebenfalls schwer, ihre Klienten mit „unverbrauchttem Blick“ anzuschauen. Der Dialogische Ansatz bestärkt Eltern wie Sozialarbeiter/innen, Erzieher/innen, Lehrer/innen und Psycholog/innen darin, dass es für das Leben kein Rezept gibt. Eltern sind keine Erziehungsroboter! Elternschaft hat etwas mit Experimentieren zu tun. Das Zusammenleben mit Kindern ist ein gemeinsamer Lebens- und Entwicklungsweg. Die Jahre der Kindheit sind ein Prozess, in dem sich die Erwachsenen ebenso entwickeln und wandeln wie ihre Kinder. Beide lernen voneinander. Eltern reflektieren im Rahmen dialogischer Elternseminare ihren Weg gemeinsam mit anderen „Betroffenen“. Es geht im DIALOG weniger darum, dass Eltern lernen, wie Kinder „richtig erzogen“ werden müssen, sondern mehr darum, dass Eltern sich darüber klar werden, dass sie Teil dieser Entwicklungsgemeinschaft sind, dass ihr Verhalten auf Kinder wirkt und dass sie selbst auch mitwachsen und lernen müssen.

Was wir unter dialogischer Elternbildung verstehen

Erstens eine besondere Form menschlicher Begegnung unter gleichwertigen und gleichwürdigen Partner/innen mit dem Ziel, im gemeinsamen Denkprozess Antworten auf brennende Fragen der Teilnehmer/innen zu finden. Die Eltern behalten sowohl ihre Verantwortung für ihre Erziehung als auch ihre Autonomie. DIALOG betont zweitens den Respekt vor der Unterschiedlichkeit, vor unterschiedlichen, auch von der Norm abweichenden Lebenswegen, vor dem Tempo individueller Entfaltung und vor der Unvollkommenheit menschlicher Existenz. Menschen, die sich auf den DIALOG einlassen, erfahren Wertschätzung und Anerkennung, sie erleben, was es heißt, gehört zu werden und sich Gehör zu verschaffen. Ohne *dem* perfekten Ideal nachzueifern, werden sie ermutigt, ihr eigenes Ideal zu finden, das sich wandeln und entwickeln darf. Die Verantwortung für ihren individuellen „Lernzuwachs“ bzw. „-rückschritt“ trägt jeder für sich. Sie erweitern ihr Wissen, und das wiederum wirkt sich positiv auf ihre Erziehungskompetenz aus, sie lernen voneinander und hören voneinander hilfreiche und sinnvolle, aber auch gescheiterte Wege im Alltag. Drittens ist DIALOG ein Weg, die eigene Achtsamkeit (wieder) zu entdecken und zu verfeinern. Achtsamkeit „schult“ auch die Wahrnehmung auf die Augenblicke des Staunens über das Wunderbare, aber auch das Komische und das Andere bzw. Fremde im Zusammenleben zwischen Eltern und ihren Kindern.

Mit der „goldenen Brille“ auf der Suche nach Potenzialen

Im Alltag haben wir zu häufig einen pathologischen Blick. Wir sehen wie durch eine Lupe überscharf das Fehlerhafte, das Störende und „Kranke“. Mit der „goldenen Brille“ wird gezielt nach Potenzialen und verschüttetem Wissen gesucht. Wir fokussieren das, was Eltern in der Beziehung zu ihren Kindern gelingt und womit sie gute Erfahrungen gemacht haben. Geschulte Dialogbegleiter/innen unterstützen Mütter und Väter darin, gute Fragen zu stellen. Denn Fragen schärfen den Blick dafür, dass mir niemand die Verantwortung für mein Leben abnehmen kann, dass jede/r selbst seine eigenen Antworten finden muss. Die Seminare zielen darauf ab, einen Raum für das Erkennen sowie die Festigung und Stärkung eigener Ressourcen zu öffnen. In einem dialogischen Seminar geschieht gegenseitige Unterstützung. Die Philosophie, die dahinter steckt, ist, dass niemand – auch nicht die Dialogbegleitung – weiß, welcher erzieherische Schritt gerade in diesem Augenblick in der jeweiligen Familie der richtige ist. Stattdessen lernen Mütter und Väter, sich zu trauen, sich etwas zuzutrauen, Vertrauen in die eigene Wirksamkeit zurück zu erlangen. Sie lernen dies u. a. dadurch, dass sie im Austausch mit anderen sich selbst und ihr Verhalten hinterfragen. Das wirkt sich stärkend auf ihr Selbstgefühl, auf ihre Klarheit und Präsenz aus. Das ist es auch, was die Eltern an den dialogischen Seminaren schätzen. In ihrem Abschlusswort bringen viele Mütter und Väter ihre Erleichterung zum Ausdruck, dass sie eben nicht belehrt wurden.

Was können Eltern tun, wenn sie verhindern wollen, dass ihre Kinder z. B. rauchen oder Alkohol trinken?

Eine einfache Antwort gibt es da nicht, aber ob Eltern Einfluss darauf haben, ob ihre Kinder oder Teenager rauchen und Alkohol trinken oder nicht, hängt sehr davon ab, wie sie im Kontakt mit ihrem Kind sind. Im Dialogischen Prozess erfahren die Eltern zunächst Rückhalt dadurch, dass sie spüren, sie stehen nicht allein mit ihrem „Problem“, es geht anderen Menschen ähnlich. Das wird von sehr vielen teilnehmenden Eltern immer wieder als sehr wichtig hervorgehoben. Dann hinterfragen sie ihre eigene Haltung und Affinität zu den genannten Drogen und damit ihr Vorbildverhalten. Nicht zuletzt finden Mütter und Väter im Austausch Wege, wie sie einen abgebrochenen Kontakt wieder herstellen können. Dieses Vorgehen führt dazu, nicht zuerst das Kind verändern zu wollen, sondern die eigene Problemsicht zu überprüfen. „Es ist zwar ernüchternd, dass es keine Rezepte gibt, aber ich weiß, dass sie nicht wirken würden“. Das ist eine wichtige Einsicht, die einmal eine Teilnehmerin formulierte.

DIALOG bedeutet eine veränderte Rolle der Seminarleitung

Leiter dialogischer Seminare schaffen zunächst den „Raum“ für Offen- und Verschiedenheit, sie bleiben immer auch Lernende. Anstelle von Inputreferaten setzen sie Impulsfragen. Sie treten zu den Teilnehmern als Person in Beziehung. Am besten wirkt der Dialog, wenn er von der Seminarleitung auch verkörpert wird. Zuletzt sollte die Dialogbegleitung den eigenen Wahrheitsanspruch suspendieren und nicht dem ersten Impuls folgen, *für* die Eltern voreilig Antworten zu finden, sondern *mit* ihnen auf den Weg zu gehen.

Dialogische Elternbildung mit substituierten Müttern – eines der Praxisbeispiele, die im Workshop vorgestellt wurden

Seminare mit 8-10 substituierten Müttern finden in Dortmund zweimal jährlich statt. Jedes Seminar besteht aus 10 Einheiten. Einmal jährlich findet eine fünftägige Elternbildungsfreizeit statt, an der auch die Kinder teilnehmen. Für die Begleitung des Seminars werden aus dem Jugendamt, der freien Jugendhilfe und aus der Drogenhilfe je eine Mitarbeiterin freigestellt.

Die Finanzierung der Sachmittel und der parallel stattfindenden Kinderbetreuung erfolgt über Spendengelder.

Ziel ist es, die Mütter so zu stärken, dass sie in der Lage sind, ihre Kinder zu erziehen, und dass sie den Mut finden, sich einem Leben ohne Drogen zu stellen. Die Inhalte werden von den Müttern selbst bestimmt und sind neben Themen zur Erziehung wie z.B. „Grenzen setzen“ „Fördern ohne zu überfordern“ auch Themen wie: „Eigene Grenzen kennen lernen“, „Umgang mit der eigenen Unruhe“, „Entwicklung von Zukunftsperspektiven“, „Beikonsum“ und ähnliches. Die Dialogische Elternbildungsarbeit ermöglicht es, diese Themen mit den Müttern ohne den erhobenen Zeigefinger zu besprechen, und gibt ihnen die Gelegenheit, sich weiterzuentwickeln. Grundlage ist eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Mit den Müttern vergangener Kurse wurde vereinbart, dass im Seminar Gesagtes nicht an Dritte weitergegeben wird. Alle Mütter erklärten sich einverstanden, dass das Bekanntwerden einer Kindeswohlgefährdung diese Vereinbarung außer Kraft setzt, und sahen die Notwendigkeit, dass das Jugendamt in einem solchen Fall handelt.

Einschätzung der Seminare durch die Teilnehmerinnen

Laut Aussagen der Mütter helfen die Kurse ihnen, ihr Kind bzw. ihre Kinder anders wahrzunehmen und zu erziehen. Besonders hilfreich ist für sie, dass sie lernen, ihr Erziehungsverhalten zu reflektieren und zu verändern. Hierbei benötigen sie die Gruppe zur Unterstützung. Inzwischen haben sich unter den Müttern, die bislang isoliert und z. T. vereinsamt gelebt haben, Freundschaften entwickelt. Vier Mütter möchten künftig ausprobieren, ob sie schon in der Lage sind, an anderen Elternkursen mit „normalen Eltern“ teilzunehmen. Bislang beschränken sich die Kontakte der Mütter auf Personen aus dem Drogenmilieu und Helfer/innen. Dies möchten sie verändern und trauen es sich jetzt auch zu. Außerdem helfen die Mütter bei der Werbung für einen neuen Kurs, indem sie andere substituierte Mütter ansprechen und den Flyer für das neue Seminar mitgestalten. Zwei der Mütter werden bei dem Informationstreffen für den neuen Kurs der neuen Gruppe über die Inhalte berichten und erzählen, was die Seminare ihnen persönlich gebracht haben.

Die Seminare haben dazu beigetragen, dass die Mütter mehr Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten gewonnen haben und diese Fähigkeiten auch erproben. Sie fühlten sich ermutigt, für sie unbefriedigende Situationen zu verändern: eine Mutter hat sich von ihrem drogenkranken Partner getrennt; zwei Mütter haben sich wegen ihres Beikonsums in Therapien begeben; zwei Mütter haben für ihre Kinder therapeutische Maßnahmen eingeleitet – um nur einen Teil der offensichtlichen Veränderungen zu nennen. Besonders bemerkenswert ist, dass ein Teil der Mütter ihre Kleidung und ihre Frisuren verändert haben, so dass sie „bürgerlicher“ aussehen. Sicherlich ist für die Mütter der Weg in ein normales Leben nicht abgeschlossen; durch die Seminare haben sie jedoch den Mut gefunden, sich auf den Weg zu machen. Bei sieben Müttern ist derzeit davon auszugehen, dass ihre Kinder dauerhaft bei ihnen leben, wenn sie weiter an sich arbeiten. Bei den drei anderen Müttern, die z. T. nur unregelmäßig an den Seminaren teilgenommen haben, hat sich die Situation zwar stabilisiert, aber noch nicht so weit, dass eine Herausnahme der Kinder aus der Familie kein Thema mehr ist. Hier sind weiterhin intensive Hilfen – auch mit Kontrollauftrag – erforderlich.

Nach Einschätzung der Mütter waren die Seminare für sie sehr hilfreich und sie möchten an Folgeseminaren teilnehmen. Bei der Abschlussrunde zu dem letzten Seminar machten die Mütter folgende Aussagen:

„Ich habe mich hier wohl gefühlt und wurde zu nichts gedrängt“; „Hier hat mir endlich mal niemand gesagt, was ich tun und lassen soll“; „Ich würde gerne noch mehr über Erziehungsthemen sprechen, auch mit Müttern ohne Drogenprobleme“; „Ihr (Dialogbegleiter) habt mich nicht als Junkie und schlechte Mutter behandelt. Jetzt weiß ich, dass ich doch etwas kann“; „Ich lasse mir jetzt nichts mehr gefallen, schon gar nicht von Leuten, die glauben, sie wüssten, was das beste für mich ist“; „Ich bin ruhiger geworden, das merkt auch mein Kind“; „Ich habe das erste Mal Unterstützung von einer Freundin“ und „Ich fühle mich jetzt besser und nicht so klein. Ich bin keine schlechte Mutter.“

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT

Astrid Kleinke

"Ich bin stark im Babyjahr"

Ein Projekt der aufsuchenden Elternhilfe des WEG DER MITTE gem. e.V.

Frau S. hat sich das alles ganz anders vorgestellt. Lange haben sie und ihr Mann sich ein Kind gewünscht. Dass es jetzt gleich zwei geworden sind, kam unerwartet. Die Freude war groß. Jetzt, vier Wochen nach der Geburt, kennt sie sich nicht wieder. Alles ist ihr zuviel, sie ist gereizt und jede Kleinigkeit bringt sie auf. Morgens muss sie sich zwingen aufzustehen. Die Wäsche bleibt liegen, der Haushalt wächst ihr über den Kopf und die Freude ist einer depressiven Stimmung gewichen. Sie weiß nicht, wie sie die nächste Zeit überstehen soll. Ihr Mann bemüht sich und unterstützt sie so gut er kann, ist aber die meiste Zeit außer Haus.

Die Sozialarbeiterin vom Kinder und Jugend Gesundheitsdienst macht sie auf das Projekt „Ich bin stark im Babyjahr“ aufmerksam. Sie entschließt sich, dort anzurufen.

Jetzt kommt seit ca. vier Wochen Frau Pantani zu ihr. Die Situation von Frau S. hat sich schon deutlich entspannt. Einmal wöchentlich nimmt Frau Pantani Frau S. beide Kinder für 2-3 Stunden ab und Frau S. kann diese Zeit für sich nutzen.

Einen zweiten Termin in der Woche widmet Frau Pantani ganz der Mutter. Frau S. bespricht mit der Mitarbeiterin die letzte Woche mit den Kindern und beide überlegen gemeinsam, wie die alltäglichen Aufgaben besser bewältigt werden können. Wie kann Frau S. sich entlasten und im Alltag auch kleine notwendige Ruhepausen einlegen? Das mit dem Stillen klappt auch nicht so recht. Frau Pantani steht Frau S. mit Rat und Tat zur Seite. Sie ist erleichtert: „Die Gespräche helfen mir und geben mir Kraft. Jetzt habe ich wieder die Hoffnung, dass ich es doch schaffen kann.“

Das Projekt „Ich bin stark im Babyjahr“ wurde 2004 vom WEG DER MITTE, einem gemeinnützigen Verein für Gesundheit, Bildung und Soziales ins Leben gerufen. Die „Aktion Mensch“ hat es für drei Jahre gefördert. Seit 2004 wurden bereits 130 Familien kompetent beraten und begleitet. Das Projekt wendet sich an sehr junge Mütter, hoch belastete Familien, Familien mit Migrationshintergrund und/oder allein erziehende Eltern. Die Mitarbeiter/innen, ausgebildete Familienpfleger/innen, eine Sozialpädagogin und mehrere ehrenamtliche Kräfte besuchen die Familien zu Hause, sie beraten, begleiten und entlasten.

Manchmal ist die Spirale der Erschöpfung schon weit fortgeschritten und hat Auswirkungen auf die Bindung zwischen Mutter und Kind. Die Mutter kann dann auch nicht mehr angemessen auf positive Äußerungen des Babys reagieren. Hier können die Helferinnen behutsam wirken, indem sie der Mutter Hinweise geben und sie ermutigen, die Signale des Kindes wahrzunehmen, so dass sie sich dem Kind liebevoll zuwenden kann.

Ein großer Vorteil dieses Projektes ist die Einbettung in den Familienpflegedienst des Trägers WEG DER MITTE.

Durch den kurzfristigen Einsatz der Familienpfleger/innen in Notsituationen oder bei Krankheit können in den Familien schwierige Situationen überbrückt werden, die u.U. einen umfangreicheren Einsatz von mehreren täglich Stunden erfordern. Diese Leistung wird finanziert über die Krankenkassen oder über das Jugendamt. Die Mitarbeiter/innen beraten ausführlich.

Ein weiteres Beispiel aus der Praxis: Frau F. ist Türkin. Frau F. spricht wenig deutsch, hat sich vor einem halben Jahr von ihrem Mann, dem Vater ihres nunmehr acht Monate alten Kindes, getrennt. Sie ist isoliert, die Verwandtschaft hat sich nach der Trennung von ihr abgewendet. Sie traut sich kaum aus dem Haus. Zu ihrem Kind hat Frau F. so gut wie keinen emotionalen Kontakt. Die Schwangerschaft war geprägt durch Gewalt von ihrem Ehemann.

Die Familienpflegerin kommt seit 3 Monaten regelmäßig zu ihr nach Hause.

Behutsam fördert die Familienpflegerin den Kontakt zwischen Mutter und Kind, spricht mit Frau F. über ihre Zukunft, sie berät über eine kindgerechte Ernährung. Sie gehen gemeinsam spazieren und erkunden die neue Umgebung.

Frau F. gewinnt immer mehr an Selbstvertrauen. Zu ihrer Tochter entwickelt sich ein inniger Kontakt. Sie freut sich über jeden kleinen Fortschritt, den das Kind macht, und lernt immer besser die Bedürfnisse ihrer Tochter wahrzunehmen. Frau F. möchte gerne Deutsch lernen.

Die Familienpflegerin hilft bei der Suche nach einem geeigneten Kurs und betreut die kleine Tochter während der Abwesenheit der Mutter. Nach etwa einem halben Jahr verringern sich die Besuche, Frau F. hat Kontakt gefunden zu einer Türkin mit einem Kind in ähnlichem Alter. Nach 9 Monaten gibt es nur noch in regelmäßigen Abständen einen Telefonkontakt zur Familienpflegerin. Frau F. hat die schwerste Zeit der Trennung nun hinter sich, hat viele Pläne für die Zukunft, die kleine Tochter hat ab dem Sommer einen Platz bei einer Tagesmutter.

Beide Beispiele stehen für den erfolgreichen Verlauf eines niedrighschwelligem Angebotes für Familien. Das Projekt ist evaluiert vom Deutschen Jugendinstitut. Unter http://www.dji.de/bibs/612_Abschlussbericht_Kurzevaluation_Fruhe_Hilfen.pdf kann die gesamte Evaluation eingesehen werden. Trotz dieser positiven Erfahrungen wurde eine Übernahme des Projektes in die Berliner Modellförderung „Aufsuchende Elternhilfe“ abgelehnt. Damit ist die Weiterführung des Projektes akut gefährdet. Durch Engagement des Trägers erhalten einige Familien weiterhin Unterstützung durch die Mitarbeiter/innen. Der Bedarf ist groß.

Eltern zu stützen fördert die Entwicklung von Kindern, ermöglicht ein gesundes und gutes Aufwachsen und erhöht die Lebensqualität von Familien. Luxus? Nein! Auch in Zeiten leerer Kassen sollte uns Prävention am Herzen liegen. Unser Fazit aus über drei Jahren Arbeit in diesem Projekt :

- Alles, was wir in der frühen Kindheit fördern, kommt den Kindern ein Leben lang zu Gute
- Frühe Hilfen wirken nachhaltig
- Prävention zahlt sich überproportional aus
- Kinderschutz ist praktisch und konkret und setzt im Alltag der Familien an.

Partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen öffentlicher Gesundheitspflege und freien Trägern erhöht die Chancen auf Akzeptanz von frühen Hilfen.

Wir wertschätzen alle Maßnahmen, die im Rahmen des Netzwerkes Kinderschutz getroffen werden.

Darüber hinaus aber ist es **unerlässlich, konkrete Entlastungs- und Unterstützungsangebote durch freie Träger der Jugendhilfe bereitzustellen und die bestehenden Angebote finanziell zu sichern**. Erst darin drückt sich ein wirklich ernst zu nehmender politischer Wille aus, Kinderschutz aktiv zu betreiben und die Situation von Familien nachhaltig zu verbessern. Die Erfassung von Risikofaktoren und die Erstellung von Verwaltungsrichtlinien allein bieten keinen Kinderschutz, sondern allenfalls einige von vielen Voraussetzungen dafür.

Elisabeth Helming

Frühe Hilfen – eine Chance für die Prävention!

Einleitung

Der Aufbau und die Förderung Früher Hilfen für gefährdete Kinder und ihre Eltern werden verstärkt als gesellschaftliche Aufgaben wahrgenommen. Insbesondere eine enge Verzahnung von Gesundheitshilfe und Kinder- und Jugendhilfe soll Gefahren von Vernachlässigung bzw. Misshandlung entgegenwirken und die gesunde Entwicklung von Kindern fördern. Dies soll vor allem erreicht werden durch Vernetzung verschiedenster Akteure vor Ort und durch intensive frühe Hilfen, die besonders problembelastete Familien in riskanten Lebenslagen unterstützen und die Erziehungsfähigkeit der Eltern fördern. Insbesondere sehr frühe Hilfen, die ansetzen, bevor sich ungünstige Entwicklungsverläufe stabilisiert haben und – basierend auf den Ergebnissen der Bindungsforschung – positive Interaktion zwischen den Eltern und ihrem Säugling unterstützen, halte ich für sehr wirksam, um negativen Entwicklungen für die Kinder vorzubeugen. Die Eltern werden damit unterstützt, die Bedürfnisse und Signale ihres Kindes besser zu verstehen, den Entwicklungsstand realistischer einzuschätzen und angemessener auf ihr Kind einzugehen (siehe dazu Ziegenhain 2004a, 2004b, Kindler 2005, 2006, Helming et.al. 2006). Die zwei entscheidenden Punkte dabei sind Zugänge und Motivation: Wie kommen die Familien an die Hilfen und umgekehrt? Und: Wie können Eltern motiviert werden, überhaupt Hilfe und Unterstützung anzunehmen, sich zu öffnen für Angebote und zweitens dabeizubleiben, die Hilfe nicht abubrechen? Ich möchte dieses große Thema zunächst ganz klein beginnen, mit einem Beispiel:

Ein Erst-Hausbesuch eines Kinder- und Jugendgesundheitsdienstes

Die 25 Jahre alte allein erziehende Mutter zweier Kinder öffnet, hatte den Termin verschlafen. Die Wohnung ist verwahrlost, Zigaretten-Kippen lagen herum, die Mutter ist offensichtlich überfordert. Das erste Kind ist ein gesunder 7 Jahre alter Junge, das Zweite neugeboren. Die Mutter hat einen Realschulabschluss, eine abgebrochene Lehre und lebt auf Hartz IV-Basis. Die Besucherin nimmt eine gute Beziehung der Mutter zu den Kindern wahr; ihr Bindungsverhalten wird von ihr als positiv eingeschätzt, auch wenn die Mutter Erziehungsprobleme mit ihrem älteren Sohn beklagt. Das Neugeborene ist sehr sauber und gepflegt. Die Hausbesucherin spricht die wahrgenommene Überforderung der Mutter an. Gemeinsam wird versucht, eine Übersicht zu erstellen, was an Aufgaben der Lebensbewältigung für die Mutter aktuell ansteht. Die Wohnung ist zu klein für drei Personen; das Jobcenter lehnt eine größere Wohnung ab. Der ältere Sohn hat Schwierigkeiten in der Schule, „heult und beißt“. Die Mutter würde gerne besser in der Erziehung klar kommen, sie wünscht sich eine Beistandschaft für das ältere Kind. Zudem möchte sie ein haushaltstechnisches Training, bei dem jemand auf nicht bevormundende Art und Weise mit ihr übt, strukturiert die Wohnung in Ordnung zu halten. Es steht an, dass sie den Erziehungsgeldantrag stellt, auch dafür wünscht sie sich Unterstützung, ebenso in Bezug auf ihre Kontakte mit dem Jobcenter.

Die Hausbesucherin hat sozusagen klassisches Case Management gemacht; sie kann der Mutter eine niedrigschwellige Familienhilfe vermitteln und sie gleichzeitig informieren und motivieren, einen Elternkurs zu besuchen. Ohne Hausbesuch wäre die *potenzielle Risikolage* der Mutter nicht erkannt worden, die von sich aus aufgrund ihrer extrem belasteten und isolierten Situation nicht genügend Eigenaktivität aufgebracht hätte, Unterstützung für sich zu organisieren. Noch ist das Kind – sind die Kinder – nicht in den Brunnen gefallen, die Mutter hat noch – trotz ihrer schwierigen Lebenssituation – eine Beziehung zu den Kindern, die von der Hausbesucherin als

durchaus zugewandt beschrieben wird; aber wir können uns vorstellen, wie es weitergehen wird, wenn sie in dieser Unterversorgungs- und Überforderungssituation bleibt.¹

Diese Mutter befindet sich in einer Armutssituation im Sinne der Lebenslagenforschung:

- Niedriger Bildungsabschluss
- Niedriges Einkommen
- Soziale Isolation
- Verschuldung
- Problematische Wohnsituation
- Beeinträchtigte Gesundheit von Eltern und Kindern
- Unterversorgung in Bezug auf Soziale Dienstleistungen
- Mangelnde gesellschaftliche Teilhabe

In Familien wie der im Beispiel geschilderten kumulieren materielle Armut, Beziehungs- und Erziehungsprobleme und ihre oft dauerhaft belastete Lebenssituation schränkt ihre Handlungs-Spielräume und Problemlösungsmöglichkeiten zutiefst ein. Materielle Belastungen (Armut), soziale Belastungen (Isolation), persönliche Belastungen der Eltern (ungewollte Schwangerschaft, Sucht, eigene Deprivationserfahrungen), familiäre Belastungen (anhaltende Paarkonflikte) oder auch „Merkmale“/ Besonderheiten des Kindes, die Eltern überfordern oder ablehnen (z.B. Behinderungen), sind Risikofaktoren für das Entstehen von Vernachlässigung. Die Kumulation verschiedener Risikofaktoren ist dabei der stärkste Vorhersagefaktor für eine mögliche Vernachlässigung von Kindern – nicht einzelne Faktoren (dazu Galm et.al. 2003, Kindler/Lillig 2005, Kindler 2006).

Bei Eltern mit schwieriger Biographie fällt es schwer, Emotionsausdrücke wie Furcht, Ärger, Freude etc. im Gesicht von Säuglingen/Kindern zu erkennen. Diese Eltern sind gestresst selbst durch Lächeln von Kindern, die generelle Übererregbarkeit misshandelnder Eltern ist für eine Vielzahl sozialer Situationen nachgewiesen worden. „Hilflosigkeit, Ohnmacht und Wut sind die zentralen Affekte in den der Misshandlung unmittelbar vorausgehenden Momenten.“ (Dornes 1997: 235). Kinder werden negativ gesehen, kindliche Missgeschicke oder die Nichtbefolgung von Aufforderungen gelten als Ausdruck schlechter Charaktereigenschaften. Erfolge des Kindes werden eher zufälligen Faktoren, glücklichen Umständen zugeschrieben. Eltern überschätzen das Ausmaß der Probleme ihrer Kinder. Und damit beginnt ein Kreislauf: Destruktive Aggression entsteht durch chronische Behinderung, Blockierung von Zielen, Frustration - generell durch ungelöste Konflikte. (ebd.: 276). Aggressive Kinder interpretieren zweideutige Situationen eher negativ, signifikant häufiger von absichtlicher Aggression erfüllt, als es andere Kinder tun, und entsprechend reagieren sie auch in zweideutigen Situationen häufiger aggressiv und werden deshalb auch aggressiver behandelt, was wiederum ihre Sicht der Welt als Ort latenter Bedrohung bestätigt (vgl. dazu Dornes 1997: 274).

Der Erziehungsstil und das emotionale Familienklima beeinflussen also das *Verhalten der Kinder*: „Die Ergebnisse des DJI-Kinderpanel geben eindeutige Antworten: So führt ein rigider Erziehungsstil der Eltern statistisch signifikant – also nicht zufällig – zu einer höheren Aggressivität der Kinder. Wenn Mütter ihre Kinder ohrfeigen oder selbst ein schlechtes Familienklima beklagen, hängt das ebenfalls signifikant mit einer höheren Aggressionsneigung ihrer Kinder zusammen – wobei hier auch Wechselwirkungen anzunehmen sind.“ (Wahl et.al.: 35)

¹Dieses Beispiel stammt aus einem Interview im Rahmen der Kurzevaluation „Frühe Hilfen“: Helming, Elisabeth / Sandmeir, Gunda / Sann, Alexandra / Walter, Michael (2007): Kurzevaluation von Programmen zu Frühen Hilfen für Eltern und Kinder und sozialen Frühwarnsystemen in den Bundesländern. Abschlussbericht: München, DJI. Download unter:

http://www.dji.de/bibs/612_Abschlussbericht_Kurzevaluation_Fruehe_Hilfen.pdf

Kriterien und Ziele der Kurzevaluation

Die Bundesregierung hat im Koalitionsvertrag beschlossen, im Kontext der Weiterentwicklung von jugendhilfe- und familienpolitischen Zielsetzungen den Aufbau sozialer Frühwarnsysteme und die Förderung früher Hilfen für gefährdete Kinder und ihre Eltern verstärkt in den Blick zu nehmen, hat ein Aktionsprogramm zu diesem Vorhaben entwickelt und das Deutsche Jugendinstitut beauftragt, eine Kurzevaluation vorhandener Angebote vorzunehmen. Aus dieser Kurzevaluation sollen im Folgenden einige Ergebnisse vorgestellt werden.

Das Aktionsprogramm der Regierung hat folgende Ziele, die auch bei der Evaluation der vorhandenen Angebote in Deutschland im Bereich Früher Hilfen berücksichtigt wurden bzw. als Kriterien dienen:

- Zugang zur Zielgruppe finden
- Risiken erkennen
- Familien motivieren
- Passgenaue Hilfen entwickeln
- Monitoring
- Implementation ins Regelsystem

Die Kurzevaluation hatte folgende Ziele:

- erste Bewertung von Strategien und Praxis
- Analyse von Stärken und Schwächen
- Herausarbeitung von Profilen in der Abdeckung der Kriterien
- Hinweise zu offenen Fragen und Lücken
- Einschätzung der Tauglichkeit der Modelle in Richtung Regelsystem

Die untersuchten Projekte im Bereich der Frühen Hilfen

Insgesamt wurden 20 Projekte in 11 Bundesländern besucht, und zwar nur Projekte, die zum Zeitpunkt der Untersuchung mindestens sechs Monate Praxis vorweisen konnten und sich ausdrücklich an Familien mit Kindern unter drei Jahren wenden.² Alle beteiligten Projekte wurden vom Untersuchungsteam vor Ort besucht und zu ihren Rahmenbedingungen, Arbeitsansätzen und Erfahrungen befragt.

Die Bandbreite der Projekte reichte von

- Ersthausbesuchsdiensten, seien es Kinderkrankenschwestern oder Sozialpädagog/innen
- Familienhebammen
- aufsuchenden Familienhilfen
- Elterntrainings
- Stadtteilzentren, mit offenem Stadtteilcafé, aufsuchender Familienhebamme oder integrierter Frühberatung und weiteren Angeboten wie Geburtsvorbereitung, Kinderkleidertausch usw.
- aufsuchenden ehrenamtlich tätigen Familienpat/innen

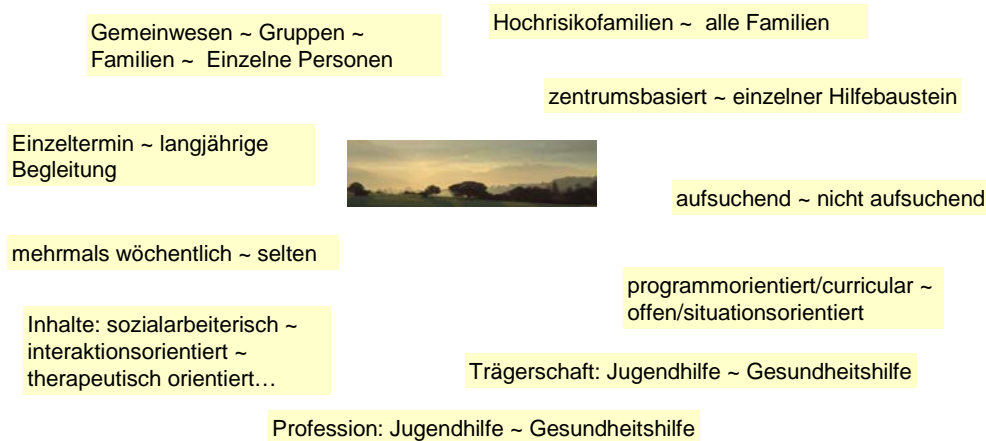
bis hin zu einer Clearingstelle, die selbst keine Hilfe anbietet, sondern nur vermittelt.

Was wir gefunden haben, ist also eine sehr bunte Landschaft mit unterschiedlichen Merkmalen.

² Im Abschlussbericht finden sich detaillierte Projektbeschreibungen: Helming, Elisabeth / Sandmeir, Gunda / Sann, Alexandra / Walter, Michael (2007): Kurzevaluation von Programmen zu Frühen Hilfen für Eltern und Kinder und sozialen Frühwarnsystemen in den Bundesländern. Abschlussbericht: München, DJI. Download unter: www.dji.de



Die Projektlandschaft: Merkmale der ausgewählten Projekte



Projekt: Kurzevaluation Frühe Hilfen Deutsches Jugendinstitut 5

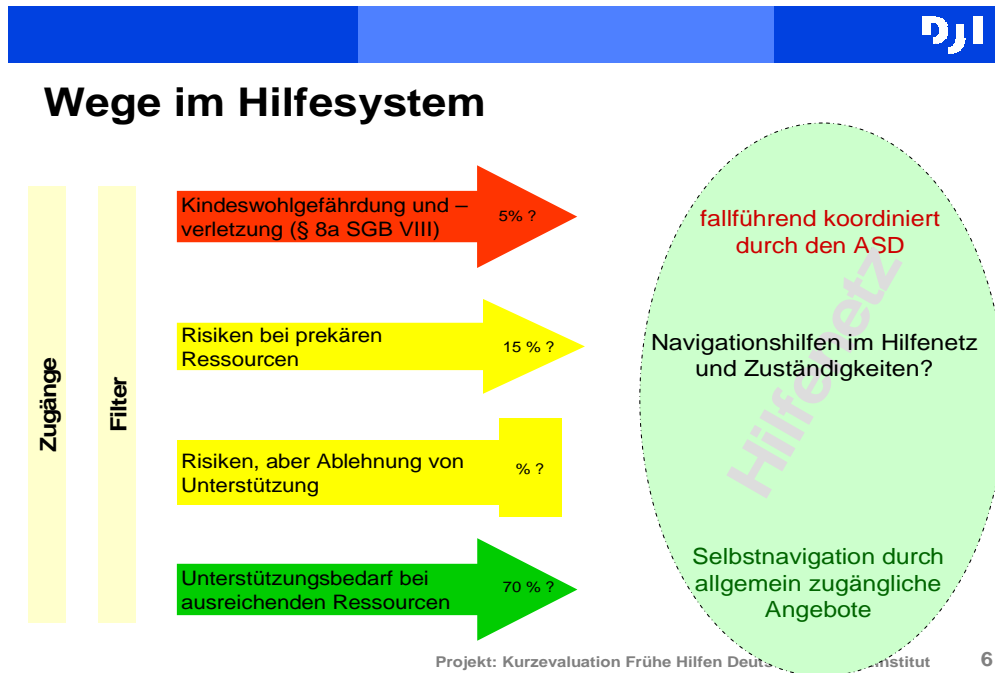
Zugänge zu Frühen Hilfen und Motivierung von Eltern

Die zwei entscheidenden Punkte bei den Frühen Hilfen sind die Zugänge zur Hilfe (die der Eltern zu den Angeboten und umgekehrt) und die Frage der Motivation bzw. Motivierung von Eltern, insbesondere in schwierigen Lebenslagen, Hilfe anzunehmen.

Zugänge zur Hilfe

Wie kommen Familien mit Neugeborenen an die Frühen Hilfen und umgekehrt? Bei diesem Thema – das bezeichnet ja auch schon das Wort „Frühwarnsystem“, was ich persönlich nicht so schätze – geht es dennoch gerade darum, die Eltern und Kinder zu finden, die eine Unterstützung brauchen und sich nicht selber organisieren können. Wenn man die wirklich gravierenden Fälle anschaut, die durch die Presse gegangen sind, dann waren die Familien immer sozial isoliert oder sie haben, wie im Fall Kevin in Bremen, jeden sozialen Kontakt letztlich abgelehnt – in diesem Fall nur nicht den zu ihrem Suchtarzt.

Der in der folgenden Abbildung bezeichnete mittlere Bereich ist derjenige, der uns am meisten Kopfweh macht, sowohl uns als Bürgerinnen als auch den Professionellen in den sozialen Dienstleistungen, weil zumeist, wenn eine Kindeswohlgefährdung bereits auffällig geworden ist, der ASD einfach handeln muss – dass er es nicht immer in notwendiger Art und Weise tut, steht auf einem anderen Blatt.



Wir haben verschiedene Wege von Zugängen ins Hilfesystem gefunden:

- Screening in Geburtskliniken und Vermittlung in eine Clearing-Stelle, die eine geeignete Hilfe sucht, bspw. in Düsseldorf
- Besuchsdienste rund um die Geburt, seien es Kinderkrankenschwestern oder Sozialpädagoginnen angesiedelt am Gesundheitsamt oder am Jugendamt, die aufgrund von Geburtsmeldungen Familien nach bestimmten Kriterien aufsuchen (bestimmte Stadtteile, Migrationshintergrund, Alleinerziehen, kinderreiche Familien ...) (Berlin, München)
- Familienhebammen, die Kontakte über Krankenhäuser, ASD, Gynäkologinnen aufnehmen (Hannover bspw.)
- Offene Treffs, die in bestimmten Stadtteilen mit hoher Problembelastung angesiedelt sind (Flensburg, Bremen, Hamburg z.B.)
- Aufsuchende Laienmodelle (EKiB – Entwicklung von Kindern in Beziehungen im Landkreis Oberspreewald - Lausitz)

Zu jedem dieser Zugänge gilt es, Vor- und Nachteile abzuwägen. Bei den Screenings durch Kliniken ist die Frage, ob es dem Krankenhauspersonal gelingt, den Defizitblick des medizinischen Systems zu überwinden und sensibel mit Familien über deren Belastung zu sprechen, bevor die Familien weitervermittelt werden. Zudem braucht es geeignete Hilfen, in die Familien vermittelt werden können.

Bei den Ersthausbesuchen bleibt die Frage des Umgangs mit verschlossenen Türen und der Ablehnung des Hausbesuchs durch die Mütter und Väter u.a.m.³

Nachdem ich kurz Wege in das Hilfesystem erörtert habe, möchte ich als zweiten Punkt über die Motivierung von Familien sprechen, denn Familien zu finden, die nach Einschätzung von Profis und sozialem Netzwerk Hilfe brauchen, ist eine Sache, aber dass sie auch Hilfe annehmen, ist eine andere.

³ Siehe Abschlussbericht.

Motivierung von Eltern

Die Frage danach, wie Eltern zu motivieren sind, erstens überhaupt Hilfe und Unterstützung anzunehmen, sich zu öffnen für Angebote und zweitens dabeizubleiben, die Hilfe nicht abbrechen, betrifft den Kern des Handelns psychosozialer Dienste. Frühe Hilfen sollen die Eltern unterstützen, ihre Kinder in liebevoller, respektvoller Weise adäquat zu versorgen, ihre Sicherheit zu garantieren, ihr Bindungsstreben zu beantworten und ihre Motivation zum Lernen zu fördern – und unterstellen damit in gewisser Weise, dass Eltern von sich aus nicht in der Lage dazu sind. Hilfs- und Unterstützungsangebote enthalten immer auch einen Aspekt sozialer Kontrolle, sie definieren die Nutzer/innen der Hilfe immer auch als „hilfsbedürftig“, d.h. defizitär. Die Motivierung / bzw. Motivation von Eltern, Hilfe anzunehmen, ist also verortet in diesem Spagat zwischen dem Respekt vor der Privatheit der Familie und ihrer vorrangigen Erziehungsaufgabe, dem Eigen-Sinn von Eltern und der Unterstellung, dass mit dem Eltern-Sein Anforderungen gestellt werden, denen Mütter und Väter nicht mehr gewachsen sind, für die sie Hilfe bzw. Begleitung brauchen.

Im so genannten Präventionsdilemma wird weiterhin formuliert, dass Eltern von sich aus umso weniger Hilfe annehmen, je mehr sie es – aus gesellschaftlich-normativer Sicht – brauchen würden, damit ihre Kinder psychisch und physisch gesund aufwachsen. Je höher die psychosozialen Belastungen und je geringer die Ressourcen sind, umso höher sind Vernachlässigungsrisiken. Dieser Zusammenhang korrespondiert auch mit geringer Eigeninitiative von Familien, welche die Anforderung an die psychosozialen / medizinischen Dienste erhöhen, selbst Motivierungsarbeit zu leisten.

Die Notwendigkeit, gerade Familien mit hohen Risiken für das Aufwachsen ihrer Kinder motivieren zu müssen, Hilfe anzunehmen, hat im Wesentlichen zwei Dimensionen:

- Eltern können aus ihrer eigenen Biographie heraus die Bedürfnisse der Kinder nicht lesen, sie sehen nicht, dass den Kindern etwas fehlt;
- sie sind resigniert und hoffnungslos und erwarten keine wirkliche Hilfe; wohlmeinende Hilfsangebote werden eher ambivalent und als Kontrollangebote wahrgenommen (vgl. dazu auch Interviews mit Eltern, deren Kinder in Obhut genommen wurden, in Helming 2002; ebenso Conen 2002).

Die positive Bedeutungszuschreibung, die HelferInnen ihrem Angebot geben, wird von diesen Eltern zunächst wenig geteilt, da sie ja verbunden ist mit Hinweisen auf Entwicklungsgefährdungen des Kindes – wie subtil auch immer (Galm et.al. 2003).

Andererseits haben gerade „Frühe Hilfen“ eine große Chance, da es um einen neuen Anfang geht: (fast) alle Eltern wollen, dass sich ihre Kinder positiv entwickeln; rund um die Geburt sind sie noch nicht unbedingt resigniert, noch nicht im Scheitern als Eltern gefangen. Jedes neugeborene Kind ist ein „Neuanfang“, den die Eltern mit ihm erleben wollen, eine Chance, es anders zu machen als die eigenen Eltern.

Auf dem Hintergrund dieser Ausführungen hat die Aufgabe, Eltern für die Teilnahme an den Angeboten zu motivieren, verschiedene Dimensionen:

- Strukturell (Komm-/ Gehstruktur)
- Inhalte: medizinische Betreuung, Alltagsbetreuung, Entlastung, therapeutische Gespräche, Video-Interaktions-Training usw.
- Arbeitsweise: Haltung, methodisches Handeln, Menschenbild
- Interaktions-Aspekte: Vertrauens- und Beziehungsaufbau

Erst-Hausbesuchsdienste

aus dem Gesundheitsbereich können viele Familien erreichen, die von sich aus keine Hilfe gesucht hätten, sie aber dringend brauchen, insbesondere Mütter mit kleinen Kindern und Säuglingen, die in ihrer Mobilität erheblich eingeschränkt sind. Von Nachteil ist der Aspekt der möglichen Stigmatisierung und des Verdachts von Eltern, dass sie mit diesem Angebot kontrolliert

werden, der ja nicht von der Hand zu weisen ist. Es erfordert eine hohe Qualifikation, um respektvolle, fachlich-kompetente Hausbesuche machen zu können, um Gast-Status und professionellen Auftrag zu verbinden.

Hausbesuchsdienste durch Laien

motivieren unter anderem dadurch, dass *allen* Familien eine äußerst niedrigschwellige Unterstützung angeboten wird – und zwar durch Besucherinnen auf gleicher Augenhöhe – und dadurch, dass *viele* Familien das Angebot annehmen. Weitere Motivierungs-Strategien sind z.B. Geschenkpakete, die durch Hausbesucher/innen überreicht werden. Der möglicherweise demotivierende Aspekt einer sozialen Kontrolle durch Besucherinnen muss in Schach gehalten werden durch explizite Versprechen von Datenschutz. Klare Strukturen solcher Angebote wie z.B. eine Begrenzung der Zahl und Inhalte der Besuchskontakte, Festlegung von Themen usw. tragen vermutlich ebenfalls zur Motivation an der Teilnahme bei: Die teilnehmenden Familien haben so eine Art Garantie, dass die Besuche nicht „ausufern“, sie wissen, auf was sie sich einlassen.

Pflegerische Besuchsdienste durch Hebammen / Familienhebammen

motivieren durch einen nicht stigmatisierenden Zugang: Eine Hebamme steht jeder jungen Mutter zu, kostenlos und ohne besonderes Antragsverfahren. Hebammenhilfe wird zumeist nicht mit eigenen Defiziten der Erziehungskompetenz assoziiert. Die Hebamme ist eine intime Beraterin der Familie, insbesondere der Mutter; Vertrautheit entsteht auch über den Bezug zum Körper. Eine große Chance zu motivieren entsteht, wenn Mütter bereits in der Schwangerschaft betreut werden. Körperarbeit in der Schwangerschaft, z.B. eine Massage der Mutter, kann diese darauf vorbereiten, auch dem Kind gegenüber zärtlicher zu sein, insbesondere, wenn es Mütter sind, die selber keine Bindungssicherheit haben, eher Gewalterfahrungen gemacht haben, die nicht wissen, wie ein sanfter Umgang mit dem Säugling aussehen kann. Über die Sorgen der werdenden Mutter, über ihr Körpergefühl usw. zu sprechen, ist eine hervorragende Basis für einen Vertrauensaufbau und die Motivation, auch nach der Geburt Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die Betreuung kurz nach der Geburt ist noch nicht defizitorientiert, sondern besteht hauptsächlich darin, die Beziehung/Bindung von Mutter und Kind zu fördern und die Elternkompetenz zu stärken. Gerade auch die Stillberatung von Hebammen ermöglicht es Müttern, über diesen Körperkontakt mit dem Säugling eine gute Bindung aufzubauen, und damit wird die Beziehung gefördert, was vermutlich wieder durch die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und emotionaler Zuwendung motivierend wirkt. Insbesondere gut ausgebildete Familienhebammen sind vermutlich in der Lage, gerade sozial benachteiligte Mütter und insbesondere auch Mütter mit Migrationshintergrund zur Annahme ihrer Unterstützung zu bewegen, da sie einen weniger normativ orientierten Zugang zu den Familien haben. Sie haben sowohl die Mutter als auch den Säugling im Blick. Sie unterstützen auch in Bezug auf die Bewältigung des Alltags: machen mit den Müttern zumeist auch Arztbesuche, Behördengänge, vermitteln in andere Hilfen, besprechen Basisprobleme der alltäglichen Versorgung, holen Netzwerke und andere Professionelle ins Boot. Praktische Entlastung und Unterstützung ermutigt und motiviert Mütter und Väter. Familienhebammen „coachen“ die Eltern in sensiblen Phasen mit den Kindern, entwickeln gemeinsam Möglichkeiten der Stabilisierung und motivieren Eltern, weitere Hilfen anzunehmen. Die Flexibilität von Arbeits- und Zeitstrukturen ermöglicht eine äußerst individualisierte Hilfe.

Vermittlung in Hilfen durch Fachkräfte in Geburtskliniken oder Clearing-Stellen

Quer zu den Angeboten mit Komm- oder Geh-Struktur liegt die Motivierung von Eltern durch Fachkräfte in Geburts-Kliniken, die Vermittlung von Hilfen z.B. durch eine Clearing-Stelle anzunehmen. Voraussetzung ist hier, dass das medizinische Personal geschult worden ist, Überlastungs- und Belastungssituationen von Müttern und Vätern zu erkennen und diese auf eine nicht abwertende Art und Weise anzusprechen. Voraussetzung ist des Weiteren ein zumindest rudimentärer Beziehungs- und damit Vertrauensaufbau einerseits sowie Kenntnis von Hilfeangeboten andererseits, die über das Verteilen von Telefonnummern hinausgeht, was vermutlich

nicht unbedingt motivierend wirkt bei Eltern, die resignativ sowieso nicht erwarten, Unterstützung zu erhalten. Das alleinige Erkennen von Risikofaktoren reicht nicht aus.

Betreuung durch eine Familienhebamme

Eine 17jährige junge Mutter lebt mit ihrer allein erziehenden Mutter und mit dem 8jährigen Bruder zusammen in einer eher verwahrlosten Wohnung. Die Familie ist dem Jugendamt bekannt. Die junge Mutter, die auf einer Sonderschule war, lebt mit dem Baby in einem 10 qm Zimmer. Die Großmutter des Neugeborenen hat Alkoholprobleme, lebt von Hartz IV. Mutter und Großmutter rauchen stark.

Die Familienhebamme war in der Anfangszeit der Betreuung täglich 1½ Stunde in der Familie. Themen im Gespräch mit der Mutter waren die Versorgung, Pflege und Ernährung des Säuglings (gegen die Empfehlungen der Oma) und die Förderung der Bindung von Mutter und Kind. Die Hebamme hat mit der Mutter Lebens-Ziele erarbeitet: „Was wünschst du dir in deinem Leben? Wie soll es mit dir und deinem Kind weitergehen?“

Sie haben gemeinsam mit dem Kind auf dem Boden gespielt, was nicht einfach war, weil das Zimmer so voll stand. Die Hebamme hat die Mutter dazu bewegen können, zum Rauchen zumindest vor die Tür zu gehen und mit dem Kind öfter draußen spazieren zu gehen. Thema war auch die Wohnungssuche für die Mutter. Die Familienhebamme hat mit der Mutter geübt, wie man das macht: Wie spricht man auf einen Antwortbeantworter, wie bewirbt man sich um eine Wohnung? Sie hat mit ihr zusammen den Antrag auf Hartz IV gestellt, den Betreuer vom ASD einbezogen. Die junge Mutter selber hatte sehr negative Vorstellungen in Bezug auf das Jugendamt – aus der Erfahrung ihrer eigenen Mutter heraus, die in Gespräche einbezogen wurde z.B. hinsichtlich des Rauchens. Weitere Tätigkeiten: Vermittlung und Begleitung der jungen Frau in eine Mutter-Kind-Gruppe, Suchen einer Tagespflegemutter, da die junge Frau beschloss, den Hauptschulabschluss nachzumachen. Am Ende der Betreuung: Das Kind ist in Tagespflege, die Mutter hat sich von der eigenen Mutter etwas abgenabelt, holt ihren Schulabschluss nach. Die junge Mutter ist inzwischen – nach vielen Gesprächen und Besuchen der Familienhebamme - wegen ihrer Essstörung in Behandlung bei einer Ärztin, der sie vertraut. SPFH hat die junge Mutter bis jetzt aber noch nicht akzeptieren wollen, da die eigene Mutter negative Erfahrungen damit hatte („Die wirst du nicht mehr los“). Da es keine akute Gefährdung des Kindes gibt, kann die Hilfe nicht in Form einer Auflage vom Jugendamt eingerichtet werden. Der ASD ist aber involviert in die weitere Betreuung von Mutter und Kind.

Schlussbemerkungen

Dieses Beispiel weist auf das Fazit der Kurzevaluation hin: Es ist nicht nur die Familienhebamme, die die Unterstützung der Mutter leistet, sondern es sind weitere Angebote der Unterstützung notwendig, für die in diesem Fall die Hebamme als Türöffnerin gedient hat: Der Allgemeine Sozialdienst ist eingebunden, es wurde eine Tagespflege für das Kind installiert, die Mutter in eine Mutter-Kind-Gruppe integriert. Ein einzelnes Angebot mag noch so qualifiziert sein, wie bspw. eine entwicklungspsychologische Beratungsstelle oder auch Familienhebammen, wenn diese nicht vernetzt sind mit anderen psychosozialen Diensten, insbesondere der Jugendhilfe, laufen sie ins Leere. Nicht einzelne Projekte sind entscheidend für die gute Versorgung von Familien mit Unterstützungsangeboten, sondern ihre Verortung in einem Netzwerk „Frühe Hilfen“. Familien brauchen:

- Signifikante Personen, zu denen sie Vertrauen entwickeln und eine sie unterstützende Beziehung aufbauen können. Sie brauchen Angebote, die sie unterstützen, Selbstwirksamkeitserfahrungen zu machen. Für den Vertrauensaufbau ist unabdingbar, dass die HelferInnen nicht moralisieren oder Eltern Schuld zuweisen, d.h. ihre normative Orientierung nicht als Anklage den Eltern gegenüber formulieren – was nicht zu verwechseln ist damit, Grenzen zu setzen. Es gilt zudem, eine negative Prophezeiung hinsichtlich der Entwicklung der Kinder oder

der Familie insgesamt zu vermeiden. Zu dieser Haltung gehört der selbst-reflexive Umgang mit dem eigenen Tun: Ab welchem Punkt wirkt eine Unterstützung eher demotivierend und beschämt Mütter und Väter, nimmt ihnen eigene Aktivität ab, bis wohin ist sie notwendige Entlastung und Empowerment? Wie ist eine Herausforderung der jeweiligen Mütter und Väter in Bezug auf ihre destruktive Beziehungs- und Verhaltensmuster möglich, ohne bevormundend und abwertend zu sein, so dass ihnen ein Lernprozess möglich ist? Gerade im Zusammenhang mit sozial benachteiligten Müttern und Vätern, deren Erziehungskompetenz möglicherweise in hohem Maß nicht den in dieser Gesellschaft vorhandenen Idealbildern und Normen entspricht – aber eigentlich bei allen Eltern, denn man sieht ja gerade bei anderen Müttern und Vätern immer sehr schnell, was sie „falsch“ machen – ist es notwendig, mit äußerster Nüchternheit und ohne Moralisieren die eigene Einschätzung von Kindern, Müttern und Vätern und ihrem Verhalten, aber auch die eigenen Möglichkeiten und Grenzen kritisch zu überprüfen: Mit welcher Sprache charakterisiert man Familien / Kinder / sich selbst? Welche Aburteilungen / Verurteilungen enthalten diese Beschreibungen? Wie ist man mit den eigenen Emotionen / Gefühlen, Zu- und Abneigungen in die Beziehung zum jeweiligen Kind / Jugendlichen bzw. dessen Eltern verstrickt? Welche Erwartungen hat man an die Eltern und vor allem auch an sich selbst? Wie können Be- / Verurteilungen als Urteile sichtbar werden, damit sie nicht als „harte“ Fakten dastehen? Es geht darum, eine klare Haltung zu entwickeln, um Empörung, Vorhaltungen, Tadel, moralische Urteile, sei es sich selbst oder anderen Beteiligten gegenüber, als solche wahrzunehmen und nicht unreflektiert in Handlungen zu übersetzen; es geht um die Eröffnung von Perspektivenvielfalt und von Möglichkeitshorizonten. Ein Aspekt davon ist vielleicht die im Paradox „Respektvoll konfrontieren“ bezeichnete Vorgehensweise. „Respekt“ ist überhaupt eine Haltung, die insbesondere in der Motivierung und Begleitung von sozial benachteiligten Müttern, Vätern und Kindern unbedingt erforderlich ist (vgl. dazu Sennett 2002).

- Mütter und Väter brauchen Entlastung
- Sie brauchen Netzwerke im Sozialraum
- Insbesondere sozial benachteiligte Mütter und Väter brauchen aufsuchende Hilfen: wirksame Hilfen zur Prävention von Vernachlässigung für Familien in psychosozial erheblich belasteten Lebenssituationen erfordern eine zumindest in Teilen aufsuchende Arbeitsweise, eine alltagsnahe Unterstützung der Eltern bei der angemessenen Versorgung und Erziehung der Kinder und die Möglichkeit zur bedarfsgerechten Ergänzung der Hilfe durch weitere Dienste (Kindler / Spangler 2005)
- Eltern brauchen klare Regeln, Auflagen

In Bezug auf die weitere, flächendeckend anzustrebende praktische Umsetzung und Implementierung Früher Hilfen in Deutschland lautet das zweite Fazit:

- Regionaler Ausbau auf der Basis vorhandener Angebote, Bündelung im Sozialraum
- Neue Kooperationsformen zwischen Jugendhilfe und Gesundheitshilfe
- Budgetübergreifende Finanzierungen
- Weiterentwicklung der vielfältigen, vorhandenen Ansätze
- „Frühe Hilfen“ müssen Regelangebot der Kommunen werden

Das Nationale Zentrum Frühe Hilfen

im Rahmen des Aktionsprogramms des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend "Frühe Hilfen für Eltern und Kinder und soziale Frühwarnsysteme" richten die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) und das Deutsche Jugendinstitut (DJI) in gemeinsamer Trägerschaft das multiprofessionelle "Nationale Zentrum Frühe Hilfen" ein. Das Zentrum soll einen Beitrag dazu leisten, den Schutz von Kleinkindern vor Vernachlässigung und Gewalt zu verbessern. Es unterstützt die Praxis dabei, Risiken früher und effektiver zu erkennen und adäquate Hilfen bereitzustellen. Die gemeinsame Trägerschaft soll Ausdruck sein für die beispielgebende Entwicklung multiprofessioneller Kooperationen im Arbeitsfeld "Frühe

Hilfen". Die offizielle Website des "Nationalen Zentrums Frühe Hilfen" erreichen Sie über folgenden Link: www.fruehehilfen.de

Zum Abschluss noch einige kritische Fragen:

- Die „unerreichbaren“ Familien – oder die „Unerreichbarkeit“ der Angebote? Dienstleistungsorientierung der Jugendhilfe – traditionelle Fürsorgemuster
- Kontrolle oder Achtsamkeit in Bezug auf Bedarf von Kindern, Müttern und Vätern? Frühwarnsysteme / Prävention oder soziale Gerechtigkeit?
- Öffentlichkeit – Privatheit, soziale Normativität der Erziehung – eigene Lebensgestaltung?

Die neuen Grenzziehungen zwischen privater und öffentlicher Verantwortung fordern die Kinder- und Jugendhilfe auf unterschiedliche Art und Weise heraus. Sie implizieren Fragen nach der Finanzierung von Leistungen, die sich oftmals zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen einordnen lassen (z.B. Schule, Gesundheitssystem, Kinder- und Jugendhilfe) und berühren auch die ordnungspolitische Frage, welche staatliche Ebene solche Entwicklungen eigentlich forcieren darf. Zugleich werden damit Kernfragen der Kinder- und Jugendhilfe tangiert: Wie verhält sie sich selbst zu diesen neuen Aufgabenzuweisungen, wie definiert sie die Bedarfe, welche Angebotsformen werden entwickelt, welche Gestaltungsräume und Beteiligungsmöglichkeiten für Adressatinnen und Adressaten werden trotz der erkennbaren Inanspruchnahme eröffnet? Die Frage, wann und in welcher Weise der private Lebensraum eines Kindes und einer Familie vom Staat beobachtet, bewertet und zum Gegenstand einer Intervention gemacht werden kann und soll, berührt die grundlegende Frage des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit, von gesellschaftlicher Kontrolle und individueller Freiheit. Wie diese Frage in der Gesellschaft diskutiert wird, hat Auswirkungen für das Selbstverständnis und für die Handlungsmöglichkeiten der Jugendhilfe: Es geht darum, ob die Jugendhilfe die mittlerweile gefundene Balance zwischen einer modernen Dienstleistungskonzeption einerseits und dem Aufrechterhalten des Schutzgedankens andererseits wirkungsvoll und zum Wohle der Kinder und Jugendlichen ausgestalten kann.

Literatur

Conen, Marie-Luise (Hrsg.) (2002): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag

Conen, Marie-Luise / Cecchin, Gianfranco (2007): Wie kann ich Ihnen helfen, mich wieder loszuwerden? Therapie und Beratung in Zwangskontexten. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag

Crittenden, Patricia M. (2005): Präventive und therapeutische Intervention bei risikoreichen Mutter-Kind-Dyaden: Der Beitrag von Bindungstheorie und Bindungsforschung. In: Deutsches Jugendinstitut e.V. (Hrsg.): Gewalt gegen Kinder – früh erkennen, früh helfen. Heftthema: IKK-Nachrichten, Heft 1-2 / 2005: 28 -32

Dornes, Martin (1997): Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch

Galm, Beate / Kindler, Heinz / Werner, Annegret et. al. (2003): „Kindesvernachlässigung“ als Thema des Monats 06 / 03 auf der Internetseite des Deutschen Jugendinstituts e.V.: <http://www.dji.de/thema/0603/>

Helming, Elisabeth (2002): Die Eltern. Erfahrungen, Sichtweisen und Möglichkeiten. In: (BMFSFJ, Hrsg.) Lillig, Susanna / Helming, Elisabeth / Blüml, Herbert / Schattner, Heinz et. al.

(2002).: Familiäre Bereitschaftsbetreuung. Empirische Ergebnisse und praktische Empfehlungen. Stuttgart: Kohlhammer: 139 – 275

Helming, Elisabeth (2006): „Die haben nichts – die bringen nichts“?! – Sozialpädagogische Familienhilfe: Familienbildung für sozial benachteiligte Familien. In: Recht der Jugend und des Bildungswesens, Heft 2/2006, S. 207-219

Helming, Elisabeth (2006): „Super Nanny“ – Differenzieren statt dramatisieren. In: Wahl, Klaus / Hees, Katja (Hrsg.) (2006): Helfen „Super Nanny“ und Co.? Ratlose Eltern - Herausforderung für die Elternbildung. Weinheim: Beltz Verlag, S. 87 – 102

Helming, Elisabeth / Schattner, Heinz / Blüml, Herbert (1997): Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe (1997). Hg. durch Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart. (3. überarbeitete Auflage April 1999). Download unter: www.bmfsfj.de

Helming, Elisabeth / Sandmeir, Gunda / Sann, Alexandra / Walter, Michael (2007): Kurzevaluation von Programmen zu Frühen Hilfen für Eltern und Kinder und sozialen Frühwarnsystemen in den Bundesländern. Abschlussbericht: München, DJI. Download unter: http://www.dji.de/bibs/612_Abschlussbericht_Kurzevaluation_Fruhe_Hilfen.pdf

Kindler, Heinz (2005): Aktueller Stand des Wissens über Frühinterventionen bei Risikokindern in Deutschland und im internationalen Vergleich. Vortrag. Download unter: <http://www.dji.de/thema/0603/>

Kindler, Heinz (2006): Frühe Prävention von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung: Ein internationaler Forschungsüberblick. In: Interdisziplinäre Fachzeitschrift der DGgKV, 2006, 9(1): 23-47.

Kindler, Heinz / Lillig, Susanna (2005): Früherkennung von Familien mit erhöhten Misshandlungs- oder Vernachlässigungsrisiken In: Deutsches Jugendinstitut e.V. (Hrsg.): Gewalt gegen Kinder – früh erkennen, früh helfen. IKK-Nachrichten, Heft 1-2/2005: 10 – 13, Download unter www.dji.de

Kindler, Heinz / Spangler, Gottfried (2005): Wirksamkeit ambulanter Interventionen nach Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. In: IKK Nachrichten, Heft 8, S. 101-116

Kindler, Heinz / Lillig, Susanna / Blüml, Herbert / Meysen, Thomas / Werner, Annegret (Hrsg.) (2006): Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD). München: DJI. Download unter: www.dji.de/asd

Sennett, Richard (2002): Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin

Suess, Gerhard J. (2005): STEEP™: Frühe Hilfe zur Förderung der Resilienz in riskanten Kindheiten. In: Deutsches Jugendinstitut e.V. (Hrsg.): Gewalt gegen Kinder – früh erkennen, früh helfen. Heftthema: IKK-Nachrichten, Heft 1-2/2005: 33 -39

Wahl, Klaus / Hees, Katja (Hrsg.) (2006): Helfen „Super Nanny“ und Co?. Ratlose Eltern – Herausforderungen für die Elternbildung. Weinheim, Basel.

Wahl, Klaus / Alt, Christian / Hoops, Sabrina / Sann, Alexandra / Thrum, Kathrin (2006): Elterliche Erziehungskompetenzen: Auskünfte aus empirischen Studien. In: Wahl, K. / Hees, K. a.a.O. Ziegenhain, Ute / Derksen, Bärbel / Dreisörner, Ruth (2004a): Frühe Förderung von Resilienz bei jungen Müttern und ihren Säuglingen. In: Kindheit und Entwicklung, Jg. 13, 4 Band, Seiten 226-234. Ziegenhain, Ute / Fries, Mauri / Bütow, Barbara et al. (2004b): Entwicklungs-

psychologische Beratung für junge Eltern. Grundlagen und Handlungskonzepte für die Jugendhilfe. Weinheim: Juventa

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT

Uta von Pirani

Frühe Hilfen

Nachdem Frau Helming die Notwendigkeit von frühen Hilfen anhand von Beispielen veranschaulicht hat, über die Vielfalt von frühen Hilfen in der Republik berichtet hat und herausgearbeitet hat, was als besonders Erfolg versprechend angesehen werden kann, möchte ich nun den Fokus auf das Sozialgesetzbuch (SGB) VIII und seine Anwendung in Berlin richten.

I. Die Förderung der Erziehung in der Familie (im Jugendwohlfahrtsgesetz seinerzeit enger als formlose erzieherische Betreuung gefasst) ist 1990 auf den letzten Metern der Verabschiedung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, in dem sie ursprünglich als niedrigschwellige Hilfe zur Erziehung noch vor der Erziehungs- und Familienberatung als allg. Beratung in einem § 28 vorgesehen war, aus diesem Abschnitt herausgelöst worden und dem § 16 (also nicht den Hilfen zur Erziehung) zugeordnet worden.

Ich neige dazu, dies gesetzessystematisch-fachlich als eine richtige Entscheidung zu sehen, politisch-haushaltssystematisch hatte sie jedoch zumindest in Berlin katastrophale Folgen.

Historisch gab es in (West-) Berlin immer

- eine starke Tradition der Jugendarbeit (Stichwort demokratische Erziehung der Jugend)
- einen starken Ausbau der Tagesbetreuung (wg. der Nähe zur DDR) und
- für die sog. Pflichtleistungen (das waren in SGB VIII-Zeiten aus Sicht der Haushälter die Hilfen zur Erziehung) eine 100-prozentige Abfederung der Bezirkshaushalte.

Das hatte zur Folge:

Alle anderen Hilfen / Projekte, die richtig, wichtig, wünschenswert oder notwendig waren, wurden entweder als Hilfen zur Erziehung definiert oder aus Sondertöpfen finanziert, wie z. B. Jugend mit Zukunft, Stiftung Hilfe für die Familie, Lottomittel. Dazu brauchte es aber eine individuelle oder gruppenbezogene Defizitzuschreibung.

Bis Ende der 90er Jahre – da war das SGB VIII schon lange in Kraft – gab es nicht einmal einen Haushaltstitel für Leistungen nach § 16 SGB VIII. Als es ihn dann endlich gab, begannen mit dem „Ergänzungshaushalt“ 1996 die ersten gravierenden Kürzungen der bezirklichen Haushalte. Heute ist er aufgrund der Budgetzuweisungen auf der Grundlage der Kosten- und Leistungsrechnung eigentlich nicht auszustatten.

Diese und ähnliche Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe führten also als sog. freiwillige Leistungen, die juristisch gesehen keine freiwilligen Leistungen sind, ein unauffälliges Schattendasein oder gerieten später in den Blick für Kürzungsszenarien – und zwar bis heute.

II. Jetzt scheinen – im Zusammenhang mit den Erkenntnissen zur demografischen Entwicklung und der Finanzierung der Sozialversicherungssysteme – familienpolitische Themen stärker in den politischen Alltag zu drängen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die heute endlich geführte, wenn auch hoch kontroverse Debatte zur (finanziellen) Familienförderung und den Ausbau der Tagesbetreuung im Bereich unter 3 Jahren (U 3 Bereich) auf Bundesebene.

Auch in den Familienberichten des Berliner Senats wurde und wird die Familienförderung bis heute beschrieben als

- Familienbildung durch die einschlägigen Verbände, die dafür Zuwendungen erhalten
- Familienerholung als Finanzierung individueller Zuschüsse für einkommensschwache / kinderreiche Familien
- Erziehungs- und Familienberatungsstellen in freier und öffentlicher Trägerschaft

- Transferleistungen wie Kindergeld, Erziehungs- bzw. Elterngeld
- Familienunterstützung durch Förderung der (institutionellen) Tagesbetreuung

III. Der Bezirk Charlottenburg – Wilmersdorf ist diesem in Berlin eng geführten Begriff von Leistungen für Familien nicht gefolgt, sondern hat Familienförderung umfassender angelegt. Unseres Erachtens gehören dazu über das oben Beschriebene hinaus niedrigschwellige aufsuchende Hilfen und entlastende soziale Infrastruktur wie z. B.

- Frühe Hilfen während der Schwangerschaft und im 1. Jahr nach der Geburt (da wird andernorts höchstens – und das ist sicher besser als nichts und glücklicherweise auch umfassend interpretierbar – in der Kategorie Gesundheitswesen gedacht)
- Treffpunkte wie ein Haus des Säuglings oder ein Haus der Familie mit Selbstorganisation (z. B. Elterncafe), Gruppenangeboten, Beratung, um jungen Müttern aus der häufig nach der Geburt eines Kindes entstehenden sozialen Isolation zu helfen
- Elternarbeit (-kurse) in den Einrichtungen, in denen sich junge Familien aufhalten, wie z.B. Haus des Säuglings, Haus der Familie, Kitas, Schulen
- Frühe Hilfen in Form eines nachhaltigen Beratungsangebotes anlässlich möglicherweise krisenhafter Ereignisse oder Entwicklungen in Familien (Geburt, Pubertät, Ablösung, d. h. auch Eintritt in Kita, Schule, Ausbildung, Beruf oder aber Trennung, Scheidung, Gewalterfahrung) und das am besten aus einer Hand

Es geht also um für Familien erreichbare, d.h. aus ihrer Sicht annehmbare Angebote, um präventive Angebote, die nicht angst- oder schambesetzt sind. Das bedeutet im Umkehrschluss, wir müssten nicht über sog. nicht erreichbare Familien klagen.

Das Jugendamt Charlottenburg–Wilmersdorf – und, soweit jeweils zuständig, das Gesundheitsamt – hat mindestens seit Anfang der 90er Jahre eine breite Angebotsvielfalt entwickelt, wirbt dafür in Fachveranstaltungen, veröffentlicht dazu in unterschiedlichen Fachzeitschriften und ist bemüht, diese präventive Vielfalt in den Köpfen von Entscheidungsträgern zu verankern, sie strukturell abzusichern und Haushaltsmittel dafür einzufordern.

Erste Erfolge sind zu verbuchen: Die Diskussion um eine umfassend angelegte Familienförderung wird jetzt auf allen Ebenen in Berlin geführt. So haben die Jugendstadträte z. B. anlässlich der Haushaltsberatungen 2008/09 zu den Hilfen zur Erziehung (HzE) u. a. beschlossen: „Zur Vermeidung weiterer Ausgabensteigerungen im HzE-Bereich streben die Jugendstadträte an, in Zusammenarbeit mit der SenBildWiss und der SenFin ein eigenständiges Finanzierungsmodell für die Prävention, insbesondere die Jugendarbeit, die Jugendsozialarbeit und die allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie zu entwickeln.“

Seit 1996 war (damals noch vor Fusion in beiden Bezirken) der Kinder- und Jugendgesundheitsdienst – also die Zuständigkeit für Kindergesundheit – Teil der Kinder- und Jugendhilfe unter dem Dach des Jugendamtes. Unter der Prämisse „**Hilfen für Kinder aus einer Hand**“ hat das Jugendamt damit werdenden Familien ebenso/wie Familien mit kleinen Kindern ein umfassendes Angebot gemacht bzw. machen können.

Das beginnt mit einem „**Begrüßungsbrief**“, in dem nicht nur über Leistungen und Angebote des Kinder- und Jugendgesundheitsdienstes, sondern auch über die des Regionalen Sozialpädagogischen Dienstes und weiterer Jugendhilfeeinrichtungen informiert wird. Die Adressaten haben im Übrigen in der Reaktion auf dieses Angebot keinen Unterschied gemacht danach, ob der Brief unter dem Briefkopf des Gesundheitsamtes oder des Jugendamtes verschickt wurde.

Bereits seit 1991 gibt es das **Haus des Säuglings**, das im nächsten Beitrag näher vorgestellt wird.

Ebenso seit 1991 haben wir – sozusagen in der lebensgeschichtlichen Folge zum Haus des Säuglings – ein **Haus der Familie**, in dem sich insbesondere Familien / Mütter mit kleinen Kindern treffen können, mit Elterncafe, Gruppenangeboten oder Beratung, in direkter Nähe der

Einkaufsmöglichkeiten in der Wilmersdorfer Straße; ein Ableger im Ortsteil Wilmersdorf ist uns leider bisher noch nicht geglückt.

Seit 1999 haben wir in enger Abstimmung zwischen Sozialmedizinischem Dienst, Haus des Säuglings und Regionalem Sozialpädagogischem Dienst das Projekt der **Aufsuchenden Elternhilfe** gem. § 16 SGB VIII – zunächst aus Spenden- und Erbschaftsmitteln finanziert – entwickelt und eingesetzt. Ein für den Erfolg dieser Hilfe (angelegt vom 5. Schwangerschaftsmonat über 10 Monate) wichtiges Element ist der Beginn vor der Geburt. Das Projekt konnte sich nur unter einem gemeinsamen Dach so gut entwickeln und finanziert werden. Diese Hilfeform hat nunmehr im Netzwerk Kinderschutz ihren Niederschlag gefunden. Ich hoffe sehr, dass diese Angebotsform im Anschluss an das für zwei Jahre vom Senat geförderte Modellprojekt dann endlich als ein Regelangebot der Familienförderung verstetigt werden kann.

Die Synergieeffekte der guten gegenseitigen Kenntnis der Arbeit und Hilfemöglichkeiten und des damit auch entstandenen Vertrauens in die jeweilige Kompetenz haben ihren Niederschlag gefunden in der Nutzung gemeinsamer Ressourcen, ohne dass es Kooperationsvereinbarungen o.ä. bedurfte. Diese Struktur hat zur Reduzierung von Schnittstellen und Berührungspunkten geführt, auch was beispielsweise die Zusammenarbeit mit den niedergelassenen Kinderärzten oder den Kliniken angeht.

Zwar hat aufgrund parteipolitischer Proporznotwendigkeiten seit Anfang des Jahres der Rückschritt in Charlottenburg–Wilmersdorf Einzug gehalten, aber obwohl wir auf Landesebene ein Netzwerk Kinderschutz haben, bin ich nach wie vor davon überzeugt, dass die Gemeinsamkeiten zwischen KJGD und Jugendamt größer sind als die zwischen KJGD und den anderen Fachbereichen des Gesundheitsamtes und dass die Kindergesundheit unter dem Dach des Jugendamtes deshalb ein richtungsweisendes Modell insbesondere für frühe Hilfen ist.

Ersten Erfolgen werden so hoffentlich weitere folgen, auch wenn zwischendurch Rückschläge zu verkraften sind.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und hoffe in Ihnen Mitstreiter/innen gefunden zu haben dafür, dass dieser 2. Abschnitt des 2. Kapitels des SGB VIII im oben erläuterten Sinne auch in Berlin endlich mit Leben erfüllt wird.

Brigitte Grünig

Haus des Säuglings, Beratung und Begleitung rund um die Geburt

Das Haus des Säuglings in Charlottenburg/Wilmersdorf ist eine spezielle Einrichtung, die bereits 1991 zur Unterstützung schwangerer Frauen und Familien im Bezirk von der Abteilung Gesundheitswesen eingerichtet wurde, als eine selbständige Arbeitsgruppe im Kinder- und Jugendgesundheitsdienst. Im Rahmen einer Umstrukturierung wurden wir dann 1996 als eine von vier Arbeitsgruppen in einem Fachbereich für gesundheitliche Dienste im Jugendamt angesiedelt. Für insgesamt genau 10 Jahre, denn nach den Wahlen im Jahr 2006 erfolgte eine Rückverlagerung in das Gesundheitsamt. Die Gründe dafür waren politische und nicht fachliche, darauf möchte ich zum Schluss noch einmal zurückkommen.

Doch zunächst zu den Zielen, den Aufgaben und den Angeboten der Einrichtung:

Uns allen hier ist bekannt, dass die Zeit um die Geburt das Leben wie kaum ein anderes Ereignis verändert und für viele Eltern und damit auch ihre Kinder eine besonders kritische Lebensphase bedeutet. Die Fragestellung lautet: Wie ist der gemeinsame Start von Eltern und Kindern, was für Belastungsfaktoren gibt es und was können wir tun? Durch einen frühen Zugang und gezielte präventive Angebote wollen wir informieren, unterstützen und entlasten, damit sich Familien positiv entwickeln können.

Die Inhalte unserer Arbeit werden im Wesentlichen durch das Gesetz über den öffentlichen Gesundheitsdienst (ÖGD) bestimmt, außerdem durch §8 Sozialgesetzbuch (SGB) VIII und das Netzwerk Kinderschutz.

Im Haus des Säuglings arbeiten 5 Sozialarbeiterinnen (Teilzeit), 2 Kinderkrankenschwestern auf 1 ½ Stellen, eine Kinderärztin des KJGD bietet 1x wöchentlich eine Sprechstunde an.

Vielfältige Angebote unter einem Dach

Der konzeptionelle Gedanke des Hauses wurde in einem bezirklichen Arbeitskreis „Säuglinge“ entwickelt, in dem sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterschiedlicher stationärer und ambulanter Dienste im Bereich „rund um die Geburt“ zu fachlichem Austausch trafen. Als besonders gravierende Versorgungslücke wurde dabei die Zeit nach der Entlassung von Mutter und Kind aus der Klinik deutlich. Bis heute unverändert sind hier besonders in unserer Großstadt viele Familien im wahrsten Sinne ratlos, ohne ein Verwandtschaftsnetz oder nachbarschaftliche Hilfen und häufig wegen der kurzen Liegedauer und Personalknappheit in den Entbindungskliniken auch unzureichend angeleitet im Bereich Pflege und Versorgung ihres Kindes.

Dass hier als erstes Hebammenhilfe eingesetzt werden sollte, ist zwar inzwischen weitestgehend bekannt, jedoch gerade in schwierigen sozialen Lebensverhältnissen eher weniger praktiziert oder sie wird dort als Eingriff in die Privatsphäre häufig nicht gewünscht. Wir sehen es als unsere Aufgabe, in diesem Bereich zu informieren und, häufig erst nach Geburt des Kindes, eine Hebamme zu vermitteln manchmal auch auf Wunsch des Klinikpersonals, wenn Mütter in diesem Rahmen noch sehr unsicher und wirken.

Wie geht es dann weiter? Die Kernaufgaben unserer Einrichtung sind die klassischen Hilfen durch den Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, den es in Berlin in allen Bezirken gibt. Das heißt, Unterstützung von Eltern in Bezug auf die gesunde Entwicklung ihres Kindes durch ein multiprofessionelles Team von Sozialarbeit, Pädiatrie und teilweise auch Kinderkrankenschwestern.

Durch die zuständigen Meldestellen erhalten die Kinder- und Jugendgesundheitsdienste die Mitteilungen über die Geburt aller Kinder im Bezirk. Auf dieser Basis erhalten flächendeckend

alle Eltern durch uns einen so genannten Erstbrief mit einer Gratulation und einer Information über die unterstützenden Angebote des Gesundheits- und des Jugendamtes.

Durch eine Ergänzung im diesem Anschreiben erfolgt eine Anmeldung zu einem Ersthausbesuch bei Erstgeburten, jungen Müttern / Eltern, Mehrlingsgeburten, Familien mit Migrationshintergrund, Familien in ungünstigen Wohnverhältnissen oder mit bekannten Schwierigkeiten bei der Versorgung älterer Kinder.

Die Ersthausbesuche werden durch Sozialarbeiterinnen durchgeführt. Durch diese Gehstruktur und den dadurch aufgebauten Kontakt können vor allem die Eltern erreicht werden, die sich trotz hohem Bedarf an Unterstützung erfahrungsgemäß nicht melden. Wir alle wissen, dass Menschen in schwierigen Lebenssituationen in aller Regel ein großes Misstrauen aus unterschiedlichen Gründen gegenüber Behörden haben. Der Zeitpunkt des Erstkontaktes durch den KJGD in direktem Zusammenhang mit der Geburt ist günstig und er wird überwiegend als hilfreich erachtet. Durch das Erleben von Eltern und Kind beim Hausbesuch wird eine frühestmögliche Wahrnehmung von Gefährdungen der kindlichen Entwicklung im familiären Kontext möglich, sowie die Erarbeitung und Bereitstellung unterstützender Angebote.

Weiterhin hat der Erstkontakt auch eine Schwellenfunktion, denn durch den persönlichen Kontakt finden viele Eltern bei später auftretenden Fragen oder Problemen mit dem Kind, in der Partnerschaft oder im sozialen Bereich zu uns oder in andere Beratungsstellen.

Der Ersthausbesuch wird in aller Regel gut angenommen. So sind in unserem Bezirk in den ersten 9 Monaten 1810 Geburtsmeldungen eingegangen. Davon wurden 1000 durch einen Hausbesuch erfasst, 150 durch Erstberatungen in der Dienststelle und 360 durch einen Telefonkontakt. Eine Häufung von Hausbesuch-Absagen haben wir erlebt im Zusammenhang mit Presseveröffentlichungen zum Netzwerk Kinderschutz, in denen der Schwerpunkt ausschließlich auf Misshandlung und Kontrolle gelegt wurde, ohne die Hilfeangebote in den Vordergrund zu stellen, die also hinsichtlich Kinderschutz eher kontraproduktiv waren.

Eine weitere wichtige Säule in unserem Angebotsspektrum ist die kinderärztliche Sprechstunde, die von den Eltern zur Untersuchung ihres Kindes und bei den unterschiedlichsten gesundheitlichen Fragen in Anspruch genommen werden kann. Sie hat auch eine wichtige präventive Funktion, denn Störungen der Vater/Mutter/Kind-Beziehung werden bei den Kleinsten häufig zuerst als somatisches Problem erkennbar. Gerade bei Symptomen wie Verdauungsstörungen, Schlafstörungen, Störungen der Nahrungsaufnahme und Gedeihstörungen erfolgt eine Einbeziehung des Teams. Gemeinsam wird nach einer geeigneten Unterstützung zur Lösung des Problems gesucht. Ergänzend zu sozialpädagogischen Interventionen werden die Familien häufig auch längerfristig durch eine der Kinderkrankenschwestern begleitet, die bei Hausbesuchen die Familie berät, anleitet und praktisch unterstützt.

In diesem Zusammenhang sind auch unsere Gruppenangebote zu sehen, die flankierend und zu unterschiedlichen gesundheitlichen und entwicklungspsychologischen Themen eingerichtet wurden und die sich eng an dem erlebten Bedarf im Bezirk orientieren. Es gibt Stillgruppen, Eltern-Kind-Gruppen, Gruppen für Alleinerziehende und für Eltern von Mehrlingen und frühgeborenen Kindern, die ja noch in einem ganz besonderen Maße belastet sind. Dem Kinderschutzgedanken entsprechend versuchen wir, auch in unseren Gruppen in erster Linie die Mütter oder Eltern zu integrieren, die entsprechend unseren Kenntnissen aus dem Erstkontakt in der Klinik, beim Hausbesuch oder aus unserem Betreuungszusammenhang besondere Unterstützung brauchen. Dies sind zum Beispiel die allein erziehenden Mütter, die zumindest einen Teil ihrer Schwangerschaft ungewollt allein erlebt haben, sehr junge Mütter, Mütter, die unter ihrer Isolation leiden, und Mütter, die psychisch oder sozial überfordert sind.

Bei diesen Gruppen ist es sehr wichtig, dass sie an einem Ort stattfinden, wo die Familien sich wohl fühlen, wo sie Freude mit ihren Kindern und Kontakt zu anderen erleben können. Es sind natürlich überwiegend Mütter, die kommen. Sie sollen hier lernen, die Entwicklungsschritte und Bedürfnisse ihrer Kinder zu erkennen und zu würdigen, aber auch ihre eigenen Bedürfnisse zu reflektieren und zu nennen. Thematisiert werden neben den persönlichen Anliegen der Teilneh-

merinnen Alltagsfragen aus dem Bereich Gesundheit und Ernährung, die Entwicklung des Kindes, Betreuungsmöglichkeiten und vieles mehr. Der Kontakt zu anderen ist entlastend und relativierend und der Austausch anregend. Es wird viel gesungen und gespielt, denn vielen Eltern fällt es schwer, sich außerhalb der Versorgungsrituale mit ihren Kindern zu beschäftigen. In den Gruppen sind auch viele ausländische Frauen, oft ist es richtig „multikulti“ und wir erlangen miteinander einen großen Gewinn für die Verständigung und das Wissen übereinander. Die Gruppen haben bei uns eine wichtige Bedeutung im Hinblick auf gelingende Eltern-Kind-Interaktionen; sie sind als Elternkurse zu betrachten. Manchen Eltern bieten sie erstmals die Möglichkeit, sich zu öffnen und auch in Einzelgesprächen Rat zu suchen.

Eine Infothek mit Angeboten aus dem Bezirk und darüber hinaus ergänzt unsere Angebotspalette, damit Familien und Fachkollegen bei Bedarf schnell und gezielt an für sie erforderliche Informationen, Hilfen, Kontakte gelangen können.

An dieser Stelle möchte ich nochmals auf unsere Zugänge zu unserer Zielgruppe zurückkommen: neben den bereits erwähnten Erstbriefen und Hausbesuchen sind dies regelmäßige Besuche auf der Wöchnerinnenstation der bezirklichen Entbindungsklinik, die unsere Kinderkrankenschwestern durchführen, sowie unsere enge Kooperation mit den Sozialdiensten, dem Pflegepersonal und den Leitungen der Kliniken, Hebammen und niedergelassenen Kinderärzten, bei runden Tischen und anderen Arbeitstreffen. Viele Frauen werden bereits gegen Ende der Schwangerschaft durch den SMD an uns weitervermittelt. Durch diese gegenseitige Kenntnis und die gute Vernetzung im Bezirk können Informationen in schwierigen oder sogar risikohafte Fällen schnell und gezielt weitervermittelt werden, und das passiert auch regelmäßig.

Eine besondere Bedeutung für den Vernetzungs- und Kooperationsgedanken im Kindeswohlinteresse hat unsere langjährige Zugehörigkeit zum Jugendamt. Durch intensive Zusammenarbeit am Fall, in Gremien und Schulungen zur Sozialraumorientierung und zum Netzwerk Kinderschutz ist ein hohes Maß an fachlicher Wertschätzung und Wissen von einander entstanden. Jetzt, da wieder in unterschiedlichen Abteilungen angesiedelt, müssen beide Seiten darauf Acht geben, das Gewonnene zu erhalten und nach Möglichkeit zu erweitern.

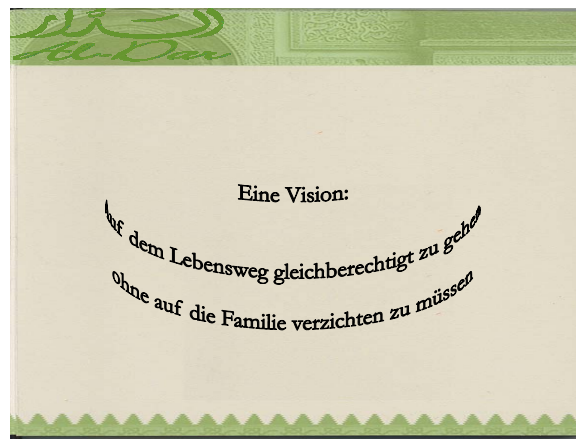
In Zusammenarbeit mit dem Jugendamt ist auch das Modell „Aufsuchende Elternhilfe“ entstanden. Werdende Eltern mit einem hohen Risiko werden durch Fachkräfte mit großem Erfahrungshorizont über einen längeren Zeitraum intensiv begleitet. Verbindlich ist der Start bereits vor Geburt, ob es dann 6 oder 12 Monate weitergeht, ist abhängig vom Fall. Während anfangs die eigene sozialpädagogische und therapeutische Arbeit der Mitarbeiterinnen der Schwerpunkt war, ist es jetzt verstärkt die Organisation in der Schwangerschaft und die Weitervermittlung in ein bereits bestehendes Hilfenetz. Das Projekt wurde von Frau Al Suadi im Haus des Säuglings entwickelt, vom Jugendamt installiert und inzwischen ist es bei einem freien Träger angesiedelt und immer noch eine ganz wichtige fachliche Unterstützung unserer Arbeit im Haus des Säuglings.

Das Haus des Säuglings ist im Bezirk und darüber hinaus bekannt als kompetente Anlaufstelle für Fragen rund um die Geburt. All unsere Angebote werden sehr gut angenommen, sowohl die präventiven sozialraumorientierten Hilfen als auch die am Einzelfall orientierten individuellen Hilfen. Durch seinen niedrigschwelligen Zugang und sein breites Spektrum an frühen Hilfen durch unterschiedliche Professionen ist es ein erfolgreiches Hilfeangebot für junge Eltern und ein wesentliches Element im Netzwerk Kinderschutz. Möglicherweise ein faktisch wesentliches Element als die Einführung und Kontrolle von Pflichtuntersuchungen, aber das wäre eine neue Debatte.

Renée Abul-Ella

Al Dar e.V.

Al-Dar existiert seit 1984 in Berlin. Der Name Al-Dar bedeutet „das Haus“ im Sinne von Zuhause. Die arabischen Frauen, die in Deutschland einer fremden Kultur gegenüberstehen, betrachten Al-Dar als Ort der Begegnung, Kommunikation sowie Bildung und nutzen ihn für den kulturellen Austausch. Außerdem bietet der Verein Hilfe bei familiären Problemen in Form von Beratung, Betreuung und Vermittlung. Die soziale Beratung steht Frauen und Mädchen jeden Alters offen und erfolgt in Einzelgesprächen und/oder Gruppen.



Die Grundsätze von Al Dar lassen sich am besten wie folgt benennen:

- Die Religion gehört Gott – die Heimat gehört uns allen, d.h. für einen wirklich offenen Umgang miteinander und für wahre Toleranz ist es unabdingbar, die Religion der anderen zu respektieren.
- Die Grenzen unserer Toleranz werden nur von Intoleranz erreicht. Nicht nur die Toleranz gegenüber anderen Religionen steht bei unserer Arbeit im Vordergrund, sondern auch der Respekt gegenüber Menschen unterschiedlicher Herkunft.
- Die Selbstständigkeit der Frau ist eine Voraussetzung zur Lösung der Konflikte in den Familien, nicht ihre Ursache.

Insgesamt steht die Arbeit von Al-Dar unter dem Motto: Die arabische Frau auf dem Weg zur Gleichberechtigung und die arabische Familie auf dem Weg zur Integration zu begleiten, ohne auf die eigenen Identität verzichten zu müssen. Ziel ist es, zu einem friedlichen Zusammenleben in gegenseitigem Respekt zu gelangen.

Bei der Arbeit mit Frauen bzw. mit Familien arabischer Herkunft müssen verschiedene Problemstellungen berücksichtigt werden. Die meisten Mitglieder der arabischen Gemeinde hatten am Anfang ihres Exillebens hauptsächlich mit den Folgen des Krieges und der Flucht aus der Heimat zu kämpfen. Ihr Alltag war in dieser Zeit von der ständigen Angst geprägt, abgeschoben zu werden, vom gesetzlichen Verbot beruflicher Ausbildung und Erwerbstätigkeit und den Folgen fehlender Schulpflicht ihrer Kinder. Die daraus resultierende Angst und enorme Anspannung erlaubte es ihnen nicht, zur Ruhe zu kommen, geschweige denn die im Rahmen der Familie oder Freunde so notwendige Aufarbeitung der Vergangenheit und Findung der jeweiligen Rollen und Perspektiven zu bewältigen. Die klassische Rollenverteilung innerhalb der Ehe ist Schritt für Schritt verloren gegangen, die Bindung in der Ehe bewirkt keine dauerhafte Loyalität mehr, die älteren Menschen – ehemals „Instanzen der Weisheit“ – erfahren Bedeutungs- und Funktionsverluste. Die Eltern-Kind-Beziehungen stehen im Spannungsfeld zweier Kulturen

und Erziehungsmethoden. Eltern stellen eine bitter empfundene Entfremdung zu ihren Kindern fest. Kinder der ersten Generation werden nicht ausreichend vom Elternhaus unterstützt und weisen große motivationale Defizite auf. Die Kinder der zweiten Generation haben weniger nach außen sichtbare Probleme, ihre Identitätskrise ist jedoch größer. Die Beratungsfunktion von Verwandten geht auf der einen Seite zurück und die allgemeinen Beratungsangebote finden auf der anderen Seite zu wenig Akzeptanz.

Die Wirkung der Sozialisationsinstanzen Kita und Schule sind zu gering. Bei zahlreichen arabischen Kindern werden entwicklungshemmende Beeinträchtigungen diagnostiziert. Hervorgehoben werden ein Mangel an sozialen Kompetenzen, ein schlechter Gesundheitszustand (vor allem Fehlernährungen) und starke Defizite im psychomotorischen Bereich. Die deutsche Sprache wird überwiegend nur mangelhaft beherrscht. Wert- und Normvorstellungen unterscheiden sich zum Teil in Elternhaus und Schule. Die Beteiligung der Eltern an den Bildungsprozessen ihrer Kinder ist wenig ausgeprägt. Oft fühlen sich die Eltern bei der Unterstützung und Erziehung ihrer Kinder überfordert. Das „Schulschwänzen“ ist keine Ausnahme, kriminelle Strukturen entstehen. Immer größere Bevölkerungsteile gleiten in fundamentalistische und extremistische Strömungen ab. Insgesamt kann gesagt werden, dass die Integration in die deutsche Gesellschaft auf breiter Front missglückt ist.

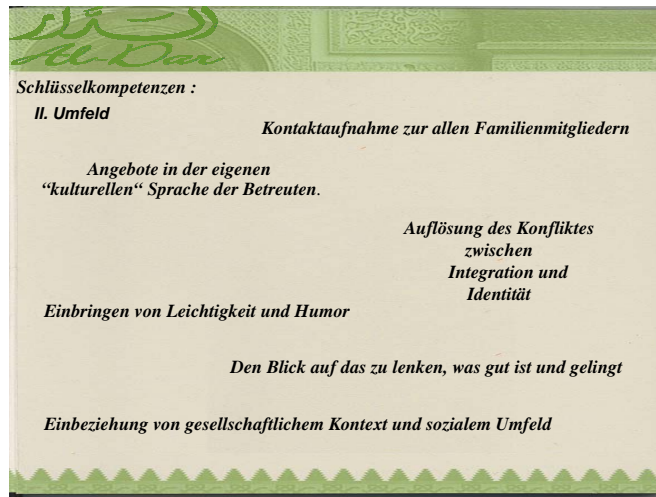
Vor diesem Hintergrund geht es Al Dar um die Stärkung von Elternverantwortung sowie elterlicher Kompetenz und eine konzentrierte Förderung von Kindern und Jugendlichen. Gefördert und unterstützt werden soll ein gemeinsames Zusammenleben und nicht ein Leben, das nebeneinanderher geführt wird. Es geht darum, Gewalttätigkeit in der Familie, der Schule und auf der Straße zu verhindern sowie einen regelmäßigen Schulbesuch und Interesse am Lernen zu erreichen. Jugendlichen wird durch spezielle Beschäftigungsprogramme Orientierung gegeben und es werden neue Perspektiven geschaffen. Al Dar versucht, die durch die Jugendhilfe vertretenen gesellschaftlichen Ziele und den Willen der Adressaten in Übereinstimmung zu bringen.

Um diese Aufgabenschwerpunkte zu verwirklichen, geht Al Dar wie folgt vor:

- Kurzfristige Annahme und Begleitung von akuten Problemfällen
- Prävention durch Integration der Kinder und Jugendlichen arabischer Herkunft in die deutsche Gesellschaft
- Akzeptanz und aktive Teilnahme der Adressaten durch niedrigschwellige Angebotsgestaltung, u. a. durch Einsatz der arabischen Sprache und Berücksichtigung ihrer kulturellen Hintergründe
- Einbindung der älteren Familienmitglieder in den Lösungsprozess durch Betreuer, die gezielt auf den Erhalt des Respekts vor diesen Familienmitgliedern und der Stellung dieser achten
- Stärkere Implementierung der Lösungsansätze für arabische Adressaten innerhalb des Familienverbundes

Dafür sind unterschiedliche Kompetenzen bei den Mitarbeiter/innen und diverse organisatorische und inhaltliche Maßnahmen notwendig.

In den Einrichtungen werden Strukturen geschaffen, die denen in Großfamilien ähnlich sind. Es wird gemeinsam gekocht, gearbeitet, gelernt und gefeiert. Arabische Elemente bei der räumlichen Gestaltung finden Beachtung. Zu den begleitenden Maßnahmen zählen Sprach-, Tanz-, Koch-, Näh- und Computerkurse sowie ein Computerraum mit Internetanschluss. Im Haus befindet sich ein Friseurraum und eine Küche bietet die Möglichkeit zur Selbstverpflegung.



Zur Realisierung der Ziele von Al-Dar e.V. stehen folgende **Projekte** in seiner Trägerschaft:

1. Das gleichnamige Selbsthilfezentrum zur Integration arabischer Frauen **Al-Dar**, (auf Deutsch: "das Haus" im Sinne von Zuhause) umfasst folgende Bereiche: Kurse für Anfängerinnen und Fortgeschrittene in Computer und Internet, Deutsch, Arabisch-Alphabetisierung, Business Englisch, Nähen; Beratung in psychosozialen Problemen, sozialen Schwierigkeiten und Integration. Ferienprogramm für die Schulmädchen, Erkundung des Sozialraums der jeweils anwesenden Mädchen, Ausflüge zum Kennen lernen der historischen Stadt Berlin, kulturelle Veranstaltungen, Freizeitaktivitäten.
2. **Al-Ussra** (auf Deutsch: die Familie) bietet ambulante pädagogische Hilfen zur Erziehung nach §§ 30-31 und 35 SGB VIII. Mit diesem Projekt wollen wir den Teufelskreis von Missverständnis und Vorwürfen zwischen den Eltern und Kindern bzw. den Familien arabischer Herkunft und der deutschen Gesellschaft und die damit verbundene Hilflosigkeit aller Beteiligten durchbrechen.
3. Das Projekt „**Bissat el-Rieh**“ (auf Deutsch: der fliegende Teppich) schafft Soziale Gruppen mit intensiver Elternarbeit nach § 29 SGB VIII und dient der Stärkung der Integration in der Schule, der Selbstwertgefühle und des Selbstbewusstseins sowie des Bewusstseins, dass Gewalt nicht die Lösung ist. Ferner wird an der Anbindung der Kinder an das Umfeld und dem Kennenlernen anderer Kulturen und Religionen (Wertschätzung, Akzeptanz) gearbeitet.
4. **Al-Ahel** (auf Deutsch: die Eltern) ist ein Elterntrainingsprojekt, das am 1.11.2006 mit dem Berliner Präventionspreis prämiert wurde. Dem von Al-Dar entwickelten Elterntraining liegt das Modell Kultur vermittelnder Elternabende zugrunde. Die Elternabende werden mit den Schulen in einer Form organisiert, dass die Erreichbarkeit der arabischen Eltern erhöht wird. Leitziel der Elternarbeit ist, die Eltern in ihren Kompetenzen und ihrer Eigenverantwortlichkeit zu stärken.

Wir wissen um die Bedeutung der Herkunftskultur und der Muttersprache, in der sich Werte und Normen gebildet haben und gegenseitiges Verständnis am leichtesten möglich ist. Nur von dem Ausgangspunkt der eigenen Kulturbewusstheit aus kann es zu Verstehen und Anerkennung der Unterschiedlichkeit anderer Kulturen kommen. Dies bedeutet für uns Hilfe zur Integration. Muttersprache ist für uns Kultursprache, d.h. Werte und Normen werden vor einem bestimmten kulturellen Hintergrund mit Worten verknüpft. Eine einfache Übersetzung ist daher oft missverständlich bzw. gar nicht möglich. Die Übersetzung an sich weist bereits auf ein Ungleichgewicht, auf die Dominanz einer Sprache hin. Strukturelle Gleichberechtigung ist nur möglich, wenn die gleiche Sprache gesprochen wird.

Wir versuchen daher, die arabischen Familien mit unserer Sprache, unseren Bildern, Geschichten und Metaphern zu erreichen. Da wir die islamische Religion kennen und verstehen, können wir sie im positiven Sinne für die Kindererziehung nutzen. Wir wollen ein Verständnis für Unterschiedlichkeiten wecken, das frei ist von Hierarchien, Dominanz und Abwertung.

Wir bieten den Schulen bzgl. der Arbeit mit Eltern arabischer Herkunft folgendes an:

- Informationsvermittlung an die Eltern arabischer Herkunft in Form von Gruppenarbeit
- Informationsvermittlung an die Schulen und Kollegien durch Teilnahme an Lehrerkonferenzen
- Elternabende in arabischer Sprache – es wird nicht übersetzt, sondern in der kulturellen Sprache der Eltern vermittelt
- Sprechstunde in der Schule als Ansprechpartner und Kulturvermittler für Lehrer/innen, Kinder und Eltern
- Arbeitsgruppe „Arabische Kultur“ – die Kinder aller in der Schule anwesenden Nationalitäten erhalten die Möglichkeit, eine neue Sichtweise über die arabische Kultur zu bekommen
- Das Ferienprogramm für Kinder und Eltern

Die Mitarbeiter/innen von Al-Dar stellen immer wieder fest, dass die Eltern an Erziehungs- und Bildungsfragen ihrer Kinder interessiert sind, Etliches aber nicht verstehen bzw. zum Teil selbst falsch verstanden werden. Viele haben Ängste, obwohl Kompetenzen vorhanden sind. Deshalb müssen die Eltern in dieser Gesellschaft gestärkt werden. In den Kursen wird ihnen vermittelt, dass sie die Eltern sind, die ihre Kinder lieben und das Beste für sie wollen. In ihrem Heimatland hätten sie sicherlich kein Training nötig. Der Unterstützungsbedarf entsteht durch die für sie teilweise völlig anderen Lebensbedingungen im Einwanderungsland.

Wichtig ist, die Eltern dort zu erreichen, wo sie sich befinden. Der arabische Migrationshintergrund der Mitarbeiter/innen ist dabei von großem Vorteil. Die Menschen können in ihrer eigenen Sprache gut angesprochen werden. Auf keinen Fall werden den Eltern Vorwürfe gemacht. Grundsätzlich herrscht in den Kursen eine lockere, offene Atmosphäre.

In den Elterntrainings wird an unterschiedlichen Inhalten gearbeitet. So geht es u. a. um Fragen wie „Gibt es Unterschiede überhaupt zwischen den Werten und Normen hier und da?“ – „Wie kann erreicht werden, dass gemeinsames Leben in Deutschland möglich ist?“ Ferner wird das Grundgesetz welches die Gleichstellung der Geschlechter und die demokratischen Grundwerte beinhaltet, den Eltern arabischer Herkunft nahe gebracht.

Anhand der arabischen Elternabende, deren Teilnehmeranzahl nicht begrenzt ist, wird die Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule aufgebaut und gegenseitige Vorurteile werden abgebaut.

Die Treffen finden in den Räumen von Al-Dar e.V. oder in den jeweiligen Schulen statt.

Die Arbeitsgruppe arabische Kultur will Schülern verschiedener Nationalitäten einen Einblick und Verständnis in die arabische Kultur vermitteln, damit die gegenseitige Akzeptanz und Toleranz anhand von mehr Wissen, Freundschaften und Beziehungen offener und stärker werden kann.

Ermittelt wird die gemeinsame Schnittmenge. Alles ist kulturell im Fluss. Auch Deutschland stand vor 70 Jahren vor anderen Fragen als heute. Auch Deutschland musste sich weiterentwickeln. Festzustellen ist, dass überall Begriffe für bestimmte Werte und Normen vorhanden sind. Bezeichnungen für Respekt z.B. lassen sich weltweit finden. Bei der Umsetzung gibt es dann allerdings Unterschiede. Über diese muss gesprochen und ggf. auch gestritten werden, und zwar ohne dem anderen etwas aufzwingen zu wollen. Religion und Politik werden in den Kursen

nicht diskutiert. Hier gilt der eingangs erwähnte Grundsatz: „Die Religion gehört Gott. Die Heimat gehört uns allen.“ Insgesamt geht es um friedliches Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Herkunftskulturen. Menschen sind nicht statisch. Multikulturalität ist ein Prozess. Problematisch und sehr schwierig gestaltet sich die Einbeziehung des arabischen Vaters (Al-Aab) in die Elterntrainings sowie insgesamt in die Arbeit mit den Eltern. Dies ist beinahe eine „mission impossible“. Erste Schritte sind trotz aller Schwierigkeiten in Gang gekommen.

5. **Al-Aab** (auf Deutsch: der Vater): Väter sind Vorbilder für ihre Söhne. Wenn sie sich in einer fremden Gesellschaft nicht zurechtfinden, fehlt den Kindern die Orientierung. Die Väter vermitteln den Eindruck, dass sie sich aus ihrer Verantwortung ziehen. Sie sind auch mit der Umstellung ihrer Rolle in der Fremde überfordert. Damit die Väter den Weg zur Erziehung in einer fremden Gesellschaft finden und am Schulleben ihrer Kinder aktiv teilnehmen können, müssen zahlreiche Hindernisse im Vorfeld beseitigt oder relativiert worden sein. Sprache ist nur eines davon.
6. **ArabischDeutscheInformationsBörse Al-Dar** will mit ausgebildeten professionellen Experten zwischen der arabischen und deutschen Gesellschaft kulturell vermitteln, um u.a. folgende Situationen vermeiden zu helfen:
 - Unnötige Missverständnisse stellen sich als Hindernisse gegen eine erfolgreiche Zusammenarbeit.
 - Unterschiedliche Auffassungen von Schulsysteme erschweren die schulische Laufbahn der Kinder.
 - Verschiedene Prioritätensetzung der Werte wie z.B. Höflichkeit - im Gegensatz zu Direktsein - verursacht Kommunikationsprobleme.



Im Team von Al Dar arbeiten multilinguale Fachkräfte beiderlei Geschlechts arabischer Herkunft und heterogener Altersstruktur, die erfolgreich in die deutsche Gesellschaft integriert sind. Sie fühlen sich zur ständigen Fortbildung verpflichtet, sind kulturoffen, flexibel und kooperativ. Sie nehmen, wenn notwendig, zu allen Familienmitgliedern Kontakt auf und können die Angebote in der Sprache der Betreuten durchführen. Dadurch gelingt eine zunehmende Auflösung des Konfliktes zwischen Integration und Identität. Die Mitarbeiter/innen bringen Leichtigkeit und Humor mit, lenken den Blick auf das, was gut ist und gelingt, und beziehen das soziale Umfeld sowie den gesellschaftlichen Kontext ein.

Christin Grohn-Menard, Margot Wichniarz

Kann Schule die Erziehungskompetenz von Eltern stärken?

Protokoll des Beitrags von Eva Schmoll

Frau Schmoll ist seit vielen Jahren Lehrerin an der Nikolaus-August-Otto-Oberschule, einer Hauptschule in Lichterfelde, und dort auch in der Schulleitung tätig. Seit vier Jahren verpflichtet diese Schule Eltern, die ihre Kinder dort anmelden wollen, zur Teilnahme an einem Elternseminar, das Frau Schmoll entwickelt hat und durchführt. Diese Elternarbeit stand im Mittelpunkt der Veranstaltung.

Zum Auftakt lud Frau Schmoll die Teilnehmer/innen zu drei konkreten Übungen ein, mit denen sie auch die Eltern auf die Arbeit in den Seminaren einstimmt. Die Sitzordnung, ein doppelreihiger Stuhlkreis, unterstützte diese Methode.

Wie sehen Sie als Erwachsene die Kinder und die Jugend von heute?(Übung 1)

Zunächst setzte sich jede Teilnehmerin / jeder Teilnehmer für sich allein mit der Frage auseinander: Wie sehen Sie als Erwachsene die Kinder und die Jugend von heute ... und machte sich entsprechende Notizen. Es folgte ein Austausch zu zweit oder in kleinen Gruppen (Murmelgruppen), die Ergebnisse dieses Arbeitsschrittes wurden auf Karteikarten festgehalten und für alle gut sichtbar in die Stuhlkreismitte gelegt, geordnet nach positiven, negativen und weiteren Aussagen.

Folgende Begriffe wurden der Rubrik „positiv“ zugeordnet: diskutieren gern, abenteuerlustig, clever, gruppendienlich, (sozial) engagiert, selbstbewusst, hilfsbereit, mutig, neu – gierig, neugierig (wurde mehrfach geäußert), risikobereit, selbstständig, interessiert, wohlwollend, offen für Medien, aufgeklärt, wissbegierig, Freude an neuen Lernformen, weltoffen, kreativ, couragiert, vielseitig.

Dem standen zahlreiche negative Sichtweisen gegenüber: desinteressiert, resigniert, verunsichert, fehlendes Selbstbewusstsein, intolerant, lassen keine andere Meinung zu, Angst besetzt, hoher Medienkonsum, respektlos (mehrfach genannt), haben zu wenig Regeln, beachten Regeln nicht, haben zu viel Freizeit, Angst einflößend, unbeholfen, übermäßige Reizüberflutung, Mangel an Respekt versus schüchtern / ängstlich, unsicher, Ehre verteidigen, Zunahme von selbstverletzenden Verhaltensweisen, entwicklungsbeschleunigt, haltlos, fremdbestimmt, ohne Anstrengungsbereitschaft, orientierungslos (mehrfach genannt), verzweifelt, viele Defizite, überfordert, von außen gesteuert, rebellisch, verwöhnt, konsumorientiert, substitutionsbedürftig, unverstanden, der Kindheit beraubt, Rückzug durch Unsicherheit.

Unter „Weitere Aussagen“ wurde eingeordnet:

auf Selbstwirksamkeit bedacht, wollen ernst genommen werden, Orientierung suchend, direkt, selbstständig, Spiegel unserer Gesellschaft, Ambivalenz von Autonomie und Zwang, Grenzen testend, zwischen Hochleistern und Verweigerern, sehr unterschiedlich, realistisch, bedürftig nach Zuwendung, bildungsfern aber willig, großes Bedürfnis nach Anerkennung.

Reframing – das Positive im Negativen sehen (Übung 2)

In einem nächsten Schritt erhielten die Teilnehmenden den Auftrag, die sie störenden Verhaltensweisen eines Kindes / Jugendlichen oder eines Erwachsenen, mit dem sie viel zu tun haben,

aufzulisten. Dann folgte eine sehr schwierige Aufgabe, nämlich die von Watzlawik beschriebene Methode des Reframing anzuwenden, bei der es, bildlich gesprochen, um den Perspektivwechsel vom halbgeleerten zum halbgefüllten Glas geht. Jede/r sollte versuchen, das Positive in den von ihm / ihr als negativ bewerteten Verhaltensweisen zu erkennen und zu benennen. Gemeint war damit z.B. Folgendes: Jemand ist dominant. – Er kann sich durchsetzen. / Jemand lässt alles mit sich machen. – Er stellt eigene Interessen zugunsten anderer hintan.

Das Umdeuten fiel den meisten Teilnehmenden recht schwer. Es erleichtert allerdings den Einstieg in ein Gespräch über problematische Verhaltensweisen sowohl mit den Jugendlichen als auch mit deren Eltern und sollte deshalb trainiert werden.

ENT-wicklung beginnt immer bei mir selbst (Übung 3)

Zu zweit bekamen die Teilnehmenden ein Wollknäuel und entwickelten es. Eingebunden in die Wollfäden waren kleine Kärtchen, auf denen Anregungen zum Nachdenken über sich und zum Austausch mit anderen standen: Habe ich den Mut genau hinzuschauen? / Habe ich Vertrauen in meine Fähigkeiten? / Kann ich mich so annehmen, wie ich bin? / Traue ich mir selbst ENT-wicklung zu? / Sehe ich meine Bedürfnisse? / Erlaube ich mir stolz auf das zu sein, was ich schon alles geschafft habe? / Gebe ich mir Zeit? / Tue ich mir selbst Gutes? / Verzeihe ich mir meine Fehler? Auf der letzten Karte ganz im Innern des Wollknäuels war zu lesen: VERÄNDERUNG BEGINNT BEI MIR, ICH GEHE NEUE WEGE!

Elternseminar an der Nikolaus-August-Otto-Schule

„So arbeite ich, arbeiten wir mit den Eltern an unserer Schule“, leitete Frau Schmoll zu einem kurzen Vortrag über das von ihr entwickelte Konzept der Elternarbeit über. Vor etlichen Jahren stellten die Kolleg/innen an der Nikolaus-August-Otto-Schule fest, dass der Gesprächsfaden zwischen ihnen und den Eltern bei Konfliktgesprächen immer dünner wurde. Gegenseitiges Unverständnis kennzeichnete die Atmosphäre. Die Lehrer/innen gaben Tipps, die die Eltern nicht nachgefragt hatten. Wechselseitig wurden Schuldzuweisungen vorgenommen. Es herrschten VOR-Urteile, derer sich viele nicht bewusst waren. Dabei haben alle Erwachsenen, die sich im Raum Schule treffen, vielfältige Erfahrungen mit Schule, als Schüler/in, Eltern, sekundär über die Berichterstattung in den Medien, durch Diskussionen mit Bekannten, in der Familie etc. Diese Erfahrungen werden im Allgemeinen von der Schule weder aufgegriffen noch bearbeitet und können deshalb auch nicht nutzbar gemacht werden.

Deshalb beschloss die Nikolaus-August-Otto-Schule vor vier Jahren, dass bei der Anmeldung zur 7. Klasse geklärt werden muss, ob Schul- und Elternerwartung zueinander passen. Um dafür einen geeigneten zeitlichen Rahmen zu schaffen, wurde die Teilnahme an einem Elternseminar (10 Sitzungen) zur Voraussetzung für die Aufnahme des Kindes gemacht. Die Eltern waren davon nicht immer begeistert, erkannten aber bereits nach drei Abenden den Wert des Seminars. So sprangen beim ersten Mal von 90 interessierten Eltern nur zwei ab, danach kam es nie wieder dazu. Im Gegenteil bedauern Eltern nach zehn Seminarabenden, dass es keine weiteren Sitzungen mehr gibt.

Gefordert wird immer eine verpflichtende Beteiligung gerade auch von Vätern. Dadurch ergeben sich in den Familien neue Gespräche über Erziehung, es eröffnen sich Möglichkeiten, das Erziehungsverhalten abzustimmen, zumindest aber gemeinsame Essentials zu benennen. Die Frauen wünschen sich, durch die Teilnahme der Väter am Seminar aus der Rolle der Familienfeuerwehr entlassen zu werden. Auf jeden Fall können Mütter gelassener auf die neue Kompetenz der Väter verweisen. Wiederholungs- und Auffrischungsseminare werden auf Wunsch der Eltern jetzt auch durchgeführt. Eine wichtige Leitlinie der Gespräche in den Seminaren ist,

dass es nicht darum geht, Schuldige zu ermitteln. Niemand wird angegriffen, denn alle haben ihr individuell Bestes gegeben. Nichts wird kontrolliert, jedem wird Entwicklung zugetraut.

Frau Schmoll hat ein eigenes Konzept zur Elternarbeit entwickelt, bei dem sich sowohl Eltern als auch Lehrer/innen als Lernende begreifen und beide die Möglichkeit erhalten, von einander zu lernen. Um sich auf gleicher Augenhöhe begegnen zu können, gerade auch bei den negativen Vorerfahrungen, die viele Eltern benennen, muss sich auch die Schule dem Anspruch der Veränderung stellen. Sowohl Eltern als auch Pädagog/innen müssen bereit sein sich zu bewegen, wenn ein gemeinsames Miteinander angebahnt werden soll. Wer in den Seminaren Eltern unbefangen zuhört und ernst nimmt, was diese sagen, kann viel von ihnen lernen und bekommt neue Impulse für eine bessere Zusammenarbeit. So ist den Pädagog/innen z. B. im Austausch mit den Eltern deutlich geworden, dass Kinder IHRE Zeit zum Lernen benötigen und Lehrer dies einplanen müssen, wenn sie Kindern zu Erfolgen verhelfen wollen. Kinder lernen unterschiedlich schnell, haben unterschiedliche Eingangskanäle und brauchen Vermittlungsverfahren, die ihnen gerecht werden. Das hatten viele von uns Pädagog/innen aus den Augen verloren. Die Eltern wiederum erkennen, wie wichtig bewusst gestaltete gemeinsame Zeit für ihre Kinder ist.

In der ersten Sitzung eines Elternseminars geht es um ein Nachdenken über die eigene Vergangenheit, und zwar anhand von Fragen wie „Wo komme ich her?“ „Wo will ich hin?“ „Was und wie war meine Kindheit?“ Interessanterweise stellt sich in den vielen Gesprächen, die in den Seminaren geführt werden, immer wieder heraus, dass Eltern und Lehrer/innen dieselben Werte und Erziehungsziele für wichtig erachten, sich aber in der Art der Um- und Durchsetzung unterscheiden. Diesem ersten Aha-Erlebnis fügt sich die Erkenntnis hinzu, dass viele Eltern dieselben Probleme im Umgang mit ihren Kindern haben wie deren Lehrer/innen, manchmal gleichermaßen hilflos sind und von Versagensängsten geplagt werden. Niemand steht mit seinen Schwierigkeiten allein da. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis wächst die Bereitschaft der Eltern, sich zu öffnen sowie Konflikte mit ihrem Kind genauer zu beschreiben, sie in der Gruppe zu diskutieren und/oder im Rollenspiel zu bearbeiten. Gemeinsam können Lösungen gefunden werden. Oft stellen Eltern auch fest, dass die Freude in ihrer Familien verloren gegangen ist. Sie lernen wieder mit ihren Kindern zu spielen und erfahren dabei, wie viel Spaß Spielen macht und welche Bedeutung das Spiel für den Lernprozess insgesamt hat.

Der Methode des Reframing wird in den Seminaren viel Platz eingeräumt. Erwachsene (sowohl Pädagog/innen als auch Eltern) trainieren die positive Kraft im negativen Verhalten des Kindes zu erkennen, um mit dem Kind im Gespräch bleiben zu können. Das Verhalten eines Kindes kann als respektlos aufgefasst werden oder aber auch ein Indiz dafür sein, dass es sich traut, seine Meinung zu sagen. Oft sind Konflikte mit dem eigenen Kind ein Zeichen dafür, dass es überfordert und an seine Grenzen gelangt ist. Geübt wird Fehlertoleranz sowohl in der Familie als auch in der Schule.

Vieles müssen Erwachsene auch im Zusammenhang mit der Kommunikation lernen, z.B. dass im Allgemeinen 80 Prozent der Kommunikation Interpretation ist. Dies wird in den Elternseminaren anhand verschiedener Äußerungen immer wieder verdeutlicht. So kann die Spannbreite der „Übersetzungsmöglichkeiten“ beispielsweise des Satzes „Der Postbote ist da“ vom konkreten Sachinhalt über die Vermutung, dass damit die Aufforderung verbunden ist, die Post aus dem Kasten zu holen oder ähnliches, bis hin zur Mutmaßung „Sie hat ein Verhältnis mit dem Postboten“ gehen. Kommunikation unterliegt grundsätzlich der Gefahr des Missverständnisses. Deshalb ist es so wichtig, immer wieder erneut nachzufragen: „Hab ich dich richtig verstanden? Meinst du das so?“

Vielfältige Methoden, die den Schwerpunkt auf die Kommunikation der Eltern untereinander legen, verstärken und intensivieren deren Kontakte. Murmelgruppen, Gruppenarbeiten, Präsentationen zu Schwerpunktthemen binden die Eltern ein und sorgen für regen Austausch. Im Seminar werden im Übrigen die gleichen Methoden angewendet wie im Unterricht mit den Schüler/innen, so dass Eltern geöffnete Formen von Unterricht kennen und verstehen lernen können.

Gesprochen wird über die Rolle als Mutter / Vater, z.B. bei der Strukturierung des Tages, bei der Übernahme von Pflichten im Haushalt, bei den Hausaufgaben etc. Bis wann sind Eltern dafür verantwortlich, dass ihr Kind morgens pünktlich aufsteht, ab wann muss der/die Jugendliche selbst dafür Sorge tragen? Wann und wie muss geübt werden, damit das Kind seine nächsten Schritte erfolgreich bewältigt? Immer wieder wird der Frage nachgegangen, wie Erwachsene lernen können, ihrem Kind etwas zuzutrauen, ihm neu zu vertrauen, auch wenn viele Gründe für das Gegenteil und mehr Strenge sprechen.

Intensiv erörtert wird die Frage, wofür das Elternhaus und wofür die Schule verantwortlich ist. Eltern benötigen zahlreiche Informationen u. a. zu folgenden Fragen: Wie funktioniert Schule heute? Wieso gibt es bestimmte Regeln in der Schulordnung? Wo entstehen Konflikte zwischen Schüler/innen und Lehrer/innen? Beim Finden von Lösungen haben sich Rollenspiele, in denen die Eltern z.B. in die Rolle des Lehrers/der Lehrerin in einem Elterngespräch schlüpfen, methodisch als sehr geeignet erwiesen.

Am Ende der Elternseminare werden die Ressourcen der Eltern abgefragt. Auf diese Weise verfügt die Schule über eine umfangreiche Elternkompetenzdatei, die von Malerarbeiten über Hausaufgabenhilfe bis hin zur Betreuung des Schulgartens oder der Tiere geht.

Frau Schmoll bildet Kolleg/innen zu Leiter/innen von Elternseminaren unter dem Titel „Kommunikation zwischen Schule und Elternhaus erfolgreich gestalten“ aus. Die erste Ausbildungsphase umfasst 3 x 3 Tage, der zweite Teil 10 x 3 Stunden in wöchentlichem Abstand. Für jeden Abend werden Ideen und Wünsche der Teilnehmer/innen von allen Kursleiter/innen gesammelt und Übungen erprobt. Außerdem führt Frau Schmoll Seminare für Lehrer/innen zu den Schwerpunkten Individualisierung und vernetzter Unterricht durch. Genauere Informationen erhalten Sie unter: Eva.schmoll@gmx.de

Jan von der Gathen

Gemeinsam Verantwortung übernehmen – Wie Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule gelingen kann

Im Grundschulbereich werden Möglichkeiten und Chancen, die Schülerinnen und Schüler an ihrer Lernentwicklung aktiv zu beteiligen, vielfach unterschätzt. Verantwortung für das eigene Lernen zu übernehmen ist eines der Leitziele der Grundschule Kleine Kielstraße in Dortmund, die im Jahr 2006 den „Deutschen Schulpreis“ gewonnen hat.

Von Beginn an wird ein intensiver Dialog zwischen Schüler/in und Lehrkraft geführt, der sich z.B. im „Kindersprechtag“ widerspiegelt. In der Kooperation mit den Eltern setzt sich dieser Dialog fort. Denn eine vertrauensvolle, konstruktive Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus ist – systemisch gesehen – eine Grundvoraussetzung für die positive Gesamtentwicklung der Kinder. Die gemeinsame Verantwortung bewusst zu machen, zur Mitgestaltung der schulischen Arbeit einzuladen, transparent zu machen, was in Schule geschieht, ist daher zentrales Anliegen, für das Eltern beim Schulanfang ihres Kindes besonders offen sind. Vielfältige Angebote fördern die kontinuierliche Kommunikation, tragen bei zur Qualifizierung und Stärkung der Eltern.

„Ebene Eins“ – die Schüler

Von jedem Kind wird gefordert, sich im Rahmen seiner Fähigkeiten anzustrengen und Leistungen zu erbringen. Die Lehrerin macht ihre – an den Möglichkeiten des einzelnen Kindes orientierten – Erwartungen deutlich. Zu einem der wichtigsten Instrumente der zielorientierten Unterrichtsentwicklung hat sich das zweimal jährlich durchgeführte **Entwicklungsgespräch** – der Kindersprechtag – etabliert. Der/die Klassenlehrer/in spricht mit jedem Kind, in dessen Mittelpunkt das behutsam angeleitete Reflektieren über das eigene Lernen steht. Dabei geht es darum,

- eigene Stärken und Schwächen zu benennen
- selbstständig ein Ziel festzulegen
- Unterstützungsbedarf zu formulieren
- zu beschreiben, woran die Erreichung des Ziels sichtbar werden soll und
- einen Zeitpunkt zur Überprüfung zu vereinbaren.

Es erscheint absolut notwendig zu sein, dass die Gesprächsstruktur im gesamten Kollegium abgestimmt ist. Jedes Einzelgespräch an diesem Schülersprechtag wird anhand des festgelegten Ablaufschemas geführt (s. Abb. X). Somit bekommt der/die Schüler/in im Lauf der Schulzeit eine Gewissheit und Vertrautheit, wie sich zeitlicher und inhaltlicher Ablauf gestalten und worauf er/sie sich einzustellen hat. Das „Schaffen von Strukturen“ ist besonders für solche Kinder wichtig, die im außerschulischen Bereich ein „unklares“ und „undurchsichtiges“ Miteinander erleben. Hier helfen stringent durchgeführte Gespräche zwischen Schüler/in und Lehrkraft. Erwachsene werden so als berechenbar erlebt. Eine derartige Struktur hilft aber auch der Lehrkraft, den „Gesprächsmarathon“ zu bewältigen und möglichst allen Kindern gleichwertig gerecht zu werden.

Wenn das Entwicklungsgespräch als ein Zielvereinbarungsgespräch zwischen Schüler/in und Lehrkraft bezeichnet werden kann, dann aus folgenden Gründen, die sich an Kriterien von BUHREN und ROLFF orientieren. Die Lernziele

- „werden in gegenseitigem Einverständnis ausgehandelt
- beschränken sich auf das tatsächlich Machbare
- werden nach einem vereinbarten Zeitpunkt evaluiert“ (BUHREN/ ROLFF 2000, 272).

In dem gemeinsamen ca. 20-minütigen Gespräch wird zunächst auf die sozialen Stärken des/der Schülers/in eingegangen. Dabei werden die Beziehung des Kindes innerhalb der Klasse und auch der Bezug zu einzelnen Schüler/innen in den Blick genommen. Danach werden Lernziele vom Kind formuliert. Als zweiter Schritt folgt die Reflexion des Arbeitsverhaltens, die mit der Analyse der Stärken beginnt und in die Lernzielformulierung durch die Schüler/innen mündet. Als dritte und letzte thematische Einheit schließt sich die fachorientierte Diskussion um Stärken und Lernziele z.B. in Mathematik und Deutsch an. Für die Lehrkraft ergeben sich daraus klare Anhaltspunkte für die Erstellung eines individuell zugeschnittenen Förderplans. In der Freiarbeit ergeben sich für die Schüler/innen dann Möglichkeiten, die selbst benannten Schwächen anzugehen. Zuletzt wird die Mitschrift der Lehrkraft von der Schülerin oder vom Schüler unterschrieben und ein Zeitpunkt vereinbart, an dem die gesteckten Ziele evaluiert werden sollen. Das kann der nächste Schülersprechtag oder ein individuell festgelegtes Datum sein. Im letzteren Fall bieten sich konkrete Anlässe an: die nächstliegenden Ferien, nach der nächsten Klassenarbeit oder bis zur Klassenfahrt. Vor allem sollte ein angemessen überschaubarer Zeitraum gewählt werden. Sonst besteht die Gefahr, dass das Ziel sowohl von der Schülerin oder vom Schüler als auch von der Lehrkraft aus den Augen verloren wird.

Die Lehrkraft muss eine eher passive, nur durch das Gespräch leitende Funktion übernehmen. Die Redeanteile der Schüler/innen sollen überwiegen. Die einzelnen Schritte werden schriftlich – im Konsens – festgehalten und können, falls das Kind dies als Hilfe empfindet, auf dem Tisch visualisiert werden. Tag für Tag kann sich das Kind an dem gemeinsam ausgehandelten Lernziel orientieren und die Lehrkraft kann im Gegenzug bei Bedarf die Schüler/innen an die Vorgabe erinnern. Diese „Selbstevaluation“ unterstützt den Aufbau einer intrinsischen Motivation und fördert das zielgerichtete Lernen der Schüler/innen nachhaltig. Denn die Zeiten, da in der Schule lediglich der nötige Wissensrucksack für ein Arbeitsleben bis zur Pensionierung gepackt wurde, sind vorbei. Nicht mehr die Reproduktion von Auswendiggelerntem, sondern die Fähigkeit, an neue Sachverhalte so heranzugehen, dass sie selbstständig strukturiert werden können, ist gefordert. Die Selbststeuerung durch die Schüler/innen scheint im Bildungsprozess ein zentraler Baustein zu sein – bereits in der Grundschule.

„Ebene Zwei“ – die Eltern

Bereits zwei Wochen nach der Einschulung werden die Eltern zum **ersten Elternsprechtag** eingeladen, der mit „vertauschten Rollen“ stattfindet: Nicht die Lehrkraft erzählt von ihren Beobachtungen und Einschätzungen des Kindes, sondern die Eltern kommen zu Wort. Der/die Klassenlehrer/in will etwas über das Kind erfahren, sie will erfahren, was den Eltern wichtig ist, was der/die Lehrer/in über das Kind wissen sollte. Das Gespräch endet mit dem Abschluss eines Erziehungsvertrages mit sämtlichen Eltern der Klasse.

Der **Erziehungsvertrag** hat eine Leitbildfunktion für die Schule und vermittelt bzw. konkretisiert die Werte und Ziele, die in der Gemeinschaft wichtig sind. Er leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Werteerziehung und signalisiert im Beratungsprozess mit den Eltern, dass die Beteiligten die Grundwerte ihres Zusammenlebens ernst nehmen und sich darüber auseinandersetzen. Wenn Eltern und Schule gemeinsam erziehen und Schülerinnen und Schülern ein wachsendes Maß an Eigenverantwortung zukommen soll, ist ein Erziehungsvertrag nur als gemeinsame gleichberechtigte Verpflichtung aller Beteiligten vorstellbar. Abstufungen der Verbindlichkeit sind nicht aufgenommen und auch nicht sinnvoll.

Die große Chance eines Erziehungsvertrages wird darin gesehen, dass er für alle Beteiligten Klarheit über die wechselseitigen Verhaltens- und Zielerwartungen und die damit verbundenen Verpflichtungen schafft. Für diese Vermittlungsleistung ist es besonders wichtig, dass Erwartungen und Verpflichtungen möglichst konkret gehalten werden und die Formulierungen ent-

sprechend präzise sind. Dies kann besonders für Eltern, die mit dem Geschehen in der Schule nicht sehr vertraut sind und darüber nur indirekt Informationen erhalten, eine große Hilfe in der erzieherischen und organisatorischen Zusammenarbeit mit der Schule sein.

Der Erziehungsvertrag berücksichtigt deshalb den spezifischen Einzugsbereich der Schule. Dabei ist es durchaus sinnvoll, scheinbare Selbstverständlichkeiten im organisatorischen und erzieherischen Umgang zwischen Schule, Schülerinnen und Schülern und Eltern gesondert hervorzuheben. Der Erziehungsvertrag kann so ein gemeinsames Bewusstsein dieser Selbstverständlichkeiten schaffen. Dennoch können und müssen nicht alle erzieherischen Problemlagen erfasst werden.

Gleichzeitig dient ein solcher Vertrag dazu, zwischen Eltern, Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern die wechselseitigen Rollen zu klären und zu erklären. Das schafft eine größere Transparenz der pädagogischen Arbeit der Schule und hilft Eltern wie Schülerinnen und Schülern, die Rolle der Lehrkräfte und ihre Verantwortung zu verstehen, Konflikte zu entpersonalisieren, die eigene Rolle zu definieren und eigene Verantwortlichkeiten zu erkennen. Ein solches Verständnis schafft zugleich bessere Voraussetzungen für eine Problemlösung im Konfliktfall. Langfristig werden vermutlich davon auch Wirkungen auf diejenigen Eltern ausgehen, die zunächst mit diesem Instrument nicht oder lediglich unzureichend erreicht werden können.

Insgesamt schafft der Erziehungsvertrag mehr Transparenz sowohl über die Eigenverpflichtungen der Schule als auch über die „Erwartungen“ an den anderen Partner – die Eltern. Er betont die gemeinsame Aufgabe, die abgestimmt und zielgerichtet aufeinander bezogen werden muss. Gelingt es, Eltern die gemeinsame Verantwortung für den Bildungsgang des Kindes bewusst zu machen, und werden zusätzliche Angebote bereitgestellt, die den Ausbau von Erziehungs Kompetenzen fördern, und werden konkrete – zu bewältigende – häusliche Unterstützungsmöglichkeiten aufgezeigt, dann fühlen sich Eltern willkommen und eingeladen, die schulische Arbeit mitzugestalten. So werden Eltern – neben den Schülerinnen und Schülern, dem Kollegium und der Schulleitung – zu einer Säule, die die Schule verlässlich mit trägt.

Christine Ordnung

Gemeinsam Verantwortung übernehmen – Wie Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule gelingen kann

Der Kontakt zwischen Schule und Eltern wird meist dann problematisch, wenn entweder die Schule oder einzelne Lehrer/innen mit dem Kind Schwierigkeiten bekommt. Gespräche werden notwendig und ihr Ziel sollte eine gute oder eine verbesserte Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrer/innen sein. Kinder, die Kindergärten oder Schulen besuchen, haben bildlich gesprochen sowohl die leiblichen Eltern als auch die „pädagogischen Eltern“ und es ist hinreichend bekannt: Immer, wenn Eltern sich destruktiv streiten, leiden die Kinder.

Für Pädagog/innen bedeutet es eine große Herausforderung, sich der gesamten Palette der Elternschaft zu stellen. Viele Eltern stehen heute Schule und Lehrer/innen eher in Abwehrhaltung gegenüber. Das Vorschussvertrauen, das Lehrerinnen und Lehrern in früheren Zeiten entgegengebracht wurde, ist weitgehend verschwunden. Dazu kommen von beiden Seiten möglicherweise Sympathie oder Antipathie, Vorurteile und Verunsicherung, Ärger oder Mitleid, unterschiedliche Überzeugungen und der Wille zu überzeugen u.v.a.m. Dies erschwert die Gespräche. Es ist unmöglich, diese sehr menschlichen Empfindungen abzustellen oder außen vor zu lassen. Sie richten jedoch keinen Schaden an, wenn sie als die eigenen Vorstellungen, Ansichten, Schwächen, Wünsche, Schwierigkeiten, Vorschläge, Ängste etc. angesprochen werden. Das aber erfordert eine persönliche Offenheit, die bislang von Pädagog/innen nicht erwünscht war. Eine solche Gesprächskultur gibt es in Schulen kaum oder gar nicht. Gleichwürdigkeit in der Zusammenarbeit zwischen Lehrerinnen und Lehrern mit Schülerinnen und Schülern und deren Eltern stellt eine neue Qualität dar. Die pädagogischen Einrichtungen müssen dabei gegenüber den Menschen, mit denen sie arbeiten, in Vorleistung gehen und den respektvollen Ton, der Gespräche zu Dialogen macht, vorleben.

Welche Qualitäten brauchen Fachleute, damit eine Zusammenarbeit auch bei gegensätzlichen Ansichten gelingen kann?

Helle Jensen, die zusammen mit Jesper Juul das Buch „Vom Gehorsam zur Verantwortung“ (Beltz-Verlag, 2005) geschrieben hat, benennt einige Schlüsselbegriffe, auf die es heute in der Pädagogik ankommt:

- Anerkennung (die / den Andere/n so sehen und anerkennen, wie sie / er ist – nicht im Sinne von loben)
- Akzeptieren von Unterschiedlichkeit
- Gegenseitigkeit
- Gleichwürdigkeit
- Kontakt
- Empathie
- Dialog

Unsere Bildungseinrichtungen bauen jedoch vorzugsweise noch auf alte, überholte Werte, wie Lob und Tadel, Belohnungssysteme, positive Verstärkung und Anpassung. Dies sind Erziehungsmethoden, die die existenzielle Wirklichkeit der Kinder ignorieren. Auch für Gespräche mit Eltern sind sie untauglich, da ihnen eine vorab festgelegte Absicht zu Grunde liegt. Die Unzufriedenheit über die wachsenden Schwierigkeiten nimmt zu und es werden Auswege aus der Misere gesucht. Dabei zeigt sich erschwerend: Wer sich auf den Wandel in der Pädagogik einlässt und die „neuen“ Kompetenzen lernen will, hat kaum Vorbilder.

Und es ist nicht leicht, sich von dem „Erwachsene-gegen-Kind-Modus“ zu verabschieden, wenn man selbst in seiner Kindheit nichts anderes erlebt hat.

Ich halte es darum für unerlässlich, Pädagogen in ihrer täglichen Arbeit mit Schülerinnen und Schülern und in ihrer Zusammenarbeit mit Eltern regelmäßig zu begleiten. Die kollegiale Reflektion ist ein Instrument, mit dem sich Kolleginnen und Kollegen gegenseitig unterstützen können. Nach kurzer Einführung und Begleitung treffen sie sich eigenverantwortlich in Kleingruppen. Zu einzelnen Sitzungen und bei Krisen kann sich die Gruppe eine Supervision holen, die für eine regelmäßige Begleitung nicht finanzierbar wäre. Die Chance der Kontinuität, mit der sich eine gleich bleibende Kleingruppe trifft, liegt in der pädagogischen und persönlichen Weiterentwicklung, welche bei der Praxis des Reflektierens nicht ausbleibt. Der Gedanken anregende und prozessorientierte Charakter der Gesprächsrunden dient auch als Modell für den Umgang mit Kindern und Jugendlichen und deren Eltern.

Zur Verdeutlichung der oben genannten Schlüsselbegriffe benutze ich Bälle, Seile und Reifen: Tennisbälle machen erlebbar, wie viele Ansichten gleichzeitig möglich und „wahr“ sind. Zu einer Beziehung gehören mindestens zwei, zeigt der Versuch mit den Seilen. Dank eines Reifens kann ich Grenzen setzen, ohne zu verletzen.

Das Spiel mit den Tennisbällen

Circa 20 Tennisbälle liegen beliebig verstreut auf dem Boden in der Mitte des Raumes. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sitzen im Kreis um die Bälle herum. Ich bitte nun jede/n, die Bälle zu betrachten und das Muster wahrzunehmen, das die Bälle bilden. Ich werde später einen Ball verändern und die Gruppe soll versuchen, ihn an die richtige Stelle zurückzulegen. Während dieses Teils des Spiels etablieren die Umsitzenden ihren Standpunkt, sie festigen ihre Ansicht. Was in diesen wenigen Minuten von mir initiiert geschieht, erleben wir ständig in unserem Alltag. Wir sehen Szenen und Situationen von unserem Platz aus und nehmen den Anblick in uns auf. Das Verinnerlichte ist unsere eigene Wahrheit. Die eigene Wahrnehmung ist sowohl geprägt von dem momentanen Standort als auch von der Lebensgeschichte, die manche Blickwinkel eröffnet und andere verstellt.

Nach der Herausforderung, Veränderungen des Musters zu erkennen und rückgängig zu machen, lasse ich einige Personen der Gruppe beschreiben, wie sie sich die Bälle eingepägt haben. Sie sehen Drei- und Vierecke, Geraden, Figuren, Gruppierungen und vereinzelt liegende Bälle oder Sternbilder, Landkarten, Tiere, Gesichter und anderes. Einige reagieren spontan auf die Beschreibungen, schütteln den Kopf oder versuchen ihn schon so zu drehen, um die Ansicht des anderen nachzuvollziehen. Die Erläuterungen der Personen, die von verschiedenen Seiten auf die Bälle schauen, sind sehr, sehr unterschiedlich.

Bei 60 Menschen ist viel Bewegung im Raum, nachdem ich die Gruppe gebeten habe, ihren Standort zu wechseln, eine neue Perspektive auf die Bälle zu suchen und die Sichtweisen der anderen zu betrachten.

Der Platzwechsel ist jedes Mal aufs Neue beeindruckend. Es scheint fast, als ob einen der gesunde Menschenverstand austrickst. Intellektuell weiß man, dass der Blick von der anderen Seite anders sein muss. Aber dann zu sehen, wie anders – im Grunde gar nicht wieder zu erkennen – die Ansicht des Anderen ist, rüttelt wach, zumindest für einen Moment.

Während des Rundgangs um das Ballmuster wird auch deutlich, dass von einem Platz aus der vorhin veränderte Ball sofort ins Auge sticht und von anderen Plätzen aus kaum zu erkennen ist.

Nach dem Ausflug auf andere Plätze wollen die meisten gern wieder an ihren Ausgangspunkt zurück. Nur wenige nehmen lieber einen anderen Standort ein.

Der eigene Platz ist vertraut, die Nachbarn sind bekannt, sie sehen die Dinge (Bälle) ähnlich wie man selbst. Auch wenn das Ballmuster von einer anderen Stelle aus vielleicht leichter zu übersehen wäre, an die eigenen Schwierigkeiten ist man gewöhnt und darum gibt man sie auch nicht so leicht auf.

Was bedeutet nun dieses Spiel für die Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern?

In erster Linie ist anzuerkennen, dass Eltern ihr Kind sicher anders kennen und wahrnehmen als die Lehrerin oder der Lehrer. Mit etwas Abstand ist es sehr leicht, genau diese Erkenntnis als Zugewinn zu betrachten. Beide Seiten tragen ihre Wahrnehmungen zusammen und können die Sicht auf das Kind dadurch erweitern. Im besten Fall sieht jede/r das, was dem/der anderen bisher verborgen blieb. Wieder ist es von der Metaebene aus betrachtet einfach, zu begreifen, wie unsinnig es wäre, wenn beide Seiten für ihre Ansicht Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben würden. Es sind subjektive Wahrheiten. Flemming Andersen, ehemaliger Direktor der Pädagogischen Hochschule Dänemarks, formulierte es 1998 folgendermaßen:

„In der Pädagogik gibt es keine Wahrheit, nur lokal verhandelbare Begriffe und Texte, die Bestand haben, bis wir uns auf eine andere Auffassung geeinigt haben. Die Begriffe, mit deren Hilfe wir uns orientieren, sind nicht objektiv. Sie sind etwas, das wir erfunden haben, um Ordnung im Chaos zu schaffen.“ (in: Vera, Nr. 2 1998, ebd. S. 220)

Solange unsere Gesprächskultur überwiegend auf Überzeugungsarbeit basiert, kann sich keine konstruktive Zusammenarbeit entwickeln. Der mit den schlagkräftigeren Argumenten gewinnt und der andere geht als Verlierer davon. Damit werden alle wertvollen Zutaten, die wir dringend in der Erziehung und in Begegnungen brauchen und die wir inzwischen ja auch alle kennen, vom Tisch gewischt.

Pädagogen sind die Fachleute in diesen Gesprächen, sie vertreten die Institution und bekleiden damit eine Machtposition. Das bringt es mit sich, dass die Verantwortung für die Atmosphäre und die Qualität der Treffen bei ihnen liegt – auch wenn sie sich nicht unbedingt immer als mächtiger wahrnehmen. Ich möchte einige Formulierungen aus dem Buch „vom Gehorsam zur Verantwortung“ (Seite 244) als Beispiele dafür zitieren, wie die Fachperson als „Gastgeber“ die Verantwortung übernehmen kann.

- Ich merke, dass ich Ihre Tochter kritisiere, und Sie nehmen sie selbstverständlich in Schutz. Lassen Sie mich noch einmal von vorn anfangen.
- Ich habe mich darauf eingestellt, von Ihnen Kritik zu hören, wenn Sie meinen, ich hätte sie schlecht behandelt, aber ich bin nicht bereit, die Zielscheibe für alles Mögliche abzugeben, das nicht mit mir zu tun hat!
- Ich merke, dass Ihnen unangenehm ist, was ich sage. Ich würde gern hören, warum das für Sie so ist!
- Heute schneide ich wohl nicht besonders gut ab bei der Rolle des Gesprächsleiters. Können Sie mir bitte helfen?
- Es fällt mir sehr schwer, mit Ihnen darüber zu reden, weil ich mir vorstellen kann, dass es Ihnen weh tun wird.
- Bei mir klingt es immer schrecklich nach Kritik, wenn ich den Eltern etwas Schwieriges sagen will. Ich hoffe, Sie haben ein bisschen Nachsicht mit mir, dann geht es immer etwas besser.

Mit Seilen in Beziehung sein

Zwei Personen sind mit zwei Seilen, von denen sie jeweils die Enden in den Händen halten, verbunden. Mehrere Paare beteiligen sich an dem Versuch. Sie schließen die Augen und bekommen nun die Aufgabe, mit dem Partner zusammen die Seile ohne Absprache zu bewegen. Verschiedenste Aktivitäten können von den Umstehenden beobachtet werden. Manche sind bewegter, manche sind ruhiger. Bei einigen Paaren sieht es fast synchron aus, andere agieren gegenläufig. Das Spiel wiederholt sich zweimal mit jeweils anderen Partnern.

Die Mitspieler beschreiben den Zuschauern im Anschluss, wie verschieden die Zusammenarbeit mit jedem neuen Partner war. Mit jedem fühlte es sich komplett anders an. Eine Person erscheint in der Beziehung zu verschiedenen Menschen unterschiedlich. Jeder Mensch bringt andere Seiten im Gegenüber an die Oberfläche.

Wie oft sind sich Fachleute über das „So-Sein“ oder die Diagnose eines Kindes einig! Wie ist es möglich, dass alle die gleiche Sichtweise in Bezug auf das Kind haben? Ich denke, ein solcher fachlicher Konsens ist nur möglich, wenn die Experten das Kind als Fall betrachten. Würden sie sich persönlich mit dem Kind in Beziehung setzen, wäre die Beschreibung des Kindes wesentlich differenzierter und sicher von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich.

Beziehung ist ein sich immer wieder neu gestaltendes Phänomen. Nicht nur der momentane Partner wird von mir beeinflusst und ich von ihm, sondern auch die Menschen, denen wir anschließend begegnen. Sie bekommen die Ausläufer der vorangegangenen Kontakte zu spüren, positiv wie negativ. Und das geht allen Menschen so – ausnahmslos. Die Vorstellung, wir könnten seine Persönlichkeit und seine Lebenserfahrungen an den Garderobehaken hängen und nach der Arbeit wieder abholen, ist nicht möglich – auch nicht für Kinder in Kindergarten oder Schule.

Wenn ich das Spiel mit den Bällen und den Versuch mit den Seilen kombiniere, ergibt sich ein komplexes Gefüge aus Meinungen und Beziehungen, das ständig in Bewegung ist. Festlegungen und Regeln können gewisse Anhaltspunkte sein, solange sich die Menschen in ruhigem Fahrwasser bewegen. Wenn es stürmisch wird, versagen die Regeln gewöhnlich. Die beteiligten Personen müssen sich immer wieder neu positionieren und sich im Kontakt zum/zur anderen persönlich zeigen. Der Prozess des „Miteinander in Bewegung“ sein muss Vorrang haben vor schnellen Absprachen, Vereinbarungen und Lösungen.

Gleichwürdigkeit in der Beziehung ist das, was Subjekt-Subjekt-Beziehungen kennzeichnet. Sie erfordert eine Beziehung, in der die Gedanken, die Reaktionen, die Gefühle, das Selbstbild, die Träume und die innere Realität des Gegenübers, sei es ein Erwachsener oder ein Kind – beruflich oder privat – genauso ernst genommen und berücksichtigt werden wie die eigenen. Dazu gehören auch Gefühle wie Wut, Frustration, Trauer, Hass, Bedrücktheit usw.

Meine Grenze um mich herum - der Reifen macht sie sichtbar und greifbar

Mit einem Reifen, den ich um mich herum trage, als wollte ich Hula-Hupp probieren, skizziere ich meine Grenze. Durch die Größe des Reifens und die Art, wie ich ihn halte, kann ich zu meinem Gegenüber auf Abstand gehen oder ihn sehr nah an mich heran lassen. Damit variiere ich meine Grenze und trage die Verantwortung für mich und mein Verhalten. Ein Mensch mit unverletzter Integrität schützt sich und sorgt für sich. Das ist die wichtigste Voraussetzung für die Fähigkeit, Grenzen anderer zu erkennen und zu respektieren.

Der anderen eine Grenze zu setzen würde bedeuten, ihr einen Reifen überzustülpen. Dabei lerne ich nichts über meine Grenzen. Genauso wenig erlebt die andere, wo meine Grenzen sind. Ohne mich selbst zu zeigen, kontrolliere ich die/den andere/n und mache sie/ihn sogar zusätzlich für mein Handeln verantwortlich.

„Weil Du dies oder jenes tust, muss ich dich vor die Tür setzen oder dir Hausarrest geben.“

„Es liegt an dir, ob wir uns in Ruhe darüber einigen können oder ob ich schärfere Saiten anschlagen muss.“

Wer so spricht oder droht, leugnet seinen Anteil an der Beziehung (Seile!) und betrachtet seinen Standpunkt als den einzig Wahren (Tennisbälle!).

Wer seine Grenzen wahren will und auch für sich verantwortlich ist, formuliert vielleicht so:

„Ich will nicht, dass du dies oder jenes tust. Ich mag jetzt Ruhe haben und ich will, dass du aufhörst in meiner Nähe laut zu sein. Wie kann ich Ruhe haben und wie kannst du bekommen, was du brauchst?“

„Ich will gern mit dir darüber reden, aber ich merke, dass du das im Moment nicht kannst oder nicht willst. Ich probiere es mit anderen Worten oder ich spreche dich später wieder an. Mir ist es sehr wichtig, mit dir darüber zu sprechen und deine Meinung zu hören.“

Welche Funktion hat die kollegiale Reflektion?

Wie oben bereits erwähnt, handelt es sich dabei um regelmäßige Treffen von Kolleginnen und Kollegen zum Austausch über Themen und Probleme, die die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen und deren Eltern betreffen.

Ein schwieriges Elterngespräch kann in der Reflektionsrunde vor- und/oder nachbereitet werden. Ich benutze wieder das Bild der Tennisbälle. Diesmal ist es ein Kollege, der seine Sicht auf die Eltern und das zu erwartende Gespräch beschreibt. Er skizziert seine Situation, wie er sie sieht, und lädt die anderen dazu ein, für eine Weile seinen Standort mit ihm einzunehmen. Die reflektierende Gruppe versucht, sich durch Nachfragen ein möglichst genaues Bild seiner Sicht zu machen. Sie treten an seine Seite, betrachten und erörtern von seinem Platz aus mit ihm zusammen „das Ballmuster“. Dazu gehört: das kommende Gespräch, das Problem und die dazugehörige Vorgeschichte, die Beziehung zu dem Kind, bisherige Erfahrungen mit den Eltern, Erwartungen und Wünsche, Ärger, Enttäuschung, Befürchtungen etc. Der Kollege wird ange-regt, genauer hinzusehen und seine Wahrnehmung zu verfeinern. Er erlebt auch, wie die Worte, die er findet, von den anderen verstanden werden, und hört ihre Formulierungen.

Die Rückmeldungen der Kolleginnen und Kollegen müssen immer in Beziehung zu der Sichtweise des einen Kollegen stehen. Nur wenn die Sachlage mit der Person, die sie benennt, verknüpft wird, kann sich die persönliche Handlungsfähigkeit einstellen. Auf dieser Grundlage können dann auch Perspektiven der Kollegen und der Gesprächspartner mit einbezogen werden. Die kollegiale Reflektion ist ein Übungsfeld für gleichwürdigen Austausch, für Anerkennung und Akzeptanz, Gegenseitigkeit und Dialog sowie Kontakt und Empathie. Die Teilnehmenden helfen sich gegenseitig bei konkreten Alltagsschwierigkeiten und verbessern gleichzeitig ihre Beziehungskompetenz.

Die Auswirkungen unserer überholten Erziehungskultur werden immer schmerzlicher spür- und sichtbar. Es ist Zeit für große Veränderungen. Vielerorts gibt es bereits Initiativen und engagierte Menschen, die an ihrer Weiterentwicklung arbeiten. Ich glaube, dass Respekt und Gleichwür-digkeit ansteckend sind, beide wirken nach innen und außen.

Michael Sowa (ich habe seine Bilder aus „Der weiße Neger Wumbaba“ vom A. Hacke & M. Sowa vor Augen) wäre sicher sehr inspiriert von den Reifen tragenden Menschen, die gleichzeit-ig Beziehungsseile in den Händen halten und um Tennisbälle tanzen.

Ich bedanke mich bei allen Teilnehmenden und Mitwirkenden im Forum für Ihr Interesse und Ihre Beiträge. Dank besonders auch Frau Neumann und Jan von der Gathen, dem ich in diesem Forum sehr zu meiner Freude das zweite Mal begegnen durfte.

Literatur

Jensen, Helle / Juul, Jesper : „Vom Gehorsam zur Verantwortung“. Beltz-Verlag, 2005

Andersen Flemming in: Vera, Nr. 2 1998, in Jensen, Helle / Juul, Jesper : „Vom Gehorsam zur Verantwortung“. Beltz-Verlag, 2005, S. 220

Hacke, Axel / Sowa, Michael: „Der weiße Neger Wumbaba kehrt zurück“. Verlag Kunstmann Antje GmbH, 03/2007.

Dudu Sönmezçiçek

Der Arbeitskreis Neue Erziehung e.V. (ANE)

„Erziehungspartnerschaften – Elternarbeit“

Eltern / Familien spielen eine entscheidende Rolle für den Bildungserfolg und die Zukunftschancen von Kindern. Um diese zu fördern, ist ein gelungenes Miteinander von Eltern, Kindertagesstätten und auch Schulen(!) erforderlich.

Schul- bzw. Grundschulvergleichsstudien wie PISA und IGLU und die Debatte um die Einrichtung von Ganztagschulen hat die Notwendigkeit der Weiterentwicklung der Elternarbeit hin zu einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit und gemeinsamen Übernahme von Verantwortung in den Focus gerückt.

Diese neue Form des Zusammenwirkens von Eltern und Kindertageseinrichtungen schlägt sich u. a. nieder in dem Begriff „Erziehungspartnerschaft“, der sich zunehmend durchzusetzen scheint.

Unabhängig von der begrifflichen Festlegung steht die Art der Elternarbeit in der Diskussion um Qualitätsstandards von Kindergärten (Pisa-Studie; Elschenbroich, Weltwissen der Siebenjährigen) mehr denn je ganz oben im Kriterienkatalog für eine gute Kindertageseinrichtung.

Auch der ANE e.V. empfiehlt den Eltern in seinen Elternbriefen (siehe auch Website, Internetportal), genau hinzugucken:

- Gibt es Hospitationsmöglichkeiten
- Informiert man Sie über Konzepte
- Wie werden Arbeitsergebnisse oder –prozesse präsentiert
- Ist man an Ihrer Meinung interessiert – werden Eltern in die Inhalte einbezogen
- Haben Sie Gelegenheit zur Mitsprache und Mitwirkung
- Gibt es feste Einrichtungen wie Elterncafés und regelmäßige Elternabende (oder Äquivalente), Feste, Tage der Offenen Tür, gemeinsame Unternehmungen, Ausflüge etc.?

Der Arbeitskreis Neue Erziehung e.V. (ANE)

Seit 60 Jahren setzt sich der Arbeitskreis Neue Erziehung e.V. (ANE) für eine demokratische Erziehung ein. Er unterstützt Eltern unabhängig von ihrer sozialen oder ethnischen Herkunft bei praktischen Fragen im Erziehungsalltag. Dabei appelliert er an Kompetenzen statt an Defizite und fördert den interkulturellen Dialog.

Leitbild des ANE ist eine demokratische, interkulturelle Erziehung, bei der die Perspektive des Kindes im Mittelpunkt steht. Die Bildungs- und Beratungsangebote des ANE werden in Zusammenarbeit mit Eltern entwickelt und mit ihnen erprobt. Sie werden mit Blick auf ihre Interessen und Bedürfnisse und auf die Veränderungen der Lebensrealität von Eltern und Kindern ständig modifiziert und erweitert.

Das Ergebnis dieser Zusammenarbeit ist ein interkulturelles Konzept der Elternbildung, mit dem junge Eltern von der Geburt ihres Kindes an bei der Erziehung unterstützt werden, das sie durch interaktive Informations-, Service- und Vernetzungsangebote dazu ermuntert, sich an der Gestaltung der Rahmenbedingungen von Erziehung zu beteiligen und ihnen eine Stimme gibt (siehe www.ane.de und www.aktiv-fuer-kinder.de)

Kernelement dieses Angebots ist das bundesweite ANE-Elternbrief-Programm.

Dazu gehören:

- 46 Elternbriefe plus 2 Briefe zur Pubertät in deutscher Sprache

- 16 türkisch-deutsche Elternbriefe
- Extra-Briefe zu speziellen Themen, u.a.
 - “Kind & Beruf“
 - “Mit Respekt geht’s besser“
 - “Kinder stark machen – sexuellem Missbrauch vorbeugen“
- 16 Schulbriefe (nur Berlin)

Was sind Elternbriefe?

Elternbriefe begleiten junge Eltern regelmäßig vom ersten Lebensmonat ihres Kindes bis zur Pubertät. Von Fragen der Ernährung und Gesundheit über Sprachentwicklung, frühkindliches Lernen in Familie und Kindergarten bis hin zu Problemen in der Schule und den Nerven zerreibenden Auseinandersetzungen mit pubertierenden Jugendlichen informieren die Briefe Eltern über (fast) alles, was sie über die Entwicklung und Erziehung ihres Kindes wissen wollen und sollten.

Auf jeweils vier Seiten werden entwicklungspsychologische und pädagogische Erkenntnisse verständlich und alltagsnah für Eltern aufbereitet. Warum weint mein Baby und wie kann ich es trösten? Familie und Beruf – wie schaffen wir das? Grenzen setzen – geht das auch ohne Klapsse? Fernsehen: ab wann, wie oft, wie lange? Was tun, wenn das Kind nicht gerne in den Kindergarten oder in die Schule geht? Zu diesen und vielen anderen Themen gibt es Anregungen und Tipps von erfahrenen Experten und dazu viele nützliche Adressen, die weiterhelfen.

An der Entwicklung der Briefe sind Eltern, Pädagogen, Psychologen und Ärzte beteiligt. Die ANE-Elternbriefe werden jährlich aktualisiert und etwa alle 10 Jahre in einer neuen Auflage herausgegeben, die den gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung trägt und neueste wissenschaftliche Erkenntnisse, insbesondere aus der Säuglings- und Kleinkindforschung, berücksichtigt. Die Qualität der Elternbriefinhalte wird durch die Begleitung durch einen wissenschaftlichen und einen Länder-Beirat (mit Vertreter/innen aus dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie aus allen Bundesländern) gesichert. Regelmäßige Elternbefragungen sorgen für eine enge Orientierung an den Bedürfnislagen der Eltern.

Für Eltern mit türkischem Migrationshintergrund hat der Arbeitskreis Neue Erziehung zweisprachige Elternbriefe entwickelt, die auf die besonderen Belange von Familie und Erziehung in der Migration eingehen. Auch diese Briefe sind in enger Zusammenarbeit mit Eltern und Fachleuten aus Wissenschaft und Praxis entstanden.

Die Entwicklung und Überarbeitung der Elternbriefe wird von der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung gefördert. Ihre Verteilung (bundesweit über 4 Mio. im Jahr) erfolgt in der Regel durch die kommunalen Jugendämter und wird durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und die Bundesländer Berlin, Brandenburg, Bremen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt finanziell unterstützt.

Was ist das Besondere an den Elternbriefen?

Elternbriefe sind ein Angebot zur Stärkung der Erziehungskompetenz. Sie kommen einzeln, jeweils dem Alter des Kindes entsprechend, mit der Post zu den Eltern ins Haus: im ersten Lebensjahr monatlich, im zweiten zweimonatlich, danach in etwas größeren Abständen.

Elternbriefe sind deshalb eine Art „pädagogischer Basisversorgung“, mit der alle Eltern erreicht werden können. Das Erfolgsrezept beruht auf den Faktoren

- Prävention von Anfang an: Elternbriefe erreichen Eltern so früh wie kaum ein anderes Angebot nämlich im 1. Lebensmonat ihres Kindes
- „just-in-time“-Prinzip: Das altersentsprechende Konzept sorgt dafür, dass die Briefe immer genau zu den Fragen passen, die sich Eltern zu einem bestimmten Zeitpunkt stellen – und zwar rechtzeitig, bevor aus einer Frage ein Problem oder aus einem kleinen ein großes Problem geworden ist oder gar ein Fall für das Jugendamt

- Elternbriefe „wachsen mit“: Elternbriefe begleiten Eltern über einen langen Zeitraum (8 bis 16 Jahre lang). Dadurch werden die Eltern wiederholt angesprochen. Das schafft Aufmerksamkeit (Eltern warten auf den nächsten Brief!) und Vertrauen und sichert nachhaltige Wirksamkeit
- Die Briefform: Elternbriefe enthalten Texte für, nicht über Eltern; sie sprechen Eltern als unmittelbaren Gesprächspartner an. Ihre Texte sind kurz, ihr Stil ist alltagsbezogen und humorvoll und sie sind überall und jederzeit lesbar. Ein Brief besteht aus 4 DIN à 4 Seiten – ein Pensum, das auch leseungewohnte Eltern bewältigen können
- Die kostenlose Zustellung: Durch die regelmäßige und kostenlose Zustellung erreichen die Briefe auch die Mütter und Väter, die keine Erziehungsliteratur kaufen und andere Bildungsangebote nicht wahrnehmen können oder wollen
- Extreme Niedrigschwelligkeit: Im Gegensatz zu (fast) allen anderen Formen der Familienbildung haben Elternbriefe eine „Komm“ – Struktur: Elternbriefe gehen dahin, wo die Eltern sind – zu ihnen nach Haus

Erziehungsleitbild Partnerschaft

Mit seinen Elternbriefen unterstützt der Arbeitskreis Neue Erziehung junge Eltern dabei, ihre Kinder zu selbstbewussten und wachen Mitgliedern einer demokratischen Gesellschaft zu erziehen. Die Werte, die sie vermitteln, fußen auf dem ANE-Leitbild einer demokratischen, interkulturellen Erziehung und sind mit Blick auf die Herausforderungen, die das 21. Jahrhundert an die Erziehungskompetenz von Eltern stellt, von besonderer Bedeutung: Werte wie die Anerkennung von Vielfalt, gegenseitiger Respekt, Konfliktfähigkeit und Verantwortungsübernahme haben zentralen Stellenwert nicht nur für das Zusammenleben unterschiedlicher Ethnien in einem zukünftigen Europa ohne Grenzen, sondern auch für ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen den Generationen.

- ANE-Elternbriefe erkennen deshalb die Bedürfnisse von Kindern und Eltern prinzipiell als gleichwertig, wenn auch verschiedenartig an.

Ausgehend von diesem Leitbild regen die ANE-Elternbriefe dazu an, Konflikte im Dialog mit dem Kind zu bewältigen und Lösungen zu finden, die Achtung und Respekt vor der kindlichen Persönlichkeit wahren.

- ANE-Elternbriefe gehen davon aus, dass das "Ausbalancieren" der eigenen Interessen mit den Bedürfnissen des Kindes nicht konfliktfrei geschieht und geschehen kann. Sie zeigen, dass Konflikte gelöst werden können, ohne dass immer der Stärkere gewinnt.

Aber auch Eltern sind verschieden, und was in der einen Familie möglich ist, klappt in der anderen nicht oder ist nicht erwünscht. Jedes Kind ist anders und was ein Kind darf, kann oder können sollte, hängt nicht zuletzt von seinem Alter und Entwicklungsstand ab. Angemessenes elterliches Verhalten setzt jedoch die Fähigkeit voraus, die Perspektive des Kindes einnehmen und sein Verhalten vor dem Hintergrund seiner entwicklungsbedingten Möglichkeiten verstehen zu können.

- ANE-Elternbriefe sensibilisieren für die Bedürfnisse und Ängste des Kindes. Sie fördern das Nachdenken über das eigene Verhalten, regen zum Erfahrungsaustausch an und ermutigen dazu, Hilfestellung von anderen anzunehmen.

Abgesehen von der Stärkung der Beziehungs- und Konfliktfähigkeit geht es in den Elternbriefen jedoch vor allem darum, den Blick der Eltern zu schärfen für die großartigen Entwicklungsschritte ihres Kindes, die im Alltagsgeschehen oft gar nicht wahrgenommen werden. Stolz und Freude über die wachsenden Fähigkeiten des Kindes aber sind ein wesentlicher Motor und Rückenwind für seine Entwicklung.

Wie wirken Elternbriefe?

Rezepte für die Erziehung gibt es nicht: Die ANE-Elternbriefe wirken deshalb in erster Linie als Bestätigung des eingeschlagenen Erziehungsweges – angesichts der weit verbreiteten und häufig von „Erziehungsratgebern“ und öffentlichen Medien zusätzlich geschürten Verunsicherung von Eltern eine wichtige Grundlage für die Entfaltung ihrer Erziehungskompetenz. Bestätigung ist zugleich die Voraussetzung dafür, dass Eltern Anregungen, die von ihrer bisherigen Einstellung abweichen, als Lernanstoß aufgreifen und sich ermutigt fühlen, alternative Lösungen zu erproben.

Die Akzeptanz der Elternbriefe bei Elternbriefleser/innen selbst ist hoch:

In Berlin z.B. erhalten alle Eltern eines erstgeborenen Kindes die ersten 4 Elternbriefe von der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Eltern, die die Briefe Nr. 5 – 46 (bis zum 8. Lebensjahr) und die zwei Briefe zur Pubertät haben möchten, müssen sie bei uns bestellen. Der Rücklauf beträgt über 70%!

Regelmäßig – ebenfalls in Berlin – durchgeführte Elternbefragungen zeigen, dass die Elternbriefe:

- Eltern aller Schichten erreichen
- von Müttern und Vätern gelesen werden
- als unterstützend und anregend empfunden werden und
- Anlass für Gespräche in der Familie und mit anderen Eltern sind.

Die Wirkung von Elternbriefen ist in verschiedenen Untersuchungen wissenschaftlich evaluiert worden, u. a. von den Universitäten Konstanz (Lüscher, K. u. a.: Elternbildung durch Elternbriefe, Konstanz 1984) und Bamberg (Bierschock, W. u. a.: Familienbildung als präventives Angebot, Bamberg 2001).

Sie kamen zu ähnlichen Ergebnissen wie eine Elternbefragung, die 2001 vom Paritätischen Wohlfahrtsverband in Niedersachsen durchgeführt wurde:

- 80% der Eltern fühlten sich durch die Briefe entlastet und in ihrem Verhalten bestärkt
- 78% fanden sich und ihre Probleme wieder
- 63% fühlten sich unterstützt, ihr Kind besser zu verstehen
- 56% waren angeregt worden, ihren Alltag zu verändern
- und für 67% waren die Briefe Anlass zu Gesprächen innerhalb der Familie oder mit befreundeten Eltern

Der Paritätische Wohlfahrtsverband schlussfolgert daraus: „Die Elternbriefe haben sich als äußerst sinnvolles Instrument präventiver Beratung erwiesen, ein Angebot, das von Eltern ausdrücklich erwünscht ist. Sie entnehmen ihnen Anregungen für den täglichen Umgang mit ihrem Kind und Orientierungshilfen bei der Bewältigung ihrer Erziehungsarbeit.“ (Paritätischer Wohlfahrtsverband, Fragebogenaktion zu den Elternbriefen, Wolfenbüttel 2001).

In einer umfassenden neuen Untersuchung wurden die Elternbriefe Ende 2007 vom Institut für Soziale Arbeit, Münster, im Auftrag des Landes Nordrhein-Westfalen evaluiert. Die Ergebnisse werden 2008 veröffentlicht.

Elternbriefe als Instrument der Elternbildung

Bundesweit nutzen zahlreiche Jugendämter und andere Träger der Jugendhilfe die Elternbriefe als ein präventives, niedrighschwelliges Instrument der Elternbildung, denn Elternbriefe dienen nicht nur der Prävention von Erziehungs- und Entwicklungsstörungen, sie regen auch dazu an, mit anderen über Fragen und Probleme zu sprechen und fachlichen Rat zu suchen. Elternbriefe fördern so die Selbst- und Nachbarschaftshilfe, die Zusammenarbeit mit Kitas und Schulen und nicht zuletzt den Kontakt mit dem Jugend- oder Gesundheitsamt, mit Bildungsträgern und Beratungsstellen.

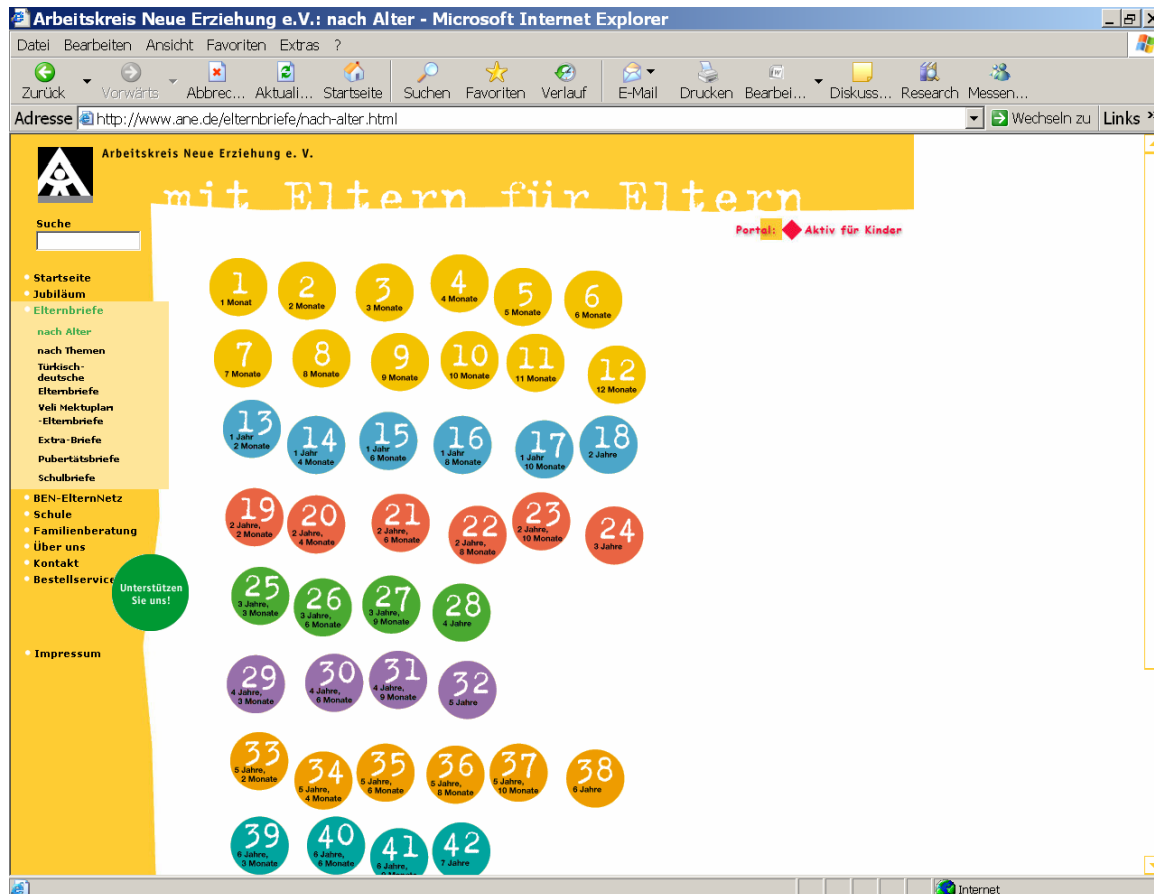
Elternbriefe sind gemeinsamer Erfahrungshintergrund und Gesprächsanlass. Daher eignen sie sich auch hervorragend als aktivierendes Medium in Elternbildungsveranstaltungen: Zu wissen, dass auch andere Kinder manchmal schwierig und auch andere Eltern manchmal unzulänglich sind, macht Mut, über eigene Unsicherheiten und Probleme zu sprechen.

Dass dafür Bedarf besteht, hat die o.g. Elternbefragung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes gezeigt: Mehr als 50% der Eltern wünschten sich weiterführende Themenabende und Beratung zu speziellen Erziehungsproblemen, 22% einen vertiefenden Austausch über die Elternbriefe selbst.

Eltern sind aber nicht nur Empfänger von Rat, Hilfe und Informationen, sondern auch wache und kompetente Dialogpartner für alle Fragen der Familien- und Kinderfreundlichkeit. Nicht zuletzt deshalb werden Elternbriefe zunehmend auch als Dialog- und Steuerungsinstrument für das strategische Leitbild „kinder- und familienfreundliche Kommune“ entdeckt. Als Beispiel sei das Projekt „Essen – Großstadt für Kinder“ genannt, in dessen Rahmen die Elternbriefe genutzt wurden, um Eltern zur Akzeptanz und Qualität bestehender Angebote für Kinder und Familien zu befragen, ihre Bedarfe zu ermitteln und die Angebote zu steuern. (Kinderbüro Essen, Steuerung der Gemeinschaftsaufgabe „Essen – Großstadt für Kinder“, Essen 1999).

... und so bekommen Eltern die Elternbriefe:

- kostenlos von ihrem Jugendamt (z. Zt. flächendeckend in den Bundesländern Brandenburg, Bremen und Sachsen-Anhalt sowie in über 200 Städten und Gemeinden anderer Bundesländer)
- direkt beim Arbeitskreis Neue Erziehung e.V. (kostenpflichtig)
Tel. (030) 25 90 06 – 35 oder per E-Mail: ane@ane.de.



Heidi Eisner

Erziehungspartnerschaft von Eltern und Erziehenden in der Kita

Beschreibung des Umfeldes

Der INA.KINDER.GARTEN Bülowstraße liegt im Norden Schönebergs, dem „sozialen Brennpunkt“ dieses Bezirkes. Hier ist mehr als ein Drittel der Schöneberger Bevölkerung beheimatet. In unserem Kiez leben Familien aus unterschiedlichen Kulturen. Diese kulturelle Vielfalt spiegelt sich auch im Umfeld. Supermärkte, Ärzte, Rechtsanwälte etc. sind überwiegend türkisch- und arabischsprachig. Die Kenntnisse der deutschen Sprache sind in vielen Familien gering. Sie bleiben unter sich und so ist das Erlernen der Zweitsprache Deutsch nicht zwingend notwendig. Die Arbeitslosigkeit ist hier im Umfeld relativ hoch (ca. 30%). Sie betrifft vorwiegend Frauen mit und ohne Migrationshintergrund, sie haben kaum einen Schulabschluss oder eine abgeschlossene Berufsausbildung. Daher sind die Aussichten auf eine zeitnahe Veränderung gering und können zu Resignation führen. Viele Kinder wachsen in Großfamilien auf und leben auf engem Raum zusammen. Für Ausflüge, kulturelle Veranstaltungen jeder Art fehlt oft die finanzielle Möglichkeit.

Situation in der Einrichtung

Diese kulturelle Vielfalt des Umfeldes finden wir auch in unserer Einrichtung wieder. Gerade hier sehen wir unsere Chance, voneinander und miteinander zu lernen. Wir unterstützen unsere Eltern bei der Anmeldung ihrer Kinder und beim Ausfüllen wichtiger Formulare. Wenn unsere Kompetenzen an Grenzen stoßen, vermitteln wir an geeignete Einrichtungen aus dem Umfeld weiter. Die Vernetzung der Partner des sozialen Netzes untereinander in diesem Kiez ist gut und hilfreich.

Unsere Kinder kommen überwiegend aus kinderreichen Familien, sie verfügen selten über einen eigenen Raum und eigenes Spielmaterial (z.B. Bücher, Stifte, Papier, etc.). So ist es wichtig, dass diese Bedarfe in der Kita abgedeckt werden und die Eltern in die Prozesse mit einbezogen werden.

Zusammenarbeit mit Eltern

Die Zusammenarbeit mit den Eltern in der Form einer Erziehungspartnerschaft bildet die Grundlage unserer Arbeit. Diese Zusammenarbeit mit den Eltern möchte ich an einigen praktischen Beispielen erläutern.

Zahnärztliche Reihenuntersuchungen, die in unserem Haus regelmäßig stattfinden, hatten gezeigt, dass sich der Zustand der Zähne unserer Kinder zunehmend verschlechterte. Wir führten dies auf den Genuss von zuviel Süßigkeiten und ein Zuviel an Backwaren aus weißem Mehl zurück. Diese ungünstige Form der Ernährung hatte zudem zur Folge, dass viele Kinder übergewichtig waren und sich ungern bewegten. Hinzu kam, dass die Kinder Schwierigkeiten bei der Koordination ihrer Bewegungsabläufe aufwiesen.

Uns erschien es zunächst wichtig, die Eltern darauf aufmerksam zu machen, welche Folgen eine solche „falsche Ernährung“ haben kann. Damit sich jedoch an der gewohnten ungünstigen Ernährungsweise nachhaltig etwas zum Positiven ändern würde, mussten wir bei Kindern und Eltern Überzeugungsarbeit leisten. Gemeinsam mit einer Ärztin vom Gesundheitsamt wurden die Eltern deshalb angesprochen und aufgeklärt. Zudem haben wir vom Haus ein gesundes und ausgewogenes Frühstück in der Kita angeboten. Dieses Angebot war kostenlos. Auch bei Kindergeburtstagen nehmen wir keine industriegefertigten Produkte mehr an, sondern bitten unsere Eltern, den Geburtstagskuchen mit ihren Kindern gemeinsam selbst zu backen.

Bei dieser Umstellung hatten wir gute Argumente. Gleichwohl bereitete sie anfangs Probleme. Denn wer über einen längeren Zeitraum vorwiegend weiße Backwaren und häufig Süßes bekommt, ist nicht so schnell daran zu gewöhnen, dass auch Frisches und Gesundes schmecken kann. Die anfänglichen Schwierigkeiten aber sind nun überwunden. Die Kinder probieren viele neue Frühstücksvarianten aus, haben Spaß daran und es schmeckt ihnen. Langfristig erhoffen wir uns, dass auch in ihren Familien ein anderes Ernährungsbewusstsein Einzug hält.

In einigen Familien gehört die körperliche Züchtigung zum täglichen Umgang. Kinder sehen sie bei ihren Eltern oder/und erleben sie selbst. Hier wollen wir die Familien präventiv unterstützen. Wir sprechen das Thema immer wieder an und holen uns auch die Unterstützung kompetenter Personen z.B. von Regionaler Sozialer Dienst (RSD) und Gesundheitsamt oder dem Präventivteam der Polizei. Es ist kontinuierlich erforderlich, den Eltern die Notwendigkeit und die Möglichkeiten einer gewaltfreien Erziehung nahe zu bringen. Hierzu gehört auch der Hinweis auf die rechtlichen Grundlagen und die Notwendigkeit, die Haltung unseres Hauses und unseres Trägers zu diesem Thema transparent zu machen.

In unserer Einrichtung wird 1 x wöchentlich eine Beratung von einer eigenständig arbeitenden Familientherapeutin mit eigenem Migrationshintergrund abgehalten. Diese unterliegt der allgemeinen beruflichen Schweigepflicht und kann von den Eltern selbständig in Anspruch genommen werden. Darüber hinaus arbeiten wir mit türkisch und arabisch sprechenden Frauen und Männern zusammen, welche die Kompetenz haben, unseren Eltern praktische Unterstützung im täglichen Leben zu geben, und die ebenfalls beratende Gespräche anbieten. Die Eltern oder Familien können so über ihre Probleme sprechen und erfahren Entlastung. Durch die persönliche, gleichzeitig aber nicht institutionalisierte Anbindung an unsere Einrichtung sind wir auf nicht offizieller Ebene von den Kontakten informiert. Wir können daher in den meisten Problemfällen von Weiterungen Abstand nehmen. So wird eine verlässliche Vertrauensbasis mit den Familien hergestellt, die wiederum die Grundlage für eine weitere positive Zusammenarbeit und gemeinsame Erziehungsgespräche bildet.

Auch der Austausch in einer Frauengruppe ist hilfreich für unsere Mütter, die oft mit der Erziehung ihrer Kinder alleine gelassen sind. Gemeinsame Aktionen, die Spaß machen, zeigen ihnen, dass sie über Kompetenzen verfügen, die ihnen bisher nicht bewusst waren. Dadurch steigt zum einen das Selbstbewusstsein und es entsteht zudem ein Gemeinschaftsgefühl. So gelingt es uns auch in der Arbeit für die Erziehung der Kinder besser, die Sicht der Mütter auf die Kompetenzen ihrer Kinder zu lenken und diese zu unterstützen.

Damit die Familien gemeinsam mit ihren Kindern auch außerhalb des Kitabetriebes etwas unternehmen können, haben wir einen Kiezplan erstellt, der kostengünstige Angebote aus dem Umfeld zeigt, die sie mit ihren Kindern wahrnehmen können. Um Schwellenangst abzubauen, können Mütter – und selbstverständlich auch Väter – unsere Gruppen auch bei Ausflügen begleiten. So besteht die Möglichkeit, diese Angebote und/oder Einrichtungen zunächst mit uns gemeinsam kennen zu lernen.

Uns ist es in allen Lebensbereichen wichtig, dass sich Eltern und Kinder wohl fühlen, bei uns und mit uns ebenso wie außerhalb der Einrichtung in der Familie und in der Gesellschaft. Denn für die erfolgreiche Erziehung der uns anvertrauten Kinder ist unserer Idee nach eine Erziehungspartnerschaft von Eltern und Erziehenden der Einrichtung grundlegende Voraussetzung.

Jutta Burdorf-Schulz

Early Excellence Centre - Eine neue Form der Elternbildung

Der Blick über den Tellerrand

Early Excellence Programm und das Pen Green Centre in England

Der Name ‚Early Excellence‘ ist Programm und macht den Anspruch deutlich, dass eine bestmögliche frühe Förderung im frühkindlichen Bereich eine wichtige Forderung für den Bildungsbereich ist und mit Familien unterstützenden Angeboten gekoppelt sein sollte.

Das EEC - Programm wurde 1997 auf nationaler Ebene von der englischen Regierung ins Leben gerufen. Die konzeptionellen Anforderungen verknüpfen einen hohen Qualitätsanspruch an die pädagogische Arbeit mit intensiver Zusammenarbeit mit den Eltern und neuen integrierten Unterstützungs- und Bildungsangeboten für die ganze Familie. Eine Grundvoraussetzung für die Förderung nach diesem Programm ist es, dass Eltern als die ersten Erzieher ihrer Kinder partnerschaftlich in die pädagogische Arbeit einbezogen werden und nach Bedarf Elternbildung, Familienhilfe und weiterführende Angebote vernetzt angeboten werden. Das nationale Förderprogramm ‚Early Excellence‘ wurde in England inzwischen in ein noch umfassenderes Programm der ‚Children Centers‘ umgewandelt; die Zielsetzungen sind jedoch auch hier integriert. Um vorzustellen, wie dieses Programm in der Praxis aussieht, möchten wir eines der ersten Early Excellence Centers vorstellen.

Bei einem Besuch im Pen Green Centre in der ehemaligen Stahlarbeiterstadt Corby wird jedem Besucher schnell deutlich, dass das Besondere dieses Zentrums die positive und ressourcenorientierte Grundhaltung aller Beteiligten ist (www.pengreen.org).

Zwei Prinzipien bilden den Kern und sind Motor für alle Inhalte und Aktivitäten:

- Das Kind wird individuell in seinen Stärken und Kompetenzen wahrgenommen. Diese zu entdecken, zu beobachten und dann gezielt zu fördern und zu unterstützen ist der Ausgangspunkt aller Aktivitäten.
- Die Eltern werden als die 1. Erzieher ihrer Kinder wahr- und ernst genommen. Sie werden in die pädagogische Arbeit einbezogen; gleichzeitig steht die präventive Stärkung der Familien im Mittelpunkt.

Bei der daraus resultierenden Vielzahl von Angeboten für Eltern, Kinder und Familien kann man schon mal den Überblick verlieren. Besucher erleben jedoch die kindzentrierte Ausrichtung und Atmosphäre und fühlen sich willkommen. Zur absolut wichtigsten Gruppe im Pen Green Centre, den Kindern, gibt es eigentlich nur zu sagen, dass sie sich sichtbar wohl fühlen und vielfältige Möglichkeiten haben, als kleine Forscher die Welt zu erobern. Sie können sich entscheiden, wie sie ihr Spiel und ihre Aktivitäten gestalten wollen, und erhalten dabei aufmerksame Unterstützung und Anregungen durch die Family-Worker¹. Das Pen Green Centre war eine der ersten Einrichtungen, die in das Programm der EEC in England aufgenommen wurden, und bis heute gehen von hier national und international viele Impulse der Weiterentwicklung im Elementarbereich aus.

Die Entstehung des Projekts „Kinder- und Familienzentrum Schillerstraße“

Ermöglicht wurde die Entwicklung dieses Projekts durch eine langfristige finanzielle Unterstützung der Heinz und Heide Dürr Stiftung. Diese private Stiftung, die kulturelle und soziale Projekte hauptsächlich in Berlin fördert, initiierte das Projekt. Im Rahmen einer Recherche für die

¹ Family worker ist die Bezeichnung für die pädagogischen Fachkräfte

Stiftung stieß die Psychologin Frau Dr. Annette Lepenies auf das Pen Green Centre in Corby. Das Pestalozzi-Fröbel-Haus² wurde als Trägereinrichtung gewonnen und bei einem Besuch des Pen Green Centre im Mai 2000 überzeugten sich die Verantwortlichen vor Ort von der überzeugenden pädagogischen Arbeit und es entstand die Idee einer Übertragung, die den hiesigen Rahmenbedingungen angepasst sein sollte.

Umsetzung der Projektidee

Im Juli 2000 wurde die Entscheidung getroffen, als ersten Standort der Übertragung die PFH-Kita ‚Schillerstraße‘ auszuwählen. In dieser Kindertagesstätte für 115 Kinder und ihre Familien stehen seit September 2001 die Bildungsprozesse der Kinder und die Einbeziehung der Eltern und Familien im Mittelpunkt einer konzeptionellen Neuentwicklung. Außerdem wurde ein kleines Familienzentrum innerhalb des Hauses eingerichtet, wo inzwischen eine Vielzahl von unterschiedlichen Kursen und Gruppen zum Mitmachen und Mitgestalten einladen (www.pfh-berlin.de/ unter Modellprojekte).

Die Neuorientierung der bereits seit 1975 bestehenden Kita hin zu einem Kinder- und Familienzentrum, wurde von den zuständigen behördlichen Stellen in Berlin unterstützt. Außerdem wurde bereits in der Startphase mit der Evaluierung des Projekts begonnen.

Da das EEC-Konzept sehr viele Aspekte und Neuerungen enthält, wurden die wichtigsten Säulen dieser Arbeit in folgende Zielsetzungen unterteilt, die richtungweisend für die Weiterentwicklung und in enger Vernetzung umzusetzen sind:

- die Verbesserung der Bildungs- und Betreuungsqualität der Einrichtung
- die Entwicklung neuer Formen der Zusammenarbeit mit Eltern
- der Aufbau einer integrativen Familienarbeit und eines Familiennetzwerkes

Verbesserung der Bildungs- und Betreuungsqualität

Die wesentliche pädagogische Grundorientierung ist, dass das Kind aus sich selbst heraus lernen will. Ziel der pädagogischen Arbeit ist es deshalb, ein vielseitiges Lernen zu ermöglichen und Selbstbildungsprozesse der Kinder anzuregen und den Forschungsdrang zu unterstützen. Aufgabe der Erzieher/innen ist es, den Kindern eine reiche, anregende und herausfordernde Umgebung anzubieten, sie in ihrem Tun zu begleiten und zu fördern. Das „freie Spiel“ nimmt dabei einen zentralen Platz ein. Das Kind kann zugreifen und begreifen. Es ist eine Herausforderung für alle Mitarbeiter/innen, den Kindern jeden Tag die Chance zu eröffnen, selbst bestimmt zu lernen. Die gezielte Beobachtung (Wahrnehmung) der Kinder nimmt in diesem Prozess eine Schlüsselrolle ein, um darauf aufbauend eine individuelle Förderung der Kinder planen zu können. Dieser Prozess wird dokumentiert und auch in der Zusammenarbeit mit den Eltern transparent eingesetzt. Ziel dieses prozessorientierten Beobachtens ist es vor allem, das Kind ‚im Blick‘ zu haben und seinen individuellen Entwicklungsprozess zu beachten.

Parallel zur kontinuierlichen Weiterbildung der Mitarbeiter/innen wurde im Jahr 2001 mit einem Austauschprogramm zwischen dem Pen Green Centre und dem Kinder- und Familienzentrum – Schillerstraße begonnen. In den folgenden Jahren bekamen alle Erzieher/innen die Gelegenheit, die Arbeitsweise dort vor Ort kennen zu lernen. Insbesondere die Möglichkeit, die Arbeit praktisch durch Hospitationen kennen zu lernen, zeigte einen nachhaltigen Effekt, da die Erzieher/innen so selbst neue Eindrücke in die Arbeit in Berlin einfließen lassen konnten.

Der Prozess der Verbesserung in der pädagogischen Arbeit ist sicherlich nie abgeschlossen, er findet jedoch zunehmend positive Resonanz bei allen Beteiligten. Es zeigt sich, dass Forschergeist, Kreativität und Entscheidungskompetenz bei den Kindern gestärkt und unterstützt werden.

² Nachfolgend abgekürzt: PFH

Die Arbeit im Team hat sich gefestigt und der kreative Austausch unter den Kolleg/innen bringt neue Impulse für die Weiterentwicklung. Tägliche Austauschzeiten, wöchentliche Klein-Teambesprechungen, Gesamtmitarbeiterbesprechung und kontinuierliche Fortbildungen, sind die Kommunikationsgrundlage des Projekts.

Im Bereich der Dokumentation (Foto-, Videoaufnahmen, Berichte) wird inzwischen für jedes Kind ein Fotobuch, das so genannte Situationsbuch angelegt. Diese Bücher sind aus der Einrichtung inzwischen kaum noch wegzudenken, da sie zu einem wichtigen Instrument der Kommunikation zwischen Kindern, Eltern und Mitarbeiter/innen geworden sind. Auch die Gestaltung von Entwicklungsordnern und Wandausstellungen zu den Inhalten der Arbeit werden von allen Beteiligten sehr geschätzt

Einen zusätzlichen wichtigen Themenkomplex bildete die Neuorientierung in der Zusammenarbeit mit den Eltern.

Entwicklung neuer Formen der Zusammenarbeit mit Eltern

In einer intensivierten Zusammenarbeit zwischen Pädagogen und Eltern soll ein gleichberechtigter, aktiver und respektvoller Dialog zwischen Eltern und Erzieher/innen gefördert werden. Der Inhalt dieses Dialogs geht von den kindlichen Lernprozessen aus, die beobachtet werden. Die Erzieher/innen erkundigen sich auch bei den Eltern, was sie zu Hause beobachten, um diese Informationen in die pädagogische Planung einzubeziehen. Somit werden die Eltern als die Experten für ihre Kinder einbezogen und ernst genommen. Dieser Austausch findet in gemeinsamen Entwicklungsgesprächen statt, zu denen die Erzieher/innen zweimal im Jahr einladen. Weitere Formen der Zusammenarbeit mit Eltern, die sich in die Kita Arbeit einfügen, sind in den Konzeptbausteinen (2004) des Hauses wie folgt beschrieben:

- Wir laden die Eltern ein, nach Terminabsprache bei uns zu hospitieren.
- Wir aktivieren Eltern, an Ausflügen teilzunehmen und uns im täglichen Kita-Leben zu unterstützen. Wir erbitten Unterstützung und sprechen Eltern konkret an, sich aktiv und praktisch zu beteiligen, z. B. bei der Raumgestaltung, bei Renovierungs- und Aufräumarbeiten zu helfen oder uns beim Schreiben von Berichten und Protokollen behilflich zu sein.
- Wir erbitten aktive und praktische Mitarbeit bei den 2x im Jahr durchgeführten Gartenaktionen.
- Wir bieten Möglichkeiten zur aktiven und gestalterischen Mitarbeit bei der Organisation von Festen und Feiern z. B. in Form der Mitarbeit bei Planung und Durchführung der einzelnen Abteilungsteams oder im Rahmen eines Fest-Komitees.
- Wir laden zu verschiedenen Aktivitäten und Gruppenangeboten im Familienzentrum ein.

Elternabende:

Pro Kita-Jahr finden ca. ein bis zwei Abteilungselternabende statt. Sie dienen der Information über unsere Grundprinzipien der pädagogischen Arbeit sowie dem konkreten Austausch darüber mit dem jeweiligen Abteilungs-Team. Sie bieten Raum zum gegenseitigen Kennen lernen aller Eltern und des Teams sowie der Struktur des Tagesablaufes. Sie dienen der Information über Aktivitäten im Kita-Jahr und speziell in der jeweiligen Abteilung. Jeweils zum Ende des Kita-Jahres findet in jeder Abteilung ein Auswertungs-Elternabend statt, zu dem die Leitung der Einrichtung einlädt.

Die Bezugsgruppen / Story - time Elternnachmittage

In Absprache mit den/der Bezugserzieher/innen finden Zusammenkünfte der Eltern der ‚Story-time - Gruppen‘ statt. Auf diesen Elternnachmittagen stehen die Eltern dieser Gruppe und ihre

Kinder im Vordergrund. Sie dienen der Intensivierung von Kontakten der Eltern untereinander, einem detaillierten fachlichen Austausch über die Inhalte und Ereignisse im Kita-Alltag sowie der Vorstellung des Beobachtungs- und Ergebnisbogens und der fördernden Angebote und Bildungsprozesse der einzelnen Kinder. Zum Teil veranschaulichen u. a. kurze Video Sequenzen, Fotos und entsprechendes Dokumentationsmaterial diese Themen. Bei den Storytime-Nachmittagen besteht ebenso die Möglichkeit, spezifische Fragen der Eltern einzubeziehen und auf ihre Kinder und deren Entwicklung, ihre Kontakten in der Kindergruppe, etc. konkret einzugehen. Der gemeinsame Austausch unter den Eltern sowie zwischen Eltern und Erzieher/innen hat einen wichtigen Stellenwert und dient dem gegenseitigen Kennen lernen, der Akzeptanz und dem Wohlfühlen aller. In diesem Rahmen finden auch statt:

- Kaffeenachmittage
- Picknicks im Garten oder im Park
- Gemütliches weihnachtliches Beisammensein

Themen-Elternabende

Wir bieten zu Themen kindlicher Bildungsprozesse und zu Erziehungsfragen, die sich aus dem täglichen Zusammenleben mit Kindern ergeben, abteilungsübergreifende Elternabende an:

- Sie vermitteln Fachinformation
- Ermöglichen ein Kennen lernen der Eltern aus anderen Abteilungen
- Schaffen Raum für gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse mit den Kindern
- Bieten die Chance der gegenseitigen Unterstützung und Hilfe bei Problemen sowie dem Entwickeln von Lösungsmöglichkeiten

Feste und Aktivitäten mit Eltern und Kindern:

- Jeweils einmal im Jahr finden Sommerfeste bzw. Weihnachtsfeste statt.
- Regelmäßig am Freitag nach dem 11.11. (Sankt Martin) veranstalten wir mit allen Kindern und Eltern unser traditionsreiches Laternenfest mit Umzug, gemeinsamen Singen am Lagerfeuer, Glühwein und Imbiss.
- Zweimal im Jahr, den Jahreszeiten entsprechend, laden wir ein zur gemeinsamem Gartenaktion mit anschließendem gemütlichem Beisammensein.

Elternausschuss der Einrichtung.

Dieser dient der gegenseitigen Information über die Situation der Kinder und der allgemeinen Situation in der Einrichtung. Jeweils mit Beginn des neuen Kita-Jahres werden für ein Jahr in den Abteilungen zwei bis drei Elternvertreter/innen gewählt. Diese wiederum wählen die Gesamt-Elternvertreter/innen. Aufgabe der Elternvertreter/innen ist es, den Informationsfluss zwischen den Eltern der Abteilungen, dem Elternausschuss und der Leitung zu gewährleisten sowie gemeinsam mit Leitung und Erzieher/innen Ziele und Methoden der pädagogischen Arbeit zu besprechen. In kooperativer Absprache mit der Leitung des Kinder- und Familienzentrums werden die Termine und die Tagesordnung der Sitzungen festgelegt. Die Diskussionsergebnisse der Sitzungen werden festgehalten und veröffentlicht. Grundsätzlich ist jede Elternausschusssitzung offen für alle interessierten Eltern.

Die Weiterentwicklung der Zielsetzung ‚Zusammenarbeit mit Eltern‘ wird auch in den kommenden Jahren durch Fortbildungen begleitet. Die Entwicklungsgespräche, die hierbei eine zentrale Rolle spielen, wurden durch die Einführung eines Gesprächsprotokolls und eines Familienbuchs, in dem die Eltern Beobachtungen und Erlebnisse mit ihrem Kind zu Hause festhalten können, erweitert. Die Eltern reagieren mit interessierter und positiver Resonanz.

Aufbau einer integrativen Familienarbeit

Anknüpfend und aufbauend auf die pädagogische Arbeit und die Strukturen der Elternarbeit im Haus besteht das Ziel, ein weit gefächertes Angebot für Familien in der Einrichtung zu etablieren. Analog zum Pen Green Centre wurden extra Räume für die neue Form der Familienarbeit eingerichtet. Da es in der Schillerstraße keine leer stehenden Räume gab, wurde im Jahr 2000 darauf hingearbeitet, spezifische Räume dafür zu schaffen. Deshalb wurde nach den üblichen Abmeldungen zum Übergang in die Schulen die Kinderzahl reduziert. Bei der Auswahl und dem Umbau der dadurch gewonnenen Platzkapazitäten wurde auf folgende Kriterien geachtet:

- Zentrale Lage innerhalb der Einrichtung
- Separate Eingangs- und Nutzungsmöglichkeit
- Multifunktionale Nutzungsmöglichkeit

Es wurden zwei ehemalige Gruppenräume (insgesamt ca. 50 qm) zu einem kleinen Familienzentrum umgestaltet. Dazu gehört ein ‚Offener Eltern - Treffpunkt,‘ in dem eine kleine Sitzzecke Kontakte der Eltern untereinander und zu den Mitarbeiter/innen ermöglicht. Außerdem kann der/die Einzelne hier eine kurze Ruhepause einlegen, sich in ausgehängten und ausgelegten Materialien informieren und lesen. Schnell bewährte sich dieses Angebot insbesondere in der Eingewöhnungsphase für wartende Mütter und Väter.

Im Familienzentrum hat sich die Angebots- und Gruppenstruktur gefestigt und fügt sich in den allgemeinen Alltag in der Kita ein. Die Vielfalt der Elternbildungs- und Familienangebote, insbesondere aber die Angebote für Baby- und Krabbelgruppen, ist inzwischen nicht mehr aus der Einrichtung wegzudenken. In Elterngesprächen wird immer wieder geäußert, dass sich die Familien eine Kita ohne weiterführende Angebote eigentlich gar nicht mehr vorstellen können. Der offene Charakter, der auch die Partizipation von Familien und Gruppen von Außen ermöglicht, wird von allen akzeptiert und der Kreis der Familien, die sich mit dem Kinder- und Familienzentrum Schillerstraße verbunden fühlen, hat sich inzwischen sehr erweitert. Das alle zwei Monate erscheinende Programmheft wird in anderen Stadtteileinrichtungen und Kindertagesstätten verteilt und bietet dadurch auch die Möglichkeit der regelmäßigen Kontaktpflege zu anderen Einrichtungen im Stadtteil. Die stark nachgefragte Nutzung an Wochenenden und an den Abenden zeigt den Bedarf für diese Form der Nutzung von Kindertagesstätten. Um Familien noch weitergehend unterstützen zu können, ist eine verbesserte Vernetzung mit anderen Einrichtungen der Familienhilfe im Stadtteil notwendig. Dadurch wird es möglich, sich gemeinsam für das Wohl von Familien einzusetzen und Übergänge von verschiedenen Familienphasen zu vereinfachen. Ressourcenbündelung und bedarfsgerechte Angebotsstrukturen im Sozialraum unterstützen ein positives Familienleben und den Erziehungsprozess und stärken somit das Gemeinwesen.

Um den Vernetzungsgedanken im Stadtteil stärker anzuregen und zu fördern, wurde von uns im Frühjahr 2004 das Lokale Bündnis für Familien in Charlottenburg-Wilmersdorf unter der Schirmherrschaft des Stadtrats für Familie, Schule und Sport initiiert. Dieses Bündnis bietet inzwischen eine Plattform für verschiedene Vernetzungsinitiativen im Stadtteil. So entstand z.B. ein ‚Runder Tisch der Elternbildung‘, wo sich Anbieter von Elternbildungsangeboten und Einrichtungen, die diese Angebote in ihre Arbeit integrieren möchten, austauschen und neue Zusammenarbeitsformen entwickeln.

Ausblick auf die Weiterentwicklung

Die Zielsetzung für den weiteren Projektverlauf ist es, die Arbeit im Kinder- und Familienzentrum kontinuierlich weiterzuentwickeln und als eine Art ‚Labor‘ für die Erprobung der Konzeption EEC fest zu etablieren.

2004 wurde mit dem Prozess der Übertragung des Konzepts auf andere Kitas des PFH begonnen. Die in der Schillerstraße gesammelten Erfahrungen sollen Schritt für Schritt an andere Einrichtungen weitergegeben werden und sind Grundlage der ‚Transfer Erprobung‘.

Parallel werden außerdem Handreichungen und Veröffentlichungen (Hebenstreit-Müller, Kühnel 2004) zu den unterschiedlichen Schwerpunkten herausgegeben und ein Multiplikatorenkonzept entwickelt. Einladungen aus ganz Deutschland zu Fachkongressen und Tagungen tragen außerdem zur Vorstellung und Verbreitung der EEC-Konzeption bei und zahlreiche Besuchergruppen informieren sich vor Ort in der Schillerstraße über den Weg und die bisher erreichten Ergebnisse im Modellprojekt Kinder- und Familienzentrum Schillerstraße.

Anmerkungen

Pen Green Centre (2006) <http://www.pengreen.org>

Pestalozzi-Fröbel Haus (2006) <http://www.pfh-berlin.de>

Literatur

Hebenstreit-Müller, Sabine (2002): Neue Wege in der Elternbildung. Perspektiven im internationalen Vergleich. In: TPS, Heft 3/2002

Hebenstreit-Müller, Sabine / Kühnel, Barbara (Hg.) (2004): Kinderbeobachtung in Kitas. Erfahrungen und Methoden im ersten Early Excellence Centre in Berlin. Berlin: Dohrmann Verlag.

Prof. Dr. Iris Nentwig-Gesemann, Pia Schnadt

Stärkung der Erziehungskompetenz von Erzieherinnen und Erziehern

Erzieherinnen und Erzieher, die heute in einer Krippe, in einem Kindergarten oder einem Hort arbeiten, sehen sich mit einer Vielzahl von Aufgaben und Anforderungen konfrontiert: Neben der Zusammenarbeit und Kooperation im Team, der Organisation von Kooperationen im Gemeinwesen, der Sicherung und Entwicklung von Qualität in der Einrichtung müssen sie Erziehungspartnerschaften mit den Eltern aufbauen können und vor allem anderen über einen großen Fundus an fachspezifischem und didaktischem Wissen verfügen, um den in den Bildungsprogrammen der Bundesländer formulierten Bildungsauftrag zu erfüllen. So sollen sie z. B. Angebote im Bereich der Mathematik oder der Naturwissenschaften planen, durchführen, dokumentieren und auswerten können und Kinder beim Erwerb von Sprache und Kommunikation unterstützen. Darüber hinaus sollen sie Kompetenzen im Bereich der ästhetischen Bildung einbringen, Kinder in ihrer Bewegungsentwicklung fördern sowie bewusst und sensibel auf die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Kinder und ihrer Familien eingehen. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Da es in der vorschulischen Pädagogik aber nicht um eine Fachdidaktisierung und die vorgezogene Verreglung durch Stundentafeln schon im Kindergarten gehen soll, ist eine Orientierung an einem zeitgemäßen Bild vom Kind vonnöten:

Erzieher/innen sollen Kinder als aktive und kompetente Akteure betrachten, „die sich ihre Wirklichkeit aus eigener Initiative und mit eigenen Mitteln aneignen“ (Robert Bosch Stiftung 2007). Weiterhin sollen sie Kinder als sozial kompetente Wesen betrachten, -für deren Selbstbildungsprozesse ein Lebensumfeld benötigt wird, das einerseits ihren Autonomiebestrebungen Raum gibt und ihnen andererseits genügend Sicherheit, Schutz und Unterstützung bietet, damit sie ihre persönlichen Fragestellungen herausfinden und Lösungsversuche ohne direktes Risiko erproben können“ (ebd.).

Das lernende und konstruierende Kind benötigt daher zwar einen besonderen Schutz und besondere Unterstützung, darf aber in seiner ganzheitlichen Welteroberung und -konstruktion nicht durch eine fachdidaktische Engführung auf isoliertes Kompetenztraining behindert werden.

Die Aufgabe der professionellen Pädagog/innen in Kindergärten ist es daher, Kinder durch eine vorbereitete Umgebung in der Entwicklung aller ihrer Potentiale zu unterstützen, systematisch und vom Kind ausgehend Bildungsimpulse zu geben, liebevolle, sichere und wertschätzende Beziehungen als Grundlage für die Erziehungs- und Bildungsarbeit zu gewährleisten und Förderangebote so in den pädagogischen Alltag zu integrieren, dass die Kinder auf ihre Ressourcen zurückgreifen können. Sie sollen damit auch das Kindeswohl im Blick haben und mögliche Gefährdungen erkennen können.

Es steht außer Frage, dass dies alles nur möglich ist, wenn in der Ausbildung großer Wert gelegt wird auf die Förderung personaler und sozialer Kompetenzen der pädagogischen Fachkräfte sowie auf die kontinuierliche, Studien begleitende Integration praktischer Ausbildungsanteile in qualitativ hochwertigen Praxisstellen.

Das skizzierte Anforderungstableau ließe sich um eine Vielzahl wünschenswerter Kompetenzen, Einstellungen und Haltungen erweitern – auf eines müssen Erzieher/innen in jedem Falle vorbereitet sein: „Sie müssen beständig mit offenen, unbestimmten und unvorhersehbaren Situationen und Mustern verstehend-deutend umgehen und dabei das jeweilig andere und eigene Verhalten hinterfragen können“ (Behr, Rauschenbach o. J.). Erzieher/innen müssen also insbesondere auf die Bewältigung ungewisser, nichtstandardisierbarer Situationen (und das kann

auch das Erkennen und Bearbeiten von Konflikten in Kindergruppen, Gewalt in Familien, Missbrauch etc. sein) vorbereitet werden, denn:

- Sie engagieren sich in offenen, nicht abschließbaren Prozessen. „Erziehen ist eine Arbeit, die kein Produkt vorzuweisen hat“ (Rabe-Kleberg 1999).
- Sie müssen ein breites, abstraktes Wissen auf den Umgang mit einzelnen Menschen anwenden können. „Richtige auf den Einzelfall bezogene Anwendung von Fachkenntnissen und Methoden meint, die konkrete Situation, das spezielle Problem zu verstehen“ (Ebert 1999). Was für das eine Kind richtig und hilfreich ist, kann für ein anderes hinderlich und störend sein.
- Und: Erzieher müssen handeln und zwar auch dann, wenn es für ein auftretendes Problem noch kein verfügbares oder erprobtes Problemlösungswissen gibt.

Zentrale Kompetenzanforderungen an Erzieher/innen bestehen demnach in der Fähigkeit und Bereitschaft, „die Ungewissheit des Handelns zu ertragen, immer wieder neu die Implikationen für das Handeln in Ungewissheit zu reflektieren und Verantwortung für das Handeln zu übernehmen“ (Rabe-Kleberg 1999).

Eine der zentralen professionellen Schlüsselkompetenzen, um dieser enormen professionellen Herausforderung begegnen zu können, ist Forschungskompetenz bzw. eine forschende Haltung, die im pädagogischen Alltag realisiert und zur Basis für professionelle Handlungskompetenz werden kann.

Ist es nicht eine Zumutung, wenn Erzieherinnen und Erzieher nun auch noch zu Forscher/innen werden sollen? Dieser zugespitzt formulierte Frage, die unserer Ansicht nach eine der zentralen und in der Ausbildung zu bewältigenden Anforderungen darstellt, werden wir im Folgenden etwas genauer nachgehen.

Die soziale Wirklichkeit, die von Pädagog/innen in Kindertageseinrichtungen und Schulen bewältigt werden muss, ist – wie bereits erwähnt – nicht von Konstanz und Vorhersehbarkeit geprägt: Die Diversität und Vielschichtigkeit von Erfahrungsräumen, die das Handeln und die Orientierungen von Menschen in der modernen Gesellschaft prägen, führen immer wieder zu Irritationen und Fremdheitserfahrungen. Pädagogische Situationen sind zunehmend von Überkomplexität und Eigensinnigkeit gekennzeichnet wie auch von der Unmöglichkeit, fachliches, theoretisches und didaktisches Wissen einfach zu applizieren. Der Kern expertenhaften pädagogischen Handelns ist der professionelle Umgang mit dieser Ungewissheit, eine Professionalität, die es ermöglicht, eine fall- und situationssensible Passung zwischen Theorie und Praxis, zwischen theoretischem und didaktischem Wissen und Können einerseits, Handlungs- und Erfahrungswissen andererseits auch in ungewohnten Kontexten herzustellen (vgl. Stichweh 1994).

Dabei gehen wir von der Überzeugung aus, dass das Theorie-Praxis-Verhältnis grundsätzlich nicht als ein hierarchisches, sondern als ein sich gegenseitig befruchtendes und bereicherndes zu verstehen ist. Professionalisierungsprozesse sind nicht als kontinuierliche Prozesse der Aufschichtung von Verfügungswissen zu konzipieren, sondern als lebenslange, *zirkuläre* und *reflexive* Prozesse. Was meinen wir damit genau? Kenntnisse und Kompetenzen, wissenschaftlich-theoretische und praktisch-pädagogische Wissensbestände, müssen – während und auch nach dem Ende der primären Ausbildung – kontinuierlich in konkreten Handlungsfeldern umgesetzt, einer kritischen Reflexion unterzogen und weiterentwickelt werden. Die Pädagog/innen gestalten dabei nicht nur das soziale Feld und begleiten nicht nur die Bildungsprozesse der Kinder, sondern ihre Erfahrungen in dieser Interaktion wirken auf ihre eigene (berufs-) biografische und professionelle Entwicklung zurück. Professionalisierungsprozesse sind auf Wissen, Erfahrung und Handeln beruhende lebenslange Lern- und Bildungsprozesse oder auch: *biografische* Prozesse. Zirkularität bedeutet darüber hinaus für die Organisationen, in denen die Pädagog/innen tätig sind, dass auch sie sich vermittelt durch die Bildungsprozesse der Mitglieder zu lernenden Organisationen entwickeln und die Qualität der pädagogischen Arbeit damit nachhaltig gesichert und vorangetrieben werden kann.

Der Anspruch an die Aus- und Weiterbildung ist daher hoch: Selbstverständlich geht es letztlich um die Stärkung der Erziehungskompetenz, aber ohne eine Stärkung der Forschungskompetenz ist dies nicht zu haben! Pädagogik professionell zu betreiben heißt ja, nicht nur zu *tun*, sondern zu *wissen*, warum man wie mit welchen Methoden arbeitet, welche Erkenntnisse dem pädagogischen Handeln zu Grunde liegen und welche Ziele man verfolgt. Hier geht es uns im Studium tatsächlich mehr um die Entwicklung einer *Haltung* als um Wissenserwerb. Die pädagogischen Fachkräfte sollen sich fragend und neugierig dem ‚Fremden‘ und auch dem fraglos Funktionierenden nähern, sie sollen die Realität als perspektivische Konstruktion erfassen und Perspektivenwechsel vornehmen können, sie sollen ihren forschenden Blick von theoretischem Wissen inspirieren lassen (und nicht das Wissen der Praxis ‚überstülpen‘), sie sollen das, was sie in der Praxis erfahren und beobachten, mit bereits gemachten Beobachtungen und Erfahrungen zugleich systematisch wie auch kreativ vergleichen, sie sollen sich in ein kritisches und reflexives Verhältnis zu sich selbst und der sozialen Situation setzen können und damit Prozesse des Verstehens und Erklärens vollziehen, die sich von denjenigen des Alltagshandelns und denkens unterscheiden. Ob ein/e StudentIn im Praktikum zum Beispiel spontan auf ein Kind reagiert, das ihr als „verhaltensauffällig“ vorgestellt wurde, oder ob sie – mit diesem Wissen im Hintergrund – erst einmal anfängt, das Kind systematisch in verschiedenen Situationen zu beobachten, sein Verhalten mit dem anderer Kinder zu vergleichen, ihre eigenen Vorstellungen von „Auffälligkeit“ und dem Umgang damit zu reflektieren, macht einen großen Unterschied aus.

Wenngleich diese entdeckende oder forschende Haltung unabhängig von pädagogischen Programmen oder Konzepten ist, kann sie sich dort besonders gut entfalten, wo systematische Beobachtung und Dokumentation einen festen Platz im pädagogischen Alltag haben, z.B. im Konzept der „Learning Stories“ von Margaret Carr bzw. im Projekt der Bildungs- und Lerngeschichten vom DJI (vgl. Neuß 2007).

Die Einsozialisierung in einen forschungsorientierten professionellen Habitus im Rahmen der Aus- und Weiterbildung von Pädagog/innen ist notwendige Voraussetzung für die Innovation pädagogischer Praxis. Methodenkompetenzen allein genügen allerdings nicht – Erzieher/innen brauchen auch Zeit und Raum, ihr Wissen anzuwenden. Wenn Beobachtung und Dokumentation, die Interpretation von Material, Reflexion und Kommunikation zwar erwünscht und gefordert sind, die organisatorischen und strukturellen Bedingungen der Arbeit von Erzieher/innen sich aber fortlaufend verschlechtern, dann werden wir mit der Innovation nur mühsam voran kommen.

Ein professioneller Habitus kann sich nur herausbilden, wenn die Aus- und Weiterbildung von Pädagog/innen durch eine durchgehende und enge Verzahnung von Theorie und Praxis gewährleistet ist. Der Pädagoge muss, um dies hier mit Werner Helsper zu formulieren, einen „doppelten Habitus“ (Helsper 2001) ausbilden: Zum einen muss er auf der Grundlage von Erfahrungen und praktischem Können in Situationen sowohl routiniert als auch situativ-spontan handeln können. Dieser „praktisch-pädagogische Habitus“, das erfahrungsgesättigte implizite (berufskulturelle) Wissen über die eigene Praxis macht die eine Seite pädagogischer Professionalität aus. Zum Anderen soll er in der Lage sein, sich zur pädagogischen Praxis – auch und gerade der eigenen – in ein reflexives Verhältnis zu setzen: „Über die Bildung eines derartigen wissenschaftlich-reflexiven Habitus pflanzt sich der professionelle (Pädagoge) gewissermaßen selbst einen Stachel ins Fleisch der eigenen Praxis, der das reflexionslose Aufgehen in Praxiszwängen und das Arrangieren mit krisenhaften Routinen erschwert.“ Man könnte auch sagen: Professionelle Pädagogen benötigen die Fähigkeit zu einer Befremdung der eigenen pädagogischen und institutionellen Kultur, „zu einem exzentrischen Blick auf die eigene professionelle Praxis, um dieselbe in eine ‚reflexive‘ zu transformieren“ (Helsper ebd., 12).

Professionelle Handlungskompetenz in diesem doppelten Sinne heißt also, dass die Pädagog/innen natürlich zum einen über differenziertes *theoretisches sowie elementar- und fachdidaktisches Wissen* in den verschiedenen Fachdisziplinen und Bildungsbereichen verfügen müssen. Zum anderen benötigen sie für die Bewältigung des Alltags *erfahrungsgesättigtes, hand-*

lungspraktisches, weitgehend implizit bleibendes Wissen, das nur in der Praxis selbst angeeignet werden kann. Um die eigene pädagogische Praxis weiterzuentwickeln, ist darüber hinaus eine andere Form des Wissens erforderlich, das wir als Reflexionswissen (vgl. Dewe et al. 1992, 100) bezeichnen möchten. *Reflexionswissen* entsteht, wenn implizites Handlungswissen, also das, was uns im Alltag selbstverständlich erscheint und ‚gut funktioniert‘ (oder auch nicht), bewusst oder explizit gemacht wird und damit überhaupt erst Gegenstand des Nachdenkens, der Diskussion und des Theorie-Praxis-Vergleichs werden kann. Die Haltung, die dies ermöglicht, ist eine ‚forschende Haltung‘.

Reflexionswissen ermöglicht den Pädagog/innen, sich zu theoretischen Wissensbeständen ebenso in ein kritisch-reflexives Verhältnis setzen zu können wie auch zu sich selbst und zu den Beobachtungen und Praktiken des Alltags. Durch Reflexionswissen haben wir die Chance, in systematischer Weise Erkenntnisse zu generieren, die über den eigenen Standort, die eigene subjektive Perspektive und den je konkreten – beobachteten oder erlebten – Fall hinaus weisen.

Beobachtete Einzelfälle und soziale Situationen können dann mit Erkenntnissen in Beziehung gesetzt werden, die in systematischer Weise bereits auf der Grundlage der Beobachtung, der Analyse und vor allem des Vergleichs mit anderen Fällen gewonnen wurden. Professionalität heißt dann z.B. in der Lage zu sein, das Verhalten eines Kindes in einer konkreten sozialen Situation in seiner Komplexität und Perspektivität sowie auch in seiner Entwicklungsgeschichte zu erfassen. In der Forschung würden wir dies als „Fallverstehen“ bezeichnen. Neben der notwendigen Beobachtungskompetenz ist dazu die analytische Fähigkeit unabdingbar, verschiedene Situationen und Prozesse auf das Kind bezogen zueinander in Beziehung zu setzen und damit Strukturen und Muster seiner Entwicklung und seiner Persönlichkeit herauszuarbeiten, die über die situative Momentaufnahme hinausgehen. Schließlich ist die analytische Fähigkeit zentral, systematische Vergleiche zwischen verschiedenen Kindern und sozialen Situationen anzustellen und damit über den konkreten Fall hinaus – also fallübergreifend – grundlegende Muster und Strukturen von sozialen Prozessen und Bildungsprozessen herauszuarbeiten, zu verstehen und zu erklären.

Die forschende Haltung, wie wir sie ja auch heute schon bei vielen Erzieher/innen vorfinden, ist damit keine Zumutung, sondern ein Zugewinn. Sie ist Grundlage für eine hohe Sensibilität und Empathie für die individuelle Entwicklung von Kindern und soziale Interaktionskontexte. Sie ist Grundlage für professionelles pädagogisches Handeln, das sich seiner eigenen Begründung und Wirkung bewusst ist. Sie ist Grundlage dafür, dass im Alltag immer wieder neue Perspektiven, Sinnzusammenhänge und Handlungsmöglichkeiten erschlossen werden und das eigene Handeln einer kritischen Reflexion unterzogen wird. Sie ist Grundlage dafür, dass die Brücke zwischen Praxiserfahrungen und theoretischen Überlegungen kontinuierlich in beide Richtungen besritten wird. Eine in den Alltag integrierte und integrierbare Form von wahrnehmender, entdeckender Distanz ermöglicht nicht nur die kritische (Selbst-) Reflexion und (Selbst-) Evaluation von pädagogischer Handlungspraxis, sondern vielmehr eine verstehende Annäherung an die ‚fremden‘ Sinnzusammenhänge und Lebenswelten der Kinder bzw. anderer Bezugsgruppen. Über die Auseinandersetzung mit dem Fremden und auch mit dem vermeintlich Vertrauten können auch die eigenen Perspektiven und Orientierungen besser reflektiert und verstanden werden.

Pädagogische Fachkräfte benötigen daher eine solide Grundausbildung in differenzierten, praxisnahen und anwendungsorientierten empirischen Methoden. Über die zentralen frühpädagogischen Beobachtungsmethoden hinaus erwerben sie in unserem Studium auch forschungsmethodische Kompetenzen. Besonders geeignet erscheinen die qualitativen Methoden der erziehungswissenschaftlichen (Kindheits-) Forschung, die Kinder als Akteure und Subjekte ihrer Entwicklung – und auch der Forschungssituation – ernst nehmen und ihnen ermöglichen, ihre Perspektiven und Orientierungen in der ihnen angemessenen Ausdrucksweise zu entfalten. Der offene, Erkenntnis generierende und zunächst dicht am Fall arbeitende Charakter dieser Methoden prädestiniert sie geradezu für pädagogische Praxisforschung. Sie ermöglichen eben nicht nur in expliziten Forschungskontexten, sondern auch im pädagogischen Handlungskontext, die

Praktiken von Kindern ebenso wie die Interaktionspraktiken im Rahmen pädagogischer Prozesse zwischen Erwachsenen und Kindern systematisch in den Blick zu nehmen, in ihrer Eigensinnigkeit zu verstehen, ihre Genese zu erklären und pädagogisches Handeln damit auf eine nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch fundierte Grundlage zu stellen.

Das einzuüben und zu reflektieren, was Hartmut von Hentig als einen „nachdenklichen Umgang mit den Prinzipien und Phänomenen der eigenen Kultur“ und damit als individuellen Bildungsprozess bezeichnet, ist eine der großen Anforderungen an die Aus- und Weiterbildung von Erzieher/innen. Das Eintreten in ein nachdenkendes und nachdenkliches, reflektierendes Zwiegespräch mit der Situation – der Bruch mit dem Common Sense – ist eben *keine* Alltagskompetenz, sondern muss im Rahmen einer Ausbildung, die Forschungskompetenz im hier vorgestellten Sinne integriert – und damit die Erziehungskompetenzen von Erzieher/innen stärkt –, eingeführt und eingeübt werden, um zum selbstverständlichen Bestandteil der pädagogischen Arbeit zu werden.

Literatur

Dewe, Bernd; Ferchhoff, Wilfried; Scherr, Albert; Stüwe, Gerd (2001): Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. 3. Auflage. Weinheim und München: Juventa.

Ebert, S. (1999): Reform der Erzieherinnenausbildung. Zum Stellenwert des Ausbildungsortes Praxis. In: Thiersch, R. Höltershinken, D. Neumann, K. (Hrsg.): Die Ausbildung der Erzieherinnen. Weinheim, München, 143 – 155, S. 147.

Euler, Dieter (2005): Forschendes Lernen. In: W. Wunderlich S. Spoun (Hrsg.): Universität und Persönlichkeitsentwicklung. Frankfurt, New York: Campus.

Friebertshäuser, Barbara (1996): Feldforschende Zugänge zu sozialen Handlungsfeldern. Möglichkeiten und Grenzen ethnografischer Forschung. In: Neue Praxis, 1. Jg., S. 75-86.

Helsper, Werner (2001): Praxis und Reflexion – die Notwendigkeit einer „doppelten Professionalisierung“ des Lehrers. In: Forschen lernen, 1. Jg., Heft 3, S. 7-15.

Nentwig-Gesemann, Iris (2006): Erzieherinnenausbildung an der Hochschule. In: TPS - Theorie und Praxis der Sozialpädagogik, Heft 5/6, S. 46-49.

Neuß, Norbert (Hg.) (2007): Bildung und Lerngeschichten im Kindergarten. Konzepte – Methoden – Beispiele. Berlin.

Pasternack, Peer (2007): Elementarpädagogik als Zukunftsfeld der Fachhochschulen. In: Fröhlich-Gildhoff, K. / Nentwig-Gesemann, I. / Schnadt, P. (Hrsg.): Neue Wege gehen – Entwicklungsfelder der Frühpädagogik. München: Reinhardt.

Prengel, Annedore (2003): Perspektivität anerkennen – Zur Bedeutung von Praxisforschung in Erziehung und Erziehungswissenschaft. In: Friebertshäuser, Barbara, Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München, S. 599-627.

Rabe-Kleberg, Ursula, (1999): Zum veränderten Berufsprofil der Erzieherinnen. In: Auernheimer, R. (Hrsg.): Erzieherinnen für die Zukunft. Berufsrealität und Berufsprofil im Wandel, Hohengehren, 15 – 23, S. 21.

Robert Bosch Stiftung (2007): Grundlagenpapier zum gemeinsamen Bildungsverständnis „Bild vom Kind“ unveröffentlichtes Manuskript, <http://www.profis-in-kitas.de/>

Stichweh, Rudolf (1994): Wissenschaft, Universität, Professionen: soziologische Analysen. Frankfurt am Main.

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT

Semih Kneip

Dialogisches Coaching und Konfliktmanagement – Zusammen lernen, Erziehungs- und Bildungspartnerschaft im Stadtteil

Meine Kollegin Peggy Gabriel und ich wollen Ihnen heute das **Dialogische Coaching und Konfliktmanagement** vorstellen.

Wir arbeiten seit mehreren Jahren mit Prof. Reinhart Wolff¹ in der Theorie, aber auch in der Praxis mit diesem u.E. neuen Ansatz in der Erziehungs- und Bildungsarbeit, dessen Ziel, so könnte man kurz und knapp sagen, die Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern und Fachkräften zur nachhaltigen Förderung von Kindern und Jugendlichen ist.

Bevor wir jedoch zur Vorstellung unseres programmatischen Ansatzes kommen, möchten wir in Erinnerung rufen, dass wir gegenwärtig ein großes Interesse an Erziehung und Bildung beobachten können. In den Diskussionen der Fachkräfte, im Alltag der Familien, insbesondere aber auch in den Medien.

Gleichwohl sollten wir als gut ausgebildete Fachkräfte uns aber auch daran erinnern, dass dieses Interesse nicht neu ist.

Spätestens seit Rousseaus „Emile“ 1762, gibt es immer wieder den Versuch, sich öffentlich darüber zu verständigen, wie die nachwachsende Generation zu erziehen und bilden sei.

Hierbei will die jeweils neue „ältere“ Generation immer wieder etwas anderes, als ihre Vorgängergeneration gewollt hatte. Sie reagiert mit einer veränderten pädagogischen Konzeption und Praxis auf die Veränderungen der Verhältnisse.

Hierbei können wir beobachten, dass, je umfassender und schneller der Wandel in sozialer und kultureller, ökonomischer und politischer, technischer und wissenschaftlicher Hinsicht ist, umso mehr das Interesse zu wachsen scheint. Gleichwohl aber wächst auch die Irritation, neu zu bestimmen, wie man Bildung und Erziehung der jüngeren Generation gestalten sollte.

Das Dialogische Coaching und Konfliktmanagement

Unser Ausgangspunkt für eine neue, demokratische Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften im Rahmen eines mehrseitigen dialogischen Coaching-Programms, wie es durch Kolleginnen und Kollegen des Kronberger Kreises für Qualitätsentwicklung e.V. entwickelt und durch die Anwendung in der Praxis und daraus gewonnenen Erfahrungen qualitativ fortgeschrieben wurde, sind nicht die Kinder und Jugendlichen und auch nicht die Eltern als „Problemträger“, wie man sie in den skandalisierenden öffentlichen Diskursen immer wieder herabsetzend charakterisiert.

Unser Ausgangspunkt ist auch nicht die so genannte „Erziehungskatastrophe“ oder ein angeblicher „Erziehungsnotstand“.

Wir gehen vielmehr von den vielfältigen strukturellen Herausforderungen aus, mit denen Familien ebenso wie die modernen Bildungs- und Hilfesysteme in unserer hoch differenzierten und komplexen Gesellschaft konfrontiert sind.

Bei sowohl starkem Individualisierungsdruck als auch bei wachsender gesellschaftlicher Einbindung von Erziehungs- und Bildungsprozessen hängt Aufwachsen entscheidend davon ab, ob es gelingt, die familiäre Systembildung in die Umweltsysteme einzubetten.

¹ Die Projektentwickler von „Zusammen lernen“ sind: Peggy Gabriel, Dipl. Sozialpädagogin, Doktorandin ASFH/FU Berlin / Cengiz Tanriverdio, Dipl. Sozialpädagoge, Gangway e.V. / Nursevim Tigli, Dipl. Sozialpädagogin, BA Friedrichshain-Kreuzberg / Semih Kneip, Dipl. Sozialpädagoge, Gangway e.V. / Kronberger Kreis f. QE e.V. / Prof. Dr. Reinhart Wolff, ASFH / Kronberger Kreis f. QE e.V.

Familie wie Umweltsysteme stehen darum ganz grundsätzlich vor der Herausforderung, gegenseitige Bezüge herzustellen, einander zu nutzen.

Denn damit Erziehung und Bildung gelingen, muss es verbindende Brücken geben:

- zwischen Familie und den Bildungssystemen
- zwischen Familie und dem sozialen Hilfesystem
- zwischen Familie und dem Gesundheitssystem etc.

Sowohl Eltern als auch die pädagogischen und sozialen Fachkräfte stehen somit heute vor einer Problematik, die zu lösen eine pädagogische Hauptaufgabe darstellt:

- Wie kann man – ohne verletzende (traumatisierende) Erfahrungen – von der familialen Lebenswelt in die Umweltsysteme (der Kindertageserziehung, der Schule, des Gesundheitswesens, der Sozialen Arbeit und dann der Arbeits- und Berufswelt) gelangen und umgekehrt: von den Umweltsystemen in die Familie?
- Wie kann man die Grenzen zwischen den Systemen, den Schichten, den Kulturen und Milieus, die dazu beitragen, dass Menschen in ihrer Entwicklung blockiert werden und in Sackgassen landen, überwinden?
- Wie können die Eltern und Kinder sowie die Fachleute einander mit Interesse und Fairness begegnen und wie können sie einander nutzen, wie können sie zusammen arbeiten und sich durch Arbeitsteilung entlasten? Wie können sie gemeinsam lernen? Wie können beide – die Familien– wie die Professionssysteme – zu „lernenden Systemen“ werden?

Hier setzen wir mit dem neuen Konzept der mehrseitigen dialogischen und demokratischen Bildungsarbeit an: „Zusammen lernen, Erziehungs- und Bildungspartnerschaft im Stadtteil“.

- Dialogisches Coaching + Konfliktmanagement „Zusammen lernen“ ist ein Programm demokratischer Erziehungs- und Bildungspartnerschaft von Bürgerinnen und Bürgern und von Fachkräften zur nachhaltigen Entwicklungsförderung von Kindern und Jugendlichen.
- Dialogisches Coaching + Konfliktmanagement „Zusammen lernen“ baut Brücken und schafft einen offenen Raum [„Ba“], in dem sich Eltern, Lehrerinnen und Lehrer und Jugendhilfefachkräfte begegnen und gemeinsam lernen, Konflikte klären und neue Wege in der Förderung von Kindern und Jugendlichen suchen.
- Dialogisches Coaching + Konfliktmanagement „Zusammen lernen“ ist mehrsprachig angelegt und setzt auf aktives alltags- und prozess-orientiertes und forschendes Lernen sowie auf reflexive normative Offenheit und auf kultur- und schicht-übergreifende Verständigung und Solidarität.
- Dialogisches Coaching + Konfliktmanagement „Zusammen lernen“ ermöglicht durch Dialog und Partnerschaft ein Geben und Nehmen und stärkt die gemeinsame Verantwortung, Kompetenz und Zufriedenheit von Eltern und Fachkräften in der Erziehungs- und Bildungsarbeit.

Im Dialogischen Coaching und Konfliktmanagement kommen die Beteiligten Gruppen / Systeme als freie Bürgerinnen und Bürger zusammen. Programmatisch lässt sich ein solcher Ansatz wie folgt konkretisieren:

Begegnung und Kontakt auf Augenhöhe, gemeinsames Untersuchen und Forschen, gegenseitiges Lernen und Experimentieren bestimmen die strategischen Ziele dieses Dialogischen Coachings- und Konfliktmanagements, das Eltern, Erzieher/innen und Lehrer/innen und Soziale Fachkräfte eines Jugendamtes in einer Region in einem Prozess des gemeinsamen Lernens in 24 Werkstatt-Treffen zusammenbringt. Seine programmatischen Schwerpunkte (Module), die freilich im Prozess des Coachings entsprechend den besonderen Interessen und Fragestellungen der jeweils Beteiligten verändert, weiter entwickelt und angepasst werden können, sind z. B.:

- Erstbegegnung und gegenseitiges Kennen lernen: Wer ist mein Coaching - Partner / meine Coaching - Partnerin? Was zeichnet ihn / sie aus?

Unsere Erwartungen und Ziele: Was erwarte ich, was will ich im Dialogischen Coaching + Konfliktmanagement untersuchen, klären, lernen, ändern?

- Selbstverständnis: Wie kann ich mich selbst im Dialog mit anderen wahrnehmen und verstehen? Wer bin ich? Was bestimmt mein Leben?
- Keiner ist eine Insel – Ich und mein Umfeld: Wie können wir die Umwelt von Familien und Schulen untersuchen und verstehen?
- Familienwelten - Familiensysteme: Wie kann man die eigene Familie und andere Familien sehen und verstehen? Welche Bilder, Strukturen, Prozesse und Ressourcen sind wichtig? Was sollte, könnte sich in meiner Familie ändern?
- Eltern, Elternbilder und Elternerfahrungen: Wie sind mir meine eigenen Eltern in Erinnerung? Wie sehe ich mich selbst als Vater / als Mutter? Was sind meine Stärken, was sind meine Probleme und Konflikte als Vater / als Mutter? Wie kann ich mich als Vater/ als Mutter weiter entwickeln?
- Schule gestern und heute: Wie sieht meine eigene Schulerfahrung aus? Was ist heute in Schulen los? Wem gehört die Schule? Was kann Schule? Was kann Schule nicht? Womit haben Schulen heute zu kämpfen? Was ist ihr Veränderungsbedarf? Wie kann Schule heute lernen? Wie können Lehrkräfte und Eltern Partner in der Bildungsförderung der Kinder werden?
- Unsere Kinder – unsere Schülerinnen und Schüler: Wie sehe ich meine Schüler? Wie sehe ich meine Kinder? Wie haben sie sich entwickelt? Was sind ihre Stärken? Mit welchen Konflikten/Krisen haben sie zu tun? Wie können wir sie unterstützen und fördern?
- Jugend und Jugendkulturen: Was ist heute mit Jugendlichen los? Wie können wir Jugendliche neu und anders verstehen und sie auf ihrem Weg ins Erwachsenenleben mit Verständnis und Interesse begleiten, ihnen standhalten, sie halten und orientieren? Wie kann man lernen, anstatt zu flüchten oder Jugendliche selbstüchtig an sich zu binden oder aggressiv zu verurteilen, sie solidarisch auf dem Weg in die Eigenständigkeit zu begleiten?
- Gelingende Erziehung in schwieriger Zeit: Wie kann man die heutigen Erziehungsaufgaben neu und anders verstehen? Wie kann man die eigenen Erziehungserfahrungen erforschen und kritisch in den Blick nehmen? Wie kann man die eigene Erziehungskompetenz stärken?
- Autorität ohne Gewalt: Wie können wir Erziehungskonflikte besser verstehen und managen? Wie kann man sie beherzt und mit Überlegung, d.h. nicht-autoritär (aber autoritativ) anpacken? Wie kann man kreative neue Wege für die eigene Erziehungspraxis entdecken?
- Ein Netzwerk der Hilfe und Unterstützung: Wie können wir uns gegenseitig besser unterstützen? Wie können wir unsere Zusammenarbeit ausbauen, auf Dauer stellen und verlässlich organisieren?

Erwartete Ergebnisse:

- Das Programm wird drei Gruppen (Eltern / Pädagoginnen und Pädagogen / Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter) in einer Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zusammenführen, die gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung fördern und auf diesem Wege die Zusammenarbeit von Eltern und Fachkräften stärken.
- Das Programm wird die Selbstklärung der Beteiligten unterstützen und die eigenen Stärken bewusst machen.
- Das Programm wird die Fähigkeiten der Projektbeteiligten verbessern, Konflikte im Erziehungs- und Bildungsprozess kritisch wahrzunehmen und produktiv zu bewältigen.

- Das Programm wird die Kenntnis anderer Berufsfelder und das Verständnis für die Aufgaben anderer Fachleute verbessern und die Zusammenarbeit der Fachkräfte verstärken.
- Das Programm wird die methodischen Kompetenzen der Fachkräfte im Umgang mit Eltern und Familien erweitern.
- Das Programm wird Eltern ermöglichen, Aufgaben und Arbeitsweise pädagogischer Einrichtungen (wie z. B. Kita und Schulen) und der Jugendhilfe (insbesondere des Jugendamtes) kennen zu lernen und zu verstehen, welche Möglichkeiten diese den Eltern und Kindern eröffnen.
- Das Programm wird die Projektbeteiligten dabei unterstützen, ein Netzwerk der Hilfe und Unterstützung in Nachbarschaft und Bezirk aufzubauen.

„Zusammen Lernen“ ist ein Programm, das neue Formen der Begegnung erlaubt, das gegenseitiges Lernen und Forschen ermöglicht und zugleich den Aufbau eines Netzwerkes mehrseitiger Hilfe und Unterstützung fördert. Es macht Schluss mit der besserwisserischen Bevormundung der Eltern durch die Fachkräfte. Es eröffnet die Chance einer lebendigen demokratischen Erziehungs- und Bildungspartnerschaft, von der wir alle profitieren: die Kinder und Jugendlichen ebenso wie die Eltern und die Fachkräfte.

Literatur

Jean-Jacques Rousseau: Emile oder über die Erziehung. (1762)

Regine Schallenberg-Diekmann

Welche Kompetenzen brauchen Erzieherinnen und Erzieher heute?

Am Beispiel des Trägerleitbildes von INA.KINDER.GARTEN möchte ich verdeutlichen, welche Anforderungen wir an Erzieherinnen und Erzieher stellen und welche Kompetenzen ihnen helfen können, diese Aufgaben zu erfüllen.

INA.KINDER.GARTEN ist Träger von Kindertageseinrichtungen in Berlin.

Grundlage unserer Arbeit ist das Konzept Situationsansatz.

Erzieherinnen und Erzieher dieses Trägers müssen das Trägerkonzept Situationsansatz gut kennen, verstehen und umsetzen können. Das bedeutet insbesondere, dass sie bereit und in der Lage sind, sich mit der jeweiligen konkreten und komplexen Lebenssituation des einzelnen Kindes und seiner Familie auseinanderzusetzen. Aus der Situationsanalyse, die auch die genaue Erforschung des Umfelds der Einrichtung einschließt, werden Ziele und Inhalte für die pädagogische Arbeit mit den Kindern und für die Zusammenarbeit mit den Eltern abgeleitet. Das pädagogische Handeln orientiert sich an diesen Zielen und wird dokumentiert. Die Erzieherinnen und Erzieher überprüfen, ob und wie sie ihre Ziele erreicht haben, und leiten daraus eventuell neue Zielsetzungen ab.

Das Konzept Situationsansatz erfordert die Kompetenz, planvoll und strukturiert vorzugehen sowie erreichbare Ziele erkennen und formulieren zu können.

Unser Handeln orientiert sich am Recht von Kindern und Erwachsenen, sich nach ihren Möglichkeiten zu entwickeln und ihr Leben selbst bestimmt zu gestalten, an ihrem Recht auf Schutz und Unterstützung sowie auf Respekt und Achtung ihrer Person.

Alle Kinder und Erwachsenen in der Kinderbildungseinrichtung brauchen die Chance, die verschiedenen Aspekte ihrer Persönlichkeit weiterzuentwickeln. Wir erwarten von Erzieherinnen und Erziehern eine rigoros wertschätzende Grundhaltung, die die Stärken der Einzelnen in den Blick nimmt und davon ausgehend die Weiterentwicklung von Kompetenzen unterstützt. Wir sehen Kinder als aktive Lerner, die sich selbst bilden. Damit sie dies können, müssen die Erzieherinnen und Erzieher ihnen den Raum und die Zeit geben, ihren eigenen Interessen und Fragestellungen nachzugehen. Die Themen der Kinder und ihre eigensinnigen Deutungen brauchen die respektvolle Achtung durch die Erwachsenen.

Unsere Kindergärten sind Kinderstuben der Demokratie. Damit verbinden wir den Grundgedanken der Offenheit.

Kindertageseinrichtungen in Berlin sollen die Kinder nach dem Gesetz so erziehen, dass sie vollwertige Mitglieder der demokratischen Gesellschaft werden, andere achten und deren Meinung und Bedürfnisse respektieren. Die Kinder sollen lernen, ihre eigene Meinung zu vertreten und sich an der Gestaltung des Zusammenlebens in der Kita zu beteiligen. Das können sie nur, wenn die Erzieherinnen und Erzieher demokratische Strukturen in der Einrichtung schaffen, in denen die Kinder – entsprechend dem Vorbild der Erwachsenen – demokratische Verhaltensweisen leben und üben. Voraussetzung ist eine offene Haltung von Kindern und Erwachsenen Neuem und Anderen gegenüber: die Bereitschaft, anderen zuzuhören und mit ihnen Regeln oder gemeinsames Vorgehen auszuhandeln.

Damit einher gehen die Öffnung der Bildungseinrichtung zum Umfeld und die Vernetzung mit anderen Organisationen.

Wir tragen das Unsere dazu bei, dass alle Mädchen und Jungen in unseren Kindergärten eine glückliche Zeit verbringen können. Für uns sind Lebensfreude, Wohlbefinden und das sichere Gefühl, dazuzugehören, die Grundlagen für Bildung und jegliche Entwicklung. Wir nehmen Kinder ernst mit ihren Wünschen und Gedanken, mit ihren Fragen und ihrem unbegrenzten

Wissensdurst. Wir achten und beachten jedes Kind und seine Familie – alle Familienkulturen und alle Sprachen.

Wohlbefinden und Glück sind für uns Werte von entscheidender Bedeutung. Hat wirklich jedes einzelne Kind in unseren Kindergärten die Chance, Glück zu empfinden, oder ist ein Kind, sind bestimmte Kinder davon ausgeschlossen? Dies ist ein hoher und gleichzeitig uneingeschränkt geltender Maßstab für das Handeln der Erwachsenen. Sie tragen die Verantwortung für das Glück der Kinder. Sie müssen sicherstellen, dass sich jedes Kind mit allen Aspekten seiner Persönlichkeit – der familiären, sozialen, ethischen, religiösen oder sonstigen Herkunft, mit seinen Stärken oder besonderen Entwicklungsbedürfnissen – als zugehörig empfindet. Denn dieses Gefühl der Zugehörigkeit ist Voraussetzung dafür, dass sich ein Kind voll und ganz auf Neues einlassen kann, dass es bereit und in der Lage ist, sich mit anderen Menschen und Dingen intensiv zu befassen.

Erzieherinnen und Erzieher sind gefordert, jedes Kind stets im Blick zu haben und zu prüfen, ob sie selbst diesem Kind alle Chancen für Weiterentwicklung eröffnen.

Weil uns eine hohe Qualität der Arbeit wichtig ist, fördern und fordern wir die fachliche und persönliche Weiterentwicklung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Leitung trägt auf allen Ebenen die Verantwortung für Klarheit und Verlässlichkeit.

Der Anspruch, hohe Qualität der pädagogischen Arbeit zu gewährleisten, fordert von den Erzieherinnen und Erziehern die ständige Bereitschaft zur Reflektion der eigenen Haltungen und der eigenen Arbeit sowie die Bereitschaft, aus Fehlern und Erfolgen zu lernen. Als Träger unterstützen wir die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Instrumenten wie Fortbildung, berufsbegleitender Weiterbildung, kollegialer Beratung und interner wie externer Evaluation der pädagogischen Arbeit. Die Leiterinnen der Kindergärten begleiten und unterstützen die Erzieherteams mit abgestimmten Visionen, mit fachlichen Impulsen, durch kontinuierliche Reflektion und durch klare Personalführung.

Jedes Kindergarten-Team entwickelt seine Konzeption im Dialog mit Kindern und Eltern. Wir tragen den Herausforderungen Rechnung, die sich aus der Lebenssituation der Kinder und Familien und aus dem Umfeld der Kita ergeben.

Im Sinne des Situationsansatzes – und des Berliner Kitaförderungsgesetzes – entwickeln und gestalten die pädagogischen Fachkräfte ihre Arbeit in der Kita in der partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit den Eltern und im Austausch mit den Kindern, z.B. auf der Grundlage der gezielten Beobachtung der Kleinsten. Dies und die Berücksichtigung des Kita-Umfeldes machen jede Kita-Konzeption einzigartig. Dafür brauchen die Erzieherinnen und Erzieher offene Augen und Ohren, also Aufmerksamkeit für die Belange der Kinder und ihrer Eltern.

Gina Graichen

Gewalt gegen Kinder

Im Jahre 2005 wurden in Berlin 472 Kinder misshandelt, 2006 waren es 563 Kinder - misshandelt von den eigenen Eltern, das heißt in der Regel von ihren Müttern, ihren Vätern, den Lebensgefährten der Mütter oder anderen engen Bezugspersonen.

Die Zahl 563 steht für 563 Fälle von Kindesmisshandlung, die bei der Polizei zur Anzeige gebracht wurden. Immerhin hat sich diese Zahl in den vergangenen zehn Jahren mehr als verdoppelt. Es ist davon auszugehen, dass das Dunkelfeld um ein Vielfaches höher liegt.

Dieses vermutlich immens große Dunkelfeld noch weiter aufzuhellen, ist eine der Aufgaben des in der Bundesrepublik einzigen Fachkommissariats des Landeskriminalamtes, zuständig für die Deliktsbereiche „Misshandlung von Schutzbefohlenen“ und „Kindesvernachlässigung“, beide Delikte auch mit Todesfolge.

Das Spezialdelikt „Misshandlung von Schutzbefohlenen“, § 225 StGB, ist im Strafgesetzbuch im Bereich der Körperverletzungsdelikte zu finden. Es handelt sich um eine spezielle Form der Körperverletzung, die vom Gesetz her bestimmte Voraussetzungen erfüllen muss.

Die betroffene Person muss – von Ausnahmen abgesehen – unter 18 Jahre alt sein.

Zwischen der Person, die misshandelt, und der Person, die misshandelt wird, muss eine enge Beziehung, ein Schutzbefohlenenverhältnis, bestehen, d.h. beide müssen einen großen Teil des Tages miteinander verbringen.

Dieses Schutzbefohlenenverhältnis besteht in der Regel zwischen Kindern und Eltern / Pflegeeltern / Adoptiveltern oder Personen, denen Erziehungsrechte übertragen wurden.

Die Anlässe für derartige Strafen sind meist nichtig. Kinder sind zum Beispiel ungeschickt, erfüllen nicht die Erwartungen ihrer Eltern, kommen zu spät, werden beim Lügen ertappt, beim Klauen erwischt, oder sie sind einfach nur da.

Eltern, die ihre Kinder mit Gewalt „erziehen“, steigern sich oftmals bei den Maßnahmen auf die in ihren Augen strafwürdigen Verhaltensweisen. Es beginnt meist mit Schimpfen oder lautem Anschreien; fruchten diese Erziehungsmaßnahmen nicht, folgen körperliche Gewaltattacken, wie Ohrfeigen, Schläge mit der Faust, Bisse, Tritte, heißes oder kaltes Abduschen, Verbrennungen mit heißem Wasser, Verbrennungen.

In der Folgezeit werden bei den Misshandlungen nicht selten Gegenstände benutzt. Zum einen, um den Schlägen mehr Nachdruck zu verleihen, zum anderen, da der Einsatz der bloßen Hand – mit voller Wucht ausgeführt – bei dem Täter erhebliche Schmerzen verursacht. Als Schlagwerkzeuge werden Handfeger, Ausklopfer, Hundeleinen, Gürtel, Kochlöffel benutzt, eigentlich jeder Gegenstand, den man sich vorstellen kann, aber am liebsten gar nicht vorstellen will.

Diese Gegenstände hinterlassen typische Spuren. Es entstehen dabei Hämatome, Striemen, offene oder verschorfte Wunden, Bissspuren, Verbrennungen und Brüche, die von den von der Polizei herbeigerufenen Rechtsmedizinern erkannt und deren Entstehungszeitraum und Verletzungsmuster genau beschrieben, zeitlich bestimmt und später im Gerichtsverfahren verwendet werden können.

Kinder werden von den Eltern bei – aus deren Sicht – strafwürdigen Anlässen mit der flachen Hand oder der Faust geschlagen, getreten, es wird an den Ohren gezerrt oder an den Haaren gezogen, teils werden ganze Haarbüschel herausgerissen, Kinder werden gebissen, es werden

Arme oder Beine gebrochen, es kommt zu Rippenserienfrakturen, sie werden zur Strafe, weil sie ins Bett gemacht haben, kalt abgeduscht, mit heißem Wasser verbrüht oder sie müssen die verschmutzte Unterwäsche mit der Hand so lange hin- und herschwenken, bis sie getrocknet ist. Es werden Zigaretten auf den kleinen Körpern ausgedrückt oder sie werden mit dem Po auf die heiße Herdplatte gesetzt.

Im schlimmsten Fall werden sie nach endloser Leidenszeit von den eigenen Eltern zu Tode geprügelt.

Bei der „Verletzung der Fürsorge- oder Erziehungspflicht“, der „Kindesvernachlässigung“, § 171 StGB, ist als Rechtsgut die gesunde körperliche und psychische Entwicklung von Kindern anzusehen.

Täter kann nur sein, wer die Pflicht zur Erziehung oder Fürsorge inne hat. Tathandlung ist die Verletzung der genannten Pflichten oder eine von ihnen. Sie muss gröblich sein, d.h. subjektiv und objektiv schwerwiegend. Das kann sowohl bei einer einmaligen Handlung möglich sein, ist in der Regel aber durch Wiederholung und Dauer gekennzeichnet.

Die Gefahr muss konkret sein, nämlich so, dass bei einer natürlichen Weiterentwicklung die Wahrscheinlichkeit besteht, dass das Schutzbefohlene Kind in seiner körperlichen und/ oder psychischen Entwicklung erheblich, d.h. in deutlicher Abweichung von seiner voraussichtlichen Normalentwicklung geschädigt wird.

Hierbei muss der Schaden noch nicht eingetreten sein. Ein Vorsatz, zumindest ein bedingter, ist erforderlich, der nicht nur das Schutzverhältnis und die gröbliche Pflichtverletzung umfassen muss, sondern auch die konkrete Gefährdung.

Im Jahre 2005 wurden in Berlin 314 Kinder durch ihre Eltern, in Ausnahmefällen von anderen Bezugspersonen, vernachlässigt, 2006 waren es 582 Kinder, somit eine Steigerung von 85,35 %.

Vernachlässigte Wohnungen sind vergleichbar mit Müllhalden.

Es türmen sich Wäscheberge mit teils schmutziger, teils sauberer Wäsche, es finden sich keinerlei Ablageflächen, da jeder freie Platz mit Geschirr oder anderen Haushaltsutensilien vollgestellt ist. Herausgerissene Stromkabel hängen in für Kinder greifbarer Nähe, Glasscherben oder Messer können ohne Aufwand von den Kindern erreicht werden und stellen somit eine große Gefahrenquelle dar. Alkoholreste oder Massen von Zigarettenkippen stehen oder liegen herum, so dass die Kinder sie ohne großen Aufwand erreichen und zu sich nehmen können. Auch hier kann für die Kinder Lebensgefahr bestehen. Es wird nichts weggeräumt, nichts sauber gemacht, so dass durch Schmutz und liegen gelassene Lebensmittelreste Fliegen angelockt werden. Maden, Käfer und andere Insekten tun das Übrige, so dass die Gefahr einer gesundheitlichen Schädigung auf der Hand liegt.

Um die Bevölkerung für diese Thematik zu sensibilisieren, wurden im August 2004 von der zuständigen Fachdienststelle Plakate zu den Themenbereichen Misshandlung, Vernachlässigung und Tötung von Kindern entwickelt, die an öffentlichen Stellen, wie zum Beispiel Bürgerämtern, Polizeidienststellen, inzwischen in BVG-Wartehäuschen, in der S-Bahn, in Schulen und inzwischen sogar in Krankenhäusern und bei Jugendämtern zu sehen sind.

Mit den Plakaten wurde eine Hinweistelefonnummer des Landeskriminalamts, LKA 125, veröffentlicht, unter der man eine Anzeige erstatten oder sich beraten lassen kann. Selbstverständlich werden auch anonyme Anzeigen entgegen genommen.

Zu den genannten Plakaten sind Flyer erhältlich, die helfen sollen, Misshandlungen und Vernachlässigungen von Kindern zu erkennen.

Sowohl die Plakataktion als auch das Hinweistelefon sind bei der Bevölkerung so gut angekommen, dass bis heute ca. 1600 Anrufe eingegangen sind, die zu 80 % zu einer Anzeige geführt haben. Es ist damit gelungen, das vorhandene Dunkelfeld zu einem nicht geringen Teil aufzuhellen.

Die statistischen Erhebungen zeigen einen deutlichen Anstieg, was aber nicht heißen soll, dass Berlin die Stadt der Kindesmisshandlung oder Kindesvernachlässigung ist. Höhere Zahlen schreiben heißt, immer mehr Kinder aus ihrem häuslichen Abseits heraus in das Licht der Öffentlichkeit zu holen.

Wir alle können es uns nicht leisten, dass immer noch Kinder mit Gewalt und Demütigung erzogen werden.

Kinder sind unsere Zukunft und bilden unsere Gesellschaft von morgen.

Jedes Kind, das Gewalt erlebt und erlernt, Probleme mit Gewalt zu lösen, wird auch Gewalt an die eigenen Kinder weiter geben.

Deshalb gilt für jeden von uns:

Bitte zögern Sie nicht, denn Ihr Anruf kann entscheidend für das Leben eines Kindes sein!

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT

Sabine Walther

„Koordinierter Kinderschutz – ein mühsamer Weg“

Eine Einschätzung des Deutschen Kinderschutzbundes LV Berlin e.V.

Die zahlreichen Kinderschutzfälle des vergangenen Jahres machen drei Dinge deutlich:

- Es scheint in Berlin zu gelingen, das Schlimmste zu verhindern.
- Es gibt nach wie vor zu viele Fälle von Kindesvernachlässigung, Kindesmisshandlung und Kinderarmut.
- Das „Netzwerk Kinderschutz“ hat klare Handlungsanweisungen und ein Meldesystem bei Verdacht auf Kindeswohlgefährdung entwickelt. In der Praxis besteht jedoch nach wie vor eine große Verunsicherung darüber, wie diese umgesetzt werden sollen.

Daher kommt der Berliner Kinderschutzbund zu der Schlussfolgerung, dass das Konzept „Netzwerk Kinderschutz“ des Berliner Senats zwar in die richtige Richtung weist, die bestehenden Hilfesysteme allerdings nicht ihren Anforderungen gerecht werden. Noch immer hat jeder der zwölf Berliner Bezirke seine eigene Heran- und Vorgehensweise in Sachen „Kinderschutz“. Daher ist es zwingend notwendig, das so genannte „Netzwerk“ zu vereinheitlichen - auch wenn es erst einmal „reaktiven Charakter“ hat und nicht wesentlich über eine Art „Meldesystem“ hinausgeht. Im Mittelpunkt unserer Anstrengungen sollten zukünftig vor allem die Fragen stehen: Was genau bedeutet Kinderschutz? Wird Kinderschutz aus Sicht der finanzierenden Institution anders definiert als von Institutionen aus dem Hilfesystem? Und: Kann es „nur“ darum gehen, Leib und Leben zu retten, und alles andere (wie bspw. „Frühe Hilfen“) fällt hinten über?

Der Berliner Kinderschutzbund vertritt die Auffassung, dass erfolgreicher Kinderschutz anders aussehen muss, als er sich aktuell darstellt. Unserer Meinung nach sollte das Thema „Kinderschutz“ mit all seinen Konsequenzen zur politischen Chefsache des Regierenden Bürgermeisters gemacht werden. In einem fachlich, personell und inhaltlich gut aufgestellten Netzwerk sollten freie und öffentliche Träger gemeinsam alles daran setzen, den Bereich Prävention so auszubauen, dass es gelingt, die Zahl der „Kinderschutzfälle“ deutlich zu minimieren. Dazu gehört auch die konsequente und nachhaltige Bekämpfung von Kinderarmut.

„Koordinierter Kinderschutz – ein mühsamer Weg“

Eine Einschätzung des Deutschen Kinderschutzbundes LV Berlin e.V.

Forderungen des Deutschen Kinderschutzbundes Landesverband Berlin e.V.:

- Kinderschutz und die Rechte der Kinder müssen zur Chefsache des und der Regierenden werden. Berlin kann und darf es sich nicht länger leisten, die traurige Statistik von vernachlässigten und misshandelten Kindern anzuführen. Daher muss das Thema „Kinderschutz“ auf der obersten politischen Ebene angesiedelt werden. Dazu müssen die Themen „Kinderschutz“ und - damit zusammenhängend - „Kinderarmut“ zur übergreifenden Aufgabe aller Politikbereiche werden.
- Sicherstellung ausreichender Ressourcen (personell und finanziell). Kinderschutz ist eine sehr anspruchsvolle und zeitintensive Arbeit, die nur mit entsprechender personeller und finanzieller Ausstattung gewährleistet werden kann. Daher ist die Sicherstellung ausreichender Ressourcen zwingend erforderlich.

- Gewährleistung von gut ausgebildetem Fachpersonal, sowohl bei freien als auch bei öffentlichen Trägern. Die Einführung von für alle verbindlichen Mindeststandards in Bezug auf „Kinderschutz“ hat oberste Priorität. Die fachliche Qualifizierung ist dabei als Querschnittaufgabe zu verstehen.
- Kontinuierliche Fort- und Weiterbildung von Erzieher/innen, Lehrer/innen, Ärzten/innen, Sozialpädagogen/innen etc.
- Nachhaltige Fehleranalyse bei Kinderschutzfällen
Um aus „alten“ Fehlern zu lernen, halten wir eine nachhaltige und systematisierte Fehleranalyse für unausweichlich.
- Früheres Ansetzen von Prävention
Bereits vor der Geburt sollten Hebammen und Gynäkolog/innen Familien auf Hilfsmöglichkeiten aufmerksam machen. Jedes Neugeborene bzw. dessen Eltern erhalten nach der Geburt einen wertschätzenden Besuch des Kinder- und Jugendgesundheitsdienstes und ein „Willkommenpaket“ mit ausführlichen Informationen. Hierbei spielt ebenfalls die Vernetzung der Bereiche Gesundheit, Jugend und Schule etc. eine große Rolle.
- Bündelung und Vernetzung von Kräften
Neben der Einführung von Mindeststandards muss der Austausch unterschiedlicher am Kinderschutz beteiligter Akteure (Jugendhilfe und Gesundheit sowie damit befasste andere Berufsgruppen) in allen Berliner Bezirken gewährleistet werden.
- Hilfe statt Strafe
Wünschenswert wären gut ausgebaute, niedrigschwellige Hilfen für Risikofamilien zur Bewältigung ihrer Schwierigkeiten.

Elke Jäger-Roman

Wie können Kinderärzte zum Kinderschutz beitragen?

Kinderärzte im Verbund mit Geburtshelfern und Hebammen sehen es als ihre vornehmliche Aufgabe an, durch die biographische Anamnese Risikofaktoren bei Eltern zu erkennen, die zu Kindervernachlässigung und –misshandlung führen können. Solche gesicherten Risikofaktoren sind: Drogen- und Alkoholabusus; Depressivität, Psychosen; Gewalt in der Partnerschaft; frühe Elternschaft; mangelnde Unterstützung; Armut, schlechte Wohnverhältnisse; geringe Schulbildung; Mehrlingsgeburten; vorangegangene Probleme in der Familie. Im Sinne der primären Prävention von Kindermisshandlung und –vernachlässigung sollte diesen Eltern möglichst frühzeitig Hilfe angeboten werden. Angehörige medizinischer Berufe müssen um diese Angebote wissen und auf sie aufmerksam machen.

Kinderärzte sehen in ihrer Praxis oft Frühsymptome von Vernachlässigung beim Kind wie z.B.: starkes Unter- oder Übergewicht; stark kariöse Zähne; gehäufte Unfälle; Störung der kindlichen Nähe-Distanzregulation; das sog. eingefrorene Lächeln oder die sog. eingefrorene Wachsamkeit der Kinder; nicht altersentsprechende Ängste; mangelnder Blickkontakt; exzessives Säuglings-schreien, Schlaf- und Fütterstörungen; sprachlich – kognitive Retardierung; hyperkinetische- und Verhaltensstörungen. Kinderärzte sehen, wenn Eltern keine emotionale und positive Zuwendung zum Kind zeigen, nicht auf die Signale des Kindes reagieren, ihr Kind nicht wert schätzen, es durch Demütigung bestrafen. Auch mangelnde Gesundheitsfürsorge für Kinder wie fehlende Präventionen (Vorsorgeuntersuchungen, Impfungen), kein Krankenversicherungsschutz, keine ärztliche Inanspruchnahme bei Erkrankung des Kindes, keine witterungsadäquate Kleidung, schlechte Ernährung können auf Vernachlässigung des Kindes und Überforderung der Eltern hinweisen. Ein zunehmendes Problem ist die mangelnde häusliche Entwicklungsförderung vieler Kinder durch die Eltern.

Was können Ärzte in der Praxis tun? Auch sie müssen sich fortbilden, damit sie Kindeswohlgefährdung besser wahrnehmen und erkennen können. Ärzte können ihren Beitrag zum Kinderschutz am wirksamsten leisten, wenn sie in einem multi-professionellen Netzwerk aus Gesundheitssystem und Jugendhilfe mitarbeiten.

Vor Ort sollte der Kinderarzt aber zunächst das vermutete Problem ansprechen und die Eltern fragen, ob sie Hilfe wünschen.

Hilfen im medizinischen Bereich („Komm“ Strukturen) können Sozialpädiatrische Zentren und Frühförderstellen anbieten. Es ist gut, die Adressen spezieller Kriseneinrichtungen zu kennen. Die wichtigen aufsuchenden Hilfen werden möglich durch Mitarbeiter des KJGD und des Jugendamtes. Alle hoffen, dass die bezirklichen Kinderschutzbeauftragten/-koordinatoren bald ihre Arbeit aufnehmen können.

Ob die von den Politikern zur Pflicht erhobenen Kinderfrüherkennungsuntersuchungen zum Kinderschutz beitragen können, wird von den Kinderärzten selber eher mit Skepsis gesehen.

Martina Hartwig

Das Berliner Notdienst-System

Das Berliner Notdienst-System ist ein für die ganze Stadt zuständiges sozialpädagogisches System zur Inobhutnahme und Betreuung von Kindern und Jugendlichen gem. § 42 SGB VIII. Das Angebot der Notdienste ist ein Rund-um-die-Uhr-Angebot, das an 365 Tagen des Jahres zur Verfügung steht.

Die den Jugendämtern obliegende Aufgabe zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Vernachlässigung, physischer und psychischer Misshandlung, sexueller Gewalt und bei häuslicher Gewalt wird immer dann vom Berliner Notdienst-System stellvertretend wahrgenommen, wenn das zuständige Jugendamt nicht erreicht werden kann.

Der gesetzliche Schutzauftrag als Kernaufgabe der Jugendhilfe und die damit verbundene Funktion des staatlichen Wächteramtes leiten sich aus Art 6 GG ab und schließen die Erstversorgung unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge mit ein.

Nach dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit sind die notwendigen Maßnahmen zum Schutz eines Kindes oder Jugendlichen in die Wege zu leiten, die sich auch gegen die elterliche Erziehungsverantwortung richten können. Die Notdienste befinden sich somit im Spannungsfeld zwischen dem effektiven Kinderschutz und der Autonomie der Eltern.

Die Zahl der Anzeigen wegen Kindesvernachlässigung und Kindesmisshandlung ist im vergangenen Jahr enorm gestiegen. Was bedeutet das konkret für das Leben von betroffenen Kindern und Jugendlichen? Sie werden häufig von den Menschen misshandelt, die sie eigentlich lieben und beschützen müssten. Das Vertrauen und das Selbstwertgefühl gehen diesen Minderjährigen zunehmend verloren. Sie sind auf Menschen angewiesen, die mit ihnen gemeinsam nach Auswegen aus dieser Notsituation suchen.

Wenn Kinder und Jugendliche sich nicht auf ihre Mütter und Väter verlassen können, brauchen sie ein Umfeld, das ihre Bedürfnisse und ihre Nöte wahrnimmt und reagiert.

Der Kindernotdienst

existiert seit nunmehr 29 Jahren. Jährlich sind etwa 2000 Kontakte zu Kindern unter 14 Jahren zu verzeichnen. In etwa 50 % der Kontakte kann erreicht werden, dass mit einer oder mehreren Beratungen, die ambulant erfolgen können, eine Rückführung in den elterlichen Haushalt möglich ist. Dabei bemühen sich die Berater die Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken, damit sie die Verantwortung für ihr Kind wieder übernehmen können.

In den anderen Fällen bietet der Kindernotdienst den notwendigen Schutzraum, den diese Kinder im Rahmen einer Notunterbringung benötigen. Die Kinder befinden sich in der Regel in einer Krisensituation, auf die sich die Fachkräfte individuell einstellen müssen. Zudem ist eine altersgemäße Betreuung sicherzustellen.

Da die Aufnahme von zahlreichen, teilweise noch sehr kleinen Kindern notwendig ist, sind im Kindernotdienst zwei Kinderkrankenschwestern tätig, die sich um die medizinische Versorgung der Kinder kümmern.

Die Aufnahme- und Beratungsgründe im Kindernotdienst beziehen sich auf

- Vernachlässigung und Verwahrlosung
- Kinder möchten die Inobhutnahme
- Eltern zeigen sich überfordert
- Verdacht auf körperliche Misshandlung
- Gewalt zwischen Partnern
- Kinder ohne Betreuung oder Aufsicht (z.B. Krankenhausaufenthalt des Elternteils)

Der Zugang zum Kindernotdienst erfolgt zu 43 % durch die Polizei. Hier ist eine enge Kooperation zwischen beiden Dienststellen notwendig. In 17 % der Kontakte wenden sich die Eltern an den Kindernotdienst. Aber auch Selbstmelder (11%) und Kontakte über soziale Dienste sind mit 13 % zu verzeichnen.

Nach der Inobhutnahme gehen die Kinder zu 45 % in die Familie zurück. In 36 % der Fälle sind weitere Unterbringungen in Heim- oder Clearingeinrichtungen notwendig.

Die Zahl der in Obhut genommenen Kinder bezieht sich etwa zur Hälfte auf Jungen und Mädchen.

Der Jugendnotdienst

existiert bereits seit 25 Jahren. Die Zielgruppe richtet sich an die Altersgruppe der 14 – 18-jährigen Jugendlichen.

Zentrale Aufgaben des Jugendnotdienstes sind – wie beim Kindernotdienst – sozialpädagogische Krisenintervention und die Inobhutnahme. Auch hier steht der Schutz von Minderjährigen im Vordergrund des Angebotes.

Im Jahr 2006 wurde zum Jugendnotdienst etwa fünf tausend mal Kontakt aufgenommen. In vielen Fällen handelt es sich um eskalierende Ablösungskonflikte, in denen zu etwa einem Drittel mit ambulanten Beratungsgesprächen zufrieden stellend reagiert werden kann. Zu einem weiteren Drittel erfolgte eine weitere Unterbringung in einer Clearingstelle. In 1600 Fällen wurden Jugendliche vorübergehend im Jugendnotdienst aufgenommen.

Die Aufnahmegründe im Jugendnotdienst beziehen sich auf

- Erziehungs- und Ablösekonflikte
- Jugendliche wünschen die Inobhutnahme
- Verdacht auf körperliche Misshandlung
- Ausreißerproblematik
- Delinquenz des Minderjährigen
- Psychische Auffälligkeiten
- Drogen/Sucht

Auch im Jugendnotdienst erfolgt der Zugang zu 42 % durch die Polizei.

Bestandteil des Jugendnotdienstes ist der Mädchennotdienst, der mit einem gesonderten Zugang und einer eigenen Beartungsstelle ausgestattet ist. Auch hier stehen Notunterbringungsmöglichkeiten zur Verfügung.

Der Mädchennotdienst wird in Kooperation mit dem EJF-Lazarus und Wildwasser bereitgehalten. Dieses Spezialangebot richtet sich an Mädchen und junge Frauen zwischen 12 und 21 Jahren, die sich mit Mädchenspezifischen Problemlagen an diese Beratungsstelle wenden. Neben den Mädchen, die von sexueller, psychischer oder physischer Gewalt betroffen sind, wenden sich Mädchen an die Beratungsstelle, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung mit ihrem Umfeld in Konflikte geraten sind. Auch schwangere Mädchen in Konfliktlagen suchen den Kontakt zur Beratungsstelle. Für die Personengruppe der unbegleiteten Minderjährigen stellt der Mädchennotdienst die Anlaufstelle dar, wenn eine Verschleppung in Prostitution droht. Auch im Mädchennotdienst ist eine vorübergehende Unterbringung von Mädchen und jungen Frauen möglich.

Die Kontakt- und Beratungsstelle

ist eine Hilfeeinrichtung für Straßenkinder und Straßenjugendliche, die aus beziehungsarmen und erziehungsschwachen Familien kommen und sich von den Familien gelöst haben. Sie sind

in der Regel obdach- und mittellos und halten sich zum Großteil an sozialen Brennpunkten, z.B. Bahnhöfen und in der Stricher- und Prostituiertenszene auf.

Die Zielgruppe sind junge Menschen ab 13 Jahren. Die pädagogischen Fachkräfte suchen den Kontakt zu den Minderjährigen an den Orten, an denen sich die jungen Menschen aufhalten. So steht beispielsweise ein Bus zur Verfügung, der regelmäßig zu den entsprechenden Szenetreffpunkten fährt und die jungen Menschen mit existenziell notwendigen Dingen versorgt.

Neben dem Beratungs- und Unterstützungsangebot steht eine Notübernachtungsstätte zur Verfügung. Im Jahr 2006 haben junge Menschen etwa 8000 Kontakte zur Kontakt- und Beratungsstelle genutzt.

Ziel der pädagogischen Arbeit ist eine Anbindung der als bindungslos zu bezeichnenden jungen Menschen an Regeleinrichtungen der Jugendhilfe oder eine Zusammenführung der jungen Menschen mit ihrer Herkunftsfamilie.

Hotline Kinderschutz

Angebunden an den Kindernotdienst steht die Hotline Kinderschutz als niedrigschwelliges Angebot allen Bürgerinnen und Bürgern der Stadt zur Verfügung, die sich Sorgen um Kinder und Jugendliche machen. Mit einer zentralen Telefonnummer 61 00 66 ist die Hotline Kinderschutz ebenfalls rund um die Uhr an jedem Tag des Jahres zu erreichen. Sie ist personell mit erfahrenen sozialpädagogischen Fachkräften besetzt.

In der Auswertung der ersten fünf Monate wurden insgesamt 442 Anrufe registriert. Von diesen Anrufen wurden insgesamt 299 Fälle an die zuständigen Jugendämter weitergeleitet, da der Verdacht einer Kindeswohlgefährdung entstanden war oder nicht ausgeschlossen werden konnte. Als unmittelbare Folge der eingegangenen Anrufe musste in 14 Fällen eine Inobhutnahme durchgeführt werden.

Etwa ein Viertel der Anrufenden legt Wert auf Anonymität gegenüber der benannten Familie. Die Melderinnen und Melder kommen zu einem großen Teil aus dem nahen sozialen Umfeld der Familie (Nachbarn, Freunde, Verwandte). Aber auch Elternteile, die sich Sorgen um die Betreuung des Kindes beim anderen Elternteil machen, wenden sich in nicht unerheblichem Umfang an die Hotline Kinderschutz.

Wie in den Beratungsstellen des Kinder- und Jugendnotdienstes beziehen sich die Hinweise zu einem großen Teil auf Vernachlässigungen, den Verdacht körperlicher Misshandlung und auf den Verdacht einer psychischen Misshandlung.

In der Altersgruppe der benannten Kinder sind zu gut einem Drittel Kinder im Alter zwischen null und drei Jahren betroffen.

Die Anrufe erfolgen zu über 50 % während der Erreichbarkeitszeiten der Jugendämter.

Abschließend möchte ich betonen, dass mit dem vielfältigen Angebot des Berliner Notdienst-Systems ein Angebot für die ganze Stadt zur Verfügung steht, das in seiner Komplexität bundesweit als einmalig anzusehen ist. Mit dem Engagement der pädagogischen Fachkräfte gehen unsere Bemühungen dahin, Kindern und Jugendlichen die reale Möglichkeit zu bieten, in Würde aufwachsen zu können.

Auf die Frage, ob es einen mühsamen Weg darstellt, kann ich sagen: Ja, es ist ein mühsamer, aber auch ein lohnender Weg, jedem einzelnen jungen Menschen die notwendige Unterstützung zukommen zu lassen, die in der Notsituation benötigt wird.

Tamara Romeyke

Koordinierter Kinderschutz – ein mühsamer Weg?

Ihnen allen werden die spektakulären Mitteilungen über misshandelte, missbrauchte, vernachlässigte und leider auch zu Tode gekommene Kinder noch in Erinnerung sein.

Die Bundesregierung hat darauf zügig mit einem Gesetz reagiert. Seit Oktober 2005 ist das sog. „KICK“, das Gesetz zur Weiterentwicklung der Kinder und Jugendhilfe in Kraft.

Eine besondere Bedeutung hat hierbei der **Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung gem. § 8a SGB VIII**. Adressat dieses Gesetzes ist die öffentliche Jugendhilfe. Die Norm konkretisiert den Schutzauftrag des § 1 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes und regelt die Verfahrensweisen näher. Sie beschreibt dabei im Wesentlichen die bisherige Praxis.

Inhalte des § 8a SGB VIII – in Kürze:

Wenn dem Jugendamt gewichtige Anhaltspunkte für eine Kindeswohlgefährdung bekannt werden, hat es eine Risikoeinschätzung vorzunehmen. Diese Risikoeinschätzung muss im Zusammenwirken mit mehreren Fachkräften erfolgen und natürlich unter Einbeziehung der Personensorgeberechtigten und des Kindes, wenn dadurch nicht der Schutz des Kindes gefährdet ist. Das Gesetz verpflichtet das Jugendamt, geeignete und notwendige Hilfen zur Abwendung der Gefährdung anzubieten.

Auch die **freie Jugendhilfe** ist Adressat des Schutzauftrages, jedoch nicht unmittelbar. Das Jugendamt ist verpflichtet, Vereinbarungen mit Trägern der freien Jugendhilfe abzuschließen, um den Schutzauftrag auch durch diese sicherzustellen.

Schätzt das Jugendamt im Zusammenwirken mit Anderen ein, dass eine Kindeswohlgefährdung vorliegt, und sind die Personensorgeberechtigten nicht gewillt oder nicht in der Lage, diese Gefährdung abzuwenden, hat das Jugendamt **das Familiengericht** darüber zu informieren.

Bei **akuter, dringender** Gefahr für das Kindeswohl, wenn eine Entscheidung des Familiengerichts nicht abgewartet werden kann, hat das Jugendamt das Kind in Obhut zu nehmen.

Und letztendlich regelt § 8a SGB VIII, dass die Hilfestellung nicht auf das Tätigwerden der öffentlichen und freien Jugendhilfe **beschränkt** sein darf. Das Jugendamt ist daher verpflichtet, darauf hinzuwirken, dass andere Leistungsträger, Einrichtungen der Gesundheit oder der Polizei durch die Personensorgeberechtigten eingeschaltet werden, notfalls muss es dies selbst tun.

Netzwerk Kinderschutz

Ausgehend von den Kinderschutzbestimmungen hat das Abgeordnetenhaus die Senatsverwaltungen für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Abt. Jugend, und die Senatsverwaltung für Gesundheit aufgefordert, ein integriertes Konzept zur Prävention, Beratung, Früherkennung, Krisenintervention und rechtzeitiger Hilfestellung vorzulegen. Die beiden Senatsverwaltungen erarbeiteten ein umfangreiches Konzept für ein Netzwerk Kinderschutz, welches am 20.02.2007 beschlossen wurde.

Ziele des Netzwerkes Kinderschutz sind:

- vermeiden, dass gefährdete Kinder durch Zuständigkeitslücken verschiedener Institutionen und Stellen verloren gehen
- Bündelungen von Ressourcen und klare Benennung von Verantwortlichkeiten
- Entwicklung eines Frühwarnsystems durch enge Kooperation von Jugendamt, Gesundheitsamt, Polizei, Kliniken, Hebammen, Kinderärzten

Bestandteil des Netzwerkes ist die Berliner **Hotline Kinderschutz**, die seit dem 01.05.2007 aktiv ist.

Die Ausführungsvorschrift Kinderschutz

gibt Regelungen für die Umsetzung des Netzwerkes in den verschiedenen Bezirken vor, so dass dem Schutzauftrag in allen Stadtteilen gleichermaßen jederzeit Rechnung getragen werden kann. Dazu gehören u. a. folgende Vorschriften:

- Jedes Jugendamt hat verbindliche Ansprechpartner für Einrichtungen und Dienste; insbesondere für Schulen, Tageseinrichtungen zu benennen. (Handout)
- Für die Entgegennahme von Mitteilungen über eine eventuelle Kindeswohlgefährdung hat jedes Jugendamt ein zentrales Krisentelefon mit einer Erreichbarkeit montags bis freitags von 8:00 Uhr bis 18:00 Uhr einzurichten. (2 Sozialarbeiter)
- Außerhalb der Sprechzeiten ist die Erreichbarkeit und Weiterleitung von Mitteilungen über die Berliner Hotline Kinderschutz sicherzustellen.
- Jedes Jugendamt hat einen Zugang zum Internet zu schaffen.
- Jede Mitteilung zu einer eventuellen Kindeswohlgefährdung ist zu dokumentieren und umgehend an die fallzuständige Fachkraft weiterzuleiten. Steht diese nicht zur Verfügung, muss eine andere Fachkraft die sofortige Abklärung und Intervention etwaiger Maßnahmen sicherstellen.
- Jedes Jugendamt stellt eine Koordination in Kinderschutzfällen sicher.
- Folgende **Aufgaben** sind durch diese verlässlich wahrzunehmen und zu kontrollieren:
 - Entgegennahme der Mitteilungen
 - Prüfung und Einleitung von Maßnahmen
 - Verlauf der Maßnahmen
 - Kooperation mit dem bezirklichen Gesundheitsamt
- Um das Risiko für ein Kind einschätzen zu können, hat jedes Jugendamt folgende Verfahrensstandards einzuhalten:
 - Aufnahme der ersten Anhaltspunkte, erste Prüfung und Bewertung in kollegialer fachlicher Beratung (Vier-Augen-Prinzip). Hierbei soll eingeschätzt werden, ob von einer unmittelbaren und ernstzunehmenden Gefährdung auszugehen ist und diese sofortiges Handeln erfordert. Vorgeschrieben ist, dass die Personensorgeberechtigten und das Kind einzubeziehen sind, soweit hierdurch nicht der Schutz des Kindes gefährdet ist. Für diese erste Stufe gibt es in Berlin einen einheitlichen Meldebogen, der nicht nur von der fallzuständigen Fachkraft des Jugendamtes, sondern auch von der Regionalleitung unterschrieben wird.
 - Nach Eingang einer Mitteilung über eine eventuelle Kindeswohlgefährdung muss innerhalb von zwei Stunden, in jedem Fall aber spätestens noch am gleichen Tag das Risiko abgeschätzt und dokumentiert werden. Die Gewährleistung dieser Aufgabe hat Vorrang vor anderen Aufgaben des Jugendamtes.
 - Zur fundierten Einschätzung eines Risikos ist in der Regel unverzüglich ein unangemeldeter Hausbesuch zu zweit durchzuführen. Unter Umständen muss hierbei die Polizei um Amtshilfe gebeten werden, wenn eine Gefahr für Leib und Leben anzunehmen und ein Wohnungszutritt auch gegen den Willen des Wohnungsinhabers notwendig ist.

- Falls eine sofortige Herausnahme des Kindes nötig werden könnte, ist vorab zu klären, wo das Kind untergebracht werden kann.
- Befindet sich das gefährdete Kind an einem anderen Ort als bei den Sorgeberechtigten, ist es dort aufzusuchen und zudem das Gespräch mit diesen zu suchen, sofern nicht bis zur Abklärung des weiteren Verfahrens eine sofortige Inobhutnahme erforderlich ist.
- Verstärkt sich nach der ersten Abklärung der Verdacht hinsichtlich einer Kindeswohlgefährdung, muss in einer zweiten Stufe eine weitergehende Prüfung erfolgen. In dieser zweiten Stufe orientiert sich die fallzuständige Fachkraft am Berliner Kinderschutzbogen. Mit diesem umfangreichen diagnostischen Instrument klärt die Fachkraft die Situation des Kindes ab. Sie muss u. a. einschätzen, wie die körperliche und geistige Verfassung des Kindes beschaffen ist, muss einschätzen, wie die Interaktionen zwischen dem Kind und seinen Eltern und anderen wichtigen Bezugspersonen aussieht, wie die Grundversorgung des Kindes gewährleistet wird. Darüber hinaus muss die Fachkraft einschätzen, welche Risikofaktoren in der Familie vorliegen, welche Ressourcen vorhanden sind und ob die Personensorgeberechtigten in der Lage oder willens sind zu kooperieren. Im Prozess dieser zweiten Stufe muss die fallzuständige Fachkraft immer wieder im Zusammenwirken mit Anderen entscheiden, ob und welche Maßnahmen zum Schutz des Kindes notwendig sind. Selbstverständlich hat sie/er auch diese Erkenntnisse zu dokumentieren und durch ihre/seine Regionalleitung mitzeichnen zu lassen.
- Jedes Jugendamt legt fest, welche Fachkräfte an diesem Entscheidungsprozess zu beteiligen sind. Dabei sind auch entsprechende Vertretungsregelungen zu treffen.
- Erhält die Familie bereits Leistungen durch das Jugendamt, soll die Fachkraft des Leistungserbringers einbezogen werden.
- Das bisher beschriebene Verfahren gilt auch für die Notdienste außerhalb der Bereitschaftsdienstzeiten (8 Uhr bis 18 Uhr).
- Jedes Jugendamt hat mit dem Gesundheitsamt des Bezirkes, dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst Kooperationsvereinbarungen abzuschließen, um ein abgestimmtes Handeln und einen schnellen Zugang zu gesundheitsbezogenen und sozialpädagogischen Beratungen und Interventionen sicherzustellen.
- Mit der zuständigen Polizeidirektion sollen ebenfalls Verfahrensabsprachen getroffen werden.
- Bei einer internen oder externen Fallübergabe hat die Leitung jedes Jugendamtes sicherzustellen, dass die abgebende Fachkraft jeweils der annehmenden Fachkraft alle relevanten Informationen zum Sachstand der Arbeit mit der Familie ebenso wie zu Anhaltspunkten, Möglichkeiten, Einschätzungen und Risiken einer Kindeswohlgefährdung zur Verfügung stellt und deutlich benennt. Es hat in jedem Fall ein persönliches Übergabegespräch zu erfolgen, das selbstverständlich ebenfalls dokumentiert wird.
- Die Abgabe an ein anderes Jugendamt erfolgt über die jeweilige Regionalleitung. Erst mit der schriftlichen Bestätigung der Fallübernahme durch das neue Jugendamt endet die Zuständigkeit und ebenso die Verantwortung des abgebenden Jugendamtes.

Dr. Detlef Horn-Wagner

Ausklang

„Wer das Heute verstehen will, muss über das Gestern Bescheid wissen.“

Dieser von der „Brockhaus“-Redaktion 1995 zum Leitmotiv erhobene Satz gilt auch für die Geschichte der „Fürsorge“ um unsere Kinder und Jugendlichen.

Warum? Bei aller inhaltlichen und fachlichen Kontroverse; in einem sind sich Philosophen, Historiker, Soziologen und Naturwissenschaftler offenbar einig: Moderne Gesellschaften dynamisieren ihren und den Erfahrungsschatz früherer Generationen dermaßen, dass Erfahrungen und historisches Wissen, gesicherte Erkenntnisse und erprobte Modelle ihre Anwendungs- und Handlungsrelevanz stark einbüßen, wenn nicht ganz verlieren.

Die Erfahrungen von gestern erweisen sich scheinbar für die Bewältigung der Probleme heute und in der Zukunft als wenig brauchbar.

So gerät in Vergessenheit, was zu Zeiten eines MACHIAVELLI noch Gültigkeit hatte: „Wer die Zukunft voraussehen wolle“, sagt er, „müsse in die Vergangenheit blicken, denn alle Dinge auf Erden haben jederzeit Ähnlichkeit mit dem Vergangenen gehabt.“

Wie wahr, denn wer sich mit der Geschichte der Sozialen Arbeit und insbesondere der Kinder- und Jugendfürsorge beschäftigt hat, möchte den Neu- und Umstrukturierern wohl häufiger einmal zurufen: „Alles schon ‘mal da gewesen, alles schon versucht, alles schon beschrieben!“

„Die Zukunft“, so der bekannte Satz von ROBERT JUNGK, „hat längst schon begonnen“. Es lohnt sich also möglicherweise, noch einmal in die Keller und Magazine hinabzusteigen und das historische Material auf seine Brauchbarkeit hin zu überprüfen.

Geschichte - so pointiert MARC BLOCH in seiner „Apologie der Geschichte“ - sollte daher immer auch erlebbar sein als „Dialog der Lebenden mit den Toten“, damit man den alten Dämonen nicht immer wieder neu an der nächsten Wegbiegung begegnen muss.

Denn: „Jene, die sich nicht der Vergangenheit erinnern, sind dazu verurteilt, sie zu wiederholen“, warnt der hispano-amerikanische Philosoph GEORGE SANTAYANA wohl zu Recht.

Ich schlage Ihnen also vor, zum Abschluss dieses 8. Präventionstages, in dem es zentral um die Würde der Kinder und Jugendlichen gegangen ist, mit mir doch noch einmal in den „Keller der Geschichte“ hinabzusteigen. Vielleicht werden wir ja auch fündig und stoßen auf Erkenntnisse, die uns helfen können, die Zukunft besser zu meistern.

Kinder hatten noch nie besonders gute Voraussetzungen, von der Antike möglicherweise einmal abgesehen, „in Würde aufzuwachsen“, dazu waren die Zeiten zu hart und Kinder als eigenständiges Subjekt zu unbedeutend. Das änderte sich erst peu a peu nach dem 30-jährigen Krieg, also um 1650.

Drei Aspekte haben dabei im Wesentlichen eine Rolle gespielt:

- Ökonomische Interessen der neu entstandenen Nationalstaaten (a).
- Der Druck durch die Missstände, insbesondere die für die Findel- und Waisenkinder, die auch vor Kindesmord nicht sicher waren (b) und
- das erwachte Interesse der gebildeten Schichten (c).

a) Ich will auf die **ökonomischen Interessen der Nationalstaaten** hier nicht ausführlich eingehen. Würde man diese Interessen sehr radikal formulieren, würde man sagen (müssen), dass es in erster Linie darum ging, körperlich frische, früh disziplinierte und entsprechend normenkonform sich verhaltende, auf die sich rapide verändernden Anforderungen einer ersten Industrialisierung vorbereitete und flexibel reagierende und vor allem gottesfürchtige und demütige, mithin willige und untertänige Arbeitskräfte und – auch das – Soldaten heranzuziehen. Die nur vordergründig und sehr halbherzig als „Bildungsstätten“ im damaligen Sinn fungierenden, hintergründig aber der gewerblichen Ausbeutung von Kindern dienenden oder diese „dem Geist der Industrie“ (PESTALOZZI) unterwerfenden Einrichtungen funktionalisierten und intentionalisierten erste pädagogische Ansätze und die sie in guter Absicht betreibenden Pädagogen so gleich mit.

b) Der Druck durch die Missstände veranlasst eine aufgeklärte(re) Gesellschaft zum Handeln: Erste Reformen bilden **zwei Grundformen der Kinder- und Jugendfürsorge**. Eine Unterbringung von elternlosen und Findel-Kindern (später allgemein unter dem Begriff „Waisen“ zusammengefasst) in Findel- und Waisenhäusern, überwiegend in den kirchlichen Einrichtungen der Klöster und Spitäler, existierte bereits seit dem 13. Jahrhundert, in Laibach (dem heutigen Ljubljana) schon 200 Jahre vorher. „Kommunale“ Einrichtungen des deutschen Rechtsbereiches wurden fast ausschließlich in größeren Städten gegründet: Lübeck (1546), Speyer (1573), Münster/Westfalen (1592), Bremen (1602) und Hamburg (1604), um nur einige der bekannten zu nennen. Überwiegend dienten diese Einrichtungen der Versorgung der Kinder, für die weder die Großfamilie noch die Zünfte zuständig waren, sein konnten oder sein wollten.

Der Zugang zu den Waisenhäusern aber wurde dabei z.T. sehr unterschiedlich gehandhabt, in der Regel bestanden Beschränkungen: »Die Kinder, so in dieses Haus zu nehmen, sollen sein eheliche, dieser Stadt Bürger und Einwohner Kinder unter 10 Jahren. Die Kinder, deren uneheliche Geburt bekannt, sollen keineswegs hierin genommen werden. Unter den Ehelichen sollen auch die gerechnet, die durch folgende Heirat der Eltern nach Besage der Rechte ehelich gemacht oder legitimiert worden sind.« (So geschrieben in der „Fundations-(Gründungs-)Akte“ des Hamburger Waisenhauses vom 24. September 1604, eine im übrigen fast prophetische Vorwegnahme der kontrovers geführten Diskussion um die Rechte nicht-ehelicher Kinder im Rahmen des zu schaffenden Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes 320 Jahre später und die z.T. wütenden Proteste konservativer Kreise angesichts der durch das 1969 ergangene Urteil des Bundesverfassungsgerichtes veränderten Rechtsstellung des nicht-ehelichen Kindes seit 1970.)

„Die Guten also ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen“, wer Kind, nichtehelich und elternlos war, hatte seine Chance im Betteln zu suchen oder ging eben zugrunde.

Die jüngeren der aufgenommenen Kinder schickte man wegen der sehr hohen Kindersterblichkeit in den Anstalten zu Pflegefamilien, überwiegend aufs Land, die älteren Kinder verblieben entweder in den Anstalten oder wurden in den z.T. angegliederten, Arbeits- und Zuchthäusern zu unterschiedlichen Arbeiten herangezogen bzw. zum Betteln angehalten.

Zwei der wesentlichen, heute noch bestehenden Grundformen der Kinder- und Jugendfürsorge und damit Teile des Kernbereichs der Jugendhilfe sind damit bereits fast 400 Jahre vor ihrer Gründung angelegt: Fremderziehung entweder in Anstalten (Heimen) oder in Pflegefamilien – und ein dritter Teil ist auch angelegt: Die Jugendhilfe wird zum Betteln angehalten!

Diese in gewisser Hinsicht dennoch „ruhige“ Zeit und damit die bescheidenen Anfänge der Kinderfürsorge wurden in den abermals aufziehenden politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen, die in den Wirren des 30-jährigen Krieges (1618-1648) ihren vorläufigen Höhepunkt fanden, jäh unterbrochen:

Auch die an sich lobenswerten Einrichtungen der Waisen-, Zucht- und Werkhäuser hatten es im Angesicht der z.T. unbeschreiblichen Zustände während und nach dem 30-jährigen Krieg natürlich nicht vermocht, den extremen Verwahrlosungserscheinungen in der gesamten Gesellschaft entgegenzuwirken.

Darunter hatten in erster Linie die mehr oder minder schutzlosen Kinder zu leiden.

- c) Das Interesse gebildeter Kreise erwacht: **Erste und neue Formen der Verwahrung und Versorgung von Kindern** und erste Vorläufer eines allgemeinen Schulsystems sind die Folgen.

Für die Kinder- und Jugendfürsorge wurde am bedeutsamsten die Gründung der Armenschule, die als sog. „Industrieschule“ aufgezogen wurde, mit dem Ziel, den Kindern nicht nur eine allgemeine Bildung in den Elementarfächern, sondern auch eine handwerkliche Ausbildung zu geben, die sie befähigte, in den alten und neu aufkommenden Industrie- und Handwerkszweigen ihr Brot zu verdienen.

Die Knaben und Mädchen, die diese Industrieschulen besuchten, leisteten schon produktive Arbeit durch Nähen, Stricken, Weben und die Herstellung von Bindgarn (deshalb auch die ebenfalls gebräuchliche Bezeichnung „Spinnstuben“) und wurden dafür karg entlohnt.

Das System der Industrieschulen wurde seit 1791 ergänzt durch Abend- und Sonntagsschulen, die auch von Kindern der nicht bei dem Kollegium eingeschriebenen Armen besucht werden konnten.

Für die Kleinkinder schuf man um die gleiche Zeit zunächst „Wartezimmer“, später „Warteschulen“. Sie sollten dort während der Berufstätigkeit der Eltern beschäftigt, beköstigt und beaufsichtigt werden.

Zwei weitere für die Entwicklung der Kinder- und Jugendfürsorge wesentliche Spuren werden damit in dieser Zeit aufgenommen:

- das später dann von FRIEDRICH FRÖBEL und anderen „kreierte“ Kinder-Garten-Wesen
- und die Gründung der eher religiös gefärbten „Abend- und Sonntagsschulen“ oder die auf den „industriösen Menschen“ (PESTALOZZI) vorbereitenden „Industrieschulen“ („Spinnstuben“, s.o.), mit denen ein erster Schritt in Richtung auf unser allgemeines Volksschulsystem und die allgemeine Schulpflicht getan wurde.

All' dies war auch Ausdruck einer veränderten Einstellung den Kindern gegenüber. Wurde Kindheit als eigene Periode in der Entwicklungsgeschichte des Menschen bis zum Ausklang des Mittelalters im Grunde nicht wahrgenommen (vgl. dazu ausführlich PHILIPPE ARIÈS 1975), änderte sich diese Auffassung Mitte bis Ende des 17. Jahrhunderts erst zögerlich und fand dann endgültig im 18. Jahrhundert der Aufklärung und ihrem romantischen Umschwung seinen Niederschlag.

Ausgehend von JEAN JACQUES ROUSSEAU (1712-1778) und seinen Thesen von der Eigenständigkeit des Kindes als Kind (in: „Emile, ou de l'Education“, 1762) beginnt damit ein Zeitalter „der Entdeckung der Kindheit“ und der großen pädagogischen Entwürfe, z.B. der „Philantropen“ (freisinnige Menschenfreunde) um JOHANN BERNHARD BASEDOW (1724-1790) oder der Humanisten um JOHANN HEINRICH PESTALOZZI (1746-1821) und CHRISTIAN GOTTHILF SALZMANN (1744-1811)

Letzterer, SALZMANN, als Beispiel, ist neben seinem in den Rang der „klassischen Zitate“ aufgenommenen Impetus an alles Pädagogische: „Erziehe Dich selbst!“ durch einige sehr lebenspraktische Hinweise „für die einfachen Leute“ (in seinem Roman: „Sebastian Kluge“, 1790) und darüber hinaus durch harsche Kritik (z.B. in seinem Roman: „Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend“, 1784-1788) an den bestehenden Verhältnissen in den Waisenhäusern hervorgetreten, indem er die überwiegende Zahl der Waisenhäuser und Kinderanstalten seiner Zeit als solche, in denen die Kinder „in Not und Verkommenheit“ lebten und deren Atmosphäre „durch eine Mischung aus Arbeit, Prügel und Frömmerei, aus Ordnungssucht, Lieblosigkeit und bornierter Psalmsingerei“ bestimmt wurde, öffentlich anprangerte.

Das 17. und 18. Jahrhundert ist damit gewissermaßen „die hohe Zeit“ der Erziehungsprojekte von COMENIUS' (1592-1670) „Didactica Magna“ über PESTALOZZI, den elsässischen Pfarrer

JOHANN FRIEDRICH OBERLIN (1740-1826) mit seinen „Industriegärten“ bis hin zu den schon erwähnten FRÖBEL und SALZMANN.

Es ist die Zeit der Kritiker und die Zeit vorsichtiger Reformen, die allerdings in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mit seiner wirtschaftlichen Rezession, den napoleonischen Kriegen und einer breiten Restaurationsbewegung (als Kumulationspunkt: die antireformerischen Bevölkerungstheorien des Thomas Robert MALTHUS, 1766-1834) ihr (abermals) vorläufiges Ende finden.

Rund 400 Jahre Sozial- und Fürsorge-Geschichte, dazu im Schnelldurchlauf, sind schlussendlich so komplex, dass eine hier getroffene und gewollt begrenzte Auswahl einzelner Aspekte die Gefahr in sich birgt, dass entweder wichtige Teile der Kinder- und Jugendfürsorgeentwicklung verloren gehen oder bedeutsame Zeitabschnitte unzulässig weit in den Hintergrund gedrängt werden.

Und in der Tat könnte man einiges mehr über die Entstehung privater Kinder- und Jugendfürsorge als Antwort auf die Restauration des 19. Jahrhunderts sagen und dabei so wichtige Impulsgeber wie JOHANN HEINRICH WICHERN (1808-1881) und dessen erste Anfänge einer sozialpädagogischen Theoriebildung würdigen oder die Gründung seines „Rauhen Hauses“ in Hamburg mit ihren neuen pädagogischen Ansätzen der sich schnell ausbreitenden „Rettungshausbewegung“.

Nur am Rande erwähnt sind überdies frühe Bestrebungen, die z.T. massive Kinderarbeit einzudämmen - Vorläufer der erst sehr viel später in Preußen und anderswo erlassenen Kinder- und Jugendarbeitsschutzbestimmungen und nur kurz angerissen mussten die „Kindergärten“ bleiben, immerhin wesentlicher Bestandteil der Kinder- und Jugendhilfe heute.

Eine Auswahl bietet andererseits auch die Chance, etwas Besonderes zu betonen.

Dies will ich tun und damit auch den Bogen von damals zu heute wieder spannen.

Der schon erwähnte Johan Amos Comenius, ein Böhme, gilt als Wegbereiter der modernen Pädagogik. Wissen war für Comenius zuallererst persönliches, in privaten Beziehungen verankertes Wissen.

Die Mütter hat er geschätzt (seine erste Frau war ebenso wie zwei seiner Töchter an der Pest gestorben), ihren Bildungsauftrag anerkannt. Nicht „Präzeptoren und Prediger“ sollten die ersten Lehrer der Kinder sein, sondern „worin die Kinder geübt werden“, das könnten die Mütter am besten.

Eine für seine Zeit (17. Jahrhundert!) ganz außergewöhnliche „Forderungs-Liste“ von Erziehungsaufgaben, in der vom ihm so genannten „Mutterschul“ (1626), macht deutlich, warum er zu den wirklich bedeutenden Pädagogen des Mitteleuropäischen Raumes gehört:

Temperatia, womit nicht nur die Befolgung der Zehn Gebote gemeint ist, sondern auch das, was man heute wohl Sozialverhalten nennen würde.

Darüber hinaus soll die Mutter dem Kind Grundkenntnisse der „Künste“, der „**Artes**“, vermitteln, als da sind:

Physicis: Unterschied zwischen Regen, Schnee, Unterschiede der Gewächse, der Tiere kennen

Optica: Farben unterscheiden können, Astronomie: Sonne und Mond und einige Sterne kennen

Geographie: seinen Heimatort kennen und elementare geographische Bezeichnungen wie Feld, Berg, Fluss

Chronologie: Das Kind sollte Stunden, Tage, Wochen und Jahreszeiten unterscheiden können

Historia: sich an etwas drei oder vier Jahre Zurückliegendes erinnern können

Ökonomie: Zugehörigkeit zum „Haus“ beschreiben können (Verwandtschaftsbeziehungen, soziale Abhängigkeiten, wer gehört zum Gesinde und wer nicht)

Politica: Das Kind sollte eine Vorstellung von der Rolle eines Bürgermeisters oder Vogts haben, sich unter einer Bürgerversammlung etwas vorstellen können

Dialectica: den Unterschied zwischen Frage und Antwort kennen, auf eine Frage zielgerichtet antworten können („Nicht, dass einer vom Knoblauch, der andere von Zwiebeln rede.“)

Arithmetica: bis zwanzig zählen können, elementare Mengenlehre, elementare mathematische Operationen ausführen können

Geometrie: Erste Kenntnisse der Maße sollten vorhanden sein

Musica: Jedes Kind sollte einige Lieder auswendig singen können

Poesia: einige Verse auswendig können.

Und zuletzt noch eine Ergänzung von Comenius, für die er offensichtlich keine lateinische Kategorie vorfand: **Handwerkliche Geschicklichkeit:** etwas schneiden, zubinden, schaben, zusammenfalten können.

Comenius hatte eine hohe Meinung von Kindern - das alles traute er ihnen zu, das forderte er für sie, für die Kinder aller Schichten. In Gesprächen zwischen Mutter und Kind würde diese Bildung einfließen. Respektvoll sollte es dabei zugehen, das Gespräch begleitet sein von der „Höflichkeit der Gebärden“.

Rund 380 Jahre nach Comenius greift DONATA ELSCHENBROICH vom Deutschen Jugendinstitut diese Idee eines Kanons des „Weltwissen der Siebenjährigen“ wieder auf und fragt:

"Was sollte ein Kind in den ersten sieben Jahren erfahren haben, was sollte es können, was wissen?"

Genannt wurden – und ich will Ihnen auch diese „Liste“ nicht vorenthalten, weil sich damit der Bogen bis zum heutigen Tage spannt - von 150 Menschen aller Schichten, Altersklassen und Bildungshintergründen- Hirnforscher, Eltern, Großeltern, Medizinsoziolog/innen, Pädagog/innen, Kindergärtner/innen, Verkäufer/innen oder Entwicklungspsycholog/innen, einem Erzbischof und einem General der Schweizer Armee unter anderem folgende Erfahrungen:

- einem Erwachsenen eine ungerechte Strafe verziehen haben
- vom Vater während einer Krankheit gepflegt worden sein
- eine Kissenschlacht gemacht haben
- einen Schneemann gebaut haben, eine Sandburg, einen Damm im Bach
- in einer anderen Familie übernachtet haben
- eine Ahnung von Weiträumigkeit, von anderen Kontinenten haben
- ein Geheimnis für sich behalten können
- gesät und geerntet haben
- Flüche, Schimpfwörter kennen (in zwei Sprachen)
- die Spannung und Vorfreude empfunden haben, die von einem unbeschriebenen, unbelasteten Blatt ausgehen kann
- einen Nagel einschlagen, eine Schraube eindrehen, eine Batterie auswechseln können
- eine Nachricht am Telefon aufnehmen, behalten und ausrichten können
- über Regeln verhandelt haben, mit dem Begriff "Ausnahme" etwas verbinden können
- Mengen in Maßeinheiten erlebt haben
- den Unterschied zwischen Laufen, Gehen und Wandern kennen
- den eigenen Pulsschlag gefühlt haben und den von Freund und Tier
- Stolz empfunden haben, "ein Kind" zu sein.

Zu der Frage, was es heißen könnte, Stolz empfinden zu können, ein Kind zu sein, lässt sich – und nun sind wir wieder ganz auf der Höhe unserer Zeit – im Internet eine „Denkschrift von Deinem Kind. Betrifft: Mich“ des »INTERNATIONAL STUDY GROUP NEWSLETTER« vom November 1963 finden, und auch hier will ich Ihnen Ausschnitte nicht vorenthalten:

„Verwöhne mich nicht! Ich weiß ganz gut, dass ich nicht alles haben sollte, worum ich dich bitte. Ich prüfe dich nur.

Habe keine Angst, fest mit mir zu sein! Es ist mir lieber, ich weiß dadurch, woran ich bin.

Wende keine Gewalt bei mir an! Sonst lerne ich, dass es nur auf Gewalt ankommt. Ich lasse mich ohne Gewalt viel bereitwilliger führen.

Sei nicht inkonsequent! Dies verwirrt mich, so dass ich umso mehr versuche, wo ich kann, meinen Willen durchzusetzen.

Mache keine Versprechungen, denn vielleicht kannst du sie nicht einhalten. Dies würde mein Vertrauen in dich enttäuschen.

Rege dich nicht allzu sehr auf, wenn ich sage: „Ich hasse dich!“ Ich meine es nicht so, aber

ich möchte, dass es dir leid tut, was du mir angetan hast.

Sei vorsichtig, dass mein schlechtes Betragen mir nicht eine Menge Aufmerksamkeit einbringt! Dies würde mich nur ermutigen, meine schlechten Angewohnheiten beizubehalten.

Rüge mich nicht in Gegenwart anderer! Es macht auf mich einen viel größeren Eindruck, wenn du ruhig unter vier Augen mit mir sprichst.

Versuche nicht, mein Benehmen noch während der Aufregung mit mir zu besprechen! Aus irgendwelchen Gründen ist mein Gehör zu dieser Zeit nicht sehr gut und meine Mitarbeit ist sogar noch schlechter. Es ist in Ordnung, das Erforderliche zu tun und alles weitere später zu besprechen.

Stelle meine Ehrlichkeit nicht allzu sehr auf die Probe! Ich bekomme leicht Angst, so dass ich dann Lügen erzähle.

Vergiss nicht, dass ich gerne Dinge ausprobiere! Ich lerne davon, bitte gewöhne mich daran!

Schütze mich nicht vor unangenehmen Folgen! Es ist nötig, dass ich aus Erfahrung lerne.

Weise mich nicht ab, wenn ich ehrliche Fragen an dich richte! Sonst werde ich dich nicht mehr fragen, sondern anderswo Belehrung suchen.

Glaube nicht, dass es unter deiner Würde ist, dich bei mir zu entschuldigen! Eine ehrliche Entschuldigung gibt mir ein überraschend warmes Gefühl für dich.

Mach dir keine Sorgen, wenn du nicht allzu viel Zeit für mich hast! Es kommt darauf an, *wie* wir die Zeit, die du hast, miteinander verbringen.

Vergiss nicht, dass ich ohne viel Verständnis und Ermutigung nicht gedeihen kann! Aber ich glaube, dass ich dir das nicht zu sagen brauche.

Denke daran, dass ich vom Beispiel mehr lerne als von der Kritik!

Tue nichts für mich, was ich selber tun kann! Denn sonst bekomme ich das Gefühl, ein Baby zu sein, und ich könnte dich auch weiterhin in meine Dienste stellen.

Ich hoffe, dass auf dieser Tagung viel von dem für Sie getan wurde, was Sie nicht hätten selber tun können, will mich an dieser Stelle verabschieden, bleiben Sie schön gesund und uns gewogen, bis zum 9. Präventionstag 2009 und wie immer an dieser Stelle (deswegen auch das Glöckchen): Frohe Weihnachten und einen guten Rutsch in ein gelungenes 2009. Vielen Dank!

Susanne Burghardt-Plewig, Stephan Voß

Ergebnisse der Evaluation des 8. Berliner Präventionstages

Schon in den vergangenen Jahren hatten wir eine Evaluation der Berliner Präventionstage an Hand von Fragebögen vorgenommen, die von teilnehmenden Gästen ausgefüllt worden waren, und darüber mehr oder weniger ausführlich berichtet. Nunmehr liegen die Ergebnisse für den 8. Berliner Präventionstag vor.

An der Evaluation beteiligten sich 122 Personen.
Im Einzelnen ergab die Befragung folgende Beurteilungen:

- **Die Organisation des 8. Berliner Präventionstages beurteilten**
59,16% mit sehr gut (Vorjahre: 50,0%; 52,7% ; 57,6%)
38,33% mit gut (45,77%; 45,94% ; 41,5%)
2,5% mit mittelmäßig (2,82%; 1,35%).
- **Die Programmgestaltung des 8. Berliner Präventionstages bewerteten**
22,13% mit sehr gut (20,42%, 31,08%)
65,57% mit gut (60,56%, 64,86%)
11,47% mit mittelmäßig (16,2%, 2,7%)
und 0,81% schlechter (2,82% , 1,36%).
- **Den Hauptvortrag des 8. Berliner Präventionstages beurteilten**
66,1% mit sehr gut (28,17%, 34,24%, 39,5%),
29,66% mit gut (48,59%, 52,05%, 38,7%),
4,23% mit mittelmäßig (21,13%, 12,32%)
und 0% schlechter (2,11%, 1,39%).
- **Das Themenspektrum des 8. Berliner Präventionstages beurteilten**
30% mit sehr gut (48,59%, 33,78%, 32,2%),
55% mit gut (46,48%, 63,51%, 58,7%)
14,16% mit mittelmäßig (3,52%, 2,71%).
und schlecht 0,83%.
- **Das fachliche Niveau des 8. Berliner Präventionstages beurteilten**
18,8% mit sehr gut (19,72%, 21,12%, 21,6%),
69,23% mit gut (67,6%, 64,78%, 69,0%)
und 11,96% mit mittelmäßig (8,45%, 14,1%).
- **Die Betreuung und Versorgung des 8. Berliner Präventionstages beurteilten**
57,37% mit sehr gut (51,41%; 46,47%),
34,42% mit gut (36,62%; 43,66%)
8,19% mit mittelmäßig (10,56%; 9,85%)
und 0% (0,7%) waren nicht zufrieden.

Insgesamt gab es **112 Nennungen** für die Bewertung der Foren.
Insgesamt beurteilten die Foren

- mit sehr gut 16,7% (31,62%, 33,8%)
- mit gut 50,89% (45,59%, 42,66%)
- mit sehr gut und gut zusammen 67,59% (77,21%, 76,46%)

- mit mittelmäßig 27,67% (21,32%, 12,67%)
- mit schlecht 4,46% (1,47%, 8,45%) und
- mit sehr schlecht 0,89% (0%, 1,4%).

Wir ziehen abschließend das Fazit, dass es offenbar seit 8 Jahren immer wieder gelungen ist, im Rahmen des Berliner Präventionstages die Präventionsarbeit insbesondere unseres Bundeslandes in ihren verschiedenen Facetten einer breit gefächerten Fachöffentlichkeit auf relativ gleich bleibend hohem fachlichem Niveau zu präsentieren.

GEWALT
BERLIN GEGEN
GEWALT

Autor/innenverzeichnis

Renée Abul-Ella

Geschäftsführerin von Al-Dar Arabischer Frauenverein e.V.
Al-Dar e.V., Skalitzer Straße 135 a, 10999 Berlin
Tel.: 030-78709521, Fax: 030-78709522
info@al-dar.de, www.al-dar.de,

Ekkehard Band

Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg von Berlin
Rathaus Schöneberg
John-F.-Kennedy-Platz, 10820 Berlin
Tel.: 030-75602301, Fax: 030-7560239
bzbm@ba-temp.verwalt-berlin.de

Jutta Burdorf- Schulz,

Kinder- und Familienzentrum Schillerstraße
Schillerstraße 61/62, 10627 Berlin
030-3248002, Fax: 030-31012387
schiller@pfh.de

Susanne Burghardt-Plewig

Mitarbeiterin der Geschäftsstelle der Landeskommission Berlin gegen Gewalt,
Senatsverwaltung für Inneres und Sport,
Klosterstraße 47, 10179 Berlin
Tel.: 030-9027 2912
Fax: 030-9027 2912
Susanne.Burghardt-Plewig@SeninnSport.Berlin.de, www.berlin-gegen-gewalt.de

Heidi Eisner

INA.KINDER.GARTEN Bülowstrasse gGmbH
Karl-Marx-Straße 71, 12043 Berlin
buelowstrasse@inakindergarten.de, www.inakindergarten.de

Peggy Gabriel

Diplom Sozialpädagogin
Doktorandin der ASFH / FU Berlin

Jan von der Gathen

Diplom-Pädagoge
Städtische Grundschule Kleine Kielstraße
Kleine Kielstraße 20, 44145 Dortmund
Tel.: 0231-8610430
192296@schule.nrw.de

Kirsten Grabowski

Jugendamt Dortmund
Hilfen für Kinder suchtkranker Eltern
kgrabowsky@stadtdo.de

Gina Graichen

Erste Kriminalhauptkommissarin
Der Polizeipräsident in Berlin
LKA 125 – Delikte an Schutzbefohlenen
Keithstraße 30, 10787 Berlin
Tel: 030-4664 912500, Fax: 030-4664 912599
LKA125@polizei.verwalt-berlin.de

Christin Grohn-Menard

Studienrätin a.D.
Ghohn-c.u.j.m.@t-online.de

Brigitte Grünig

Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin, Gesundheitsamt
Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, Haus des Säuglings
brigitte.gruening@ba-cw.verwalt-berlin.de

Martina Hartwig

Leiterin des Berliner Notdienst-Systems
Kinderschutzkoordination des Jugendamtes Friedrichshain-Kreuzberg
Kinderschutzbund
Malplaquetstraße 38, 13347 Berlin
Tel.: 030-455 25 75
s.walther@kinderschutzbund-berlin.de

Thomas Härtel

Vorsitzender der Landeskommission Berlin gegen Gewalt
Seit 2007 Staatssekretär für Sport bei der Senatsverwaltung für Inneres und Sport
1999 bis 2006 Staatssekretär für Bildung, Jugend und Sport
Senatsverwaltung für Inneres und Sport, Klosterstraße 47, 10179 Berlin

Elisabeth Helming

Diplom-Soziologin
Deutsches Jugendinstitut München, Abt. Familie / Familienpolitik; Projekt: Pflegekinderhilfe
Tel.: 089-62306-144
helming@dji.de

Dr. Detlef Horn-Wagner

Erziehungs- und Sozialwissenschaftler
Philippstraße 14, 14059 Berlin
Tel.: 030-322 74 51, Fax: 030-326 53 39
www.hornwagner.de

Prof. Dr. Klaus Hurrelmann

Prof. für Sozial- und Gesundheitswissenschaften, Leiter des Collaborating Center for Health in
Children and Adolescents (HBSC) der Weltgesundheitsorganisation (WHO)
Universität Bielefeld
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
Tel.: 0521-106 3834 4380, Fax: 0521-106 6433 2987
klaus.hurrelmann@uni-bielefeld.de

Dr. Elke Jäger-Roman

Ärztin für Kinder- und Jugendmedizin, Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte –
Vorsitzende des Landesverbandes Berlin
Goebenstraße 24, 10783 Berlin
Tel.: 030-216 10 91, Fax: 030 23639284
kinderaerzte-goebenstrasse@dgn.de

Astrid Kleinke

Diplom Sozialpädagogin
WEG DER MITTE gem. e.V.
Soziale Dienste
Tel.: 030-8141067
www.wegdermitte.de

Semih Kneip

Diplom Sozialarbeiter, Sozialpädagoge
Gangway e.V. / Kronberger Kreis f. QE e.V.
jobinn@arcor.de, semihkneip@web.de

Hasso Lieber

Staatssekretär bei der Senatsverwaltung für Justiz
Davor u. a. seit 1995 Leitung verschiedener Abteilungen im Ministerium des Innern des Landes
Brandenburg, zuletzt dort bis Oktober 1999 Leiter der Abteilung Verfassungsschutz. Nach der
Versetzung in den einstweiligen Ruhestand als politischer Beamter seit Anfang 2000 als Rechts-
anwalt in Berlin niedergelassen.

Prof. Dr. Iris Nentwig-Geseman.

Professorin für Bildung im Kindesalter an der Alice Salomon Fachhochschule Berlin
Leiterin des Studienganges „Erziehung und Bildung im Kindesalter“
Nentwig.gesemann@asfh-berlin.de

Christine Ordnung

Familienberaterin, Therapeutin für Funktionelle Entspannung und Rhythmikerin
Goltzstraße 24, 10781 Berlin
Christine-ordnung@web.de

Uta von Pirani

Leiterin des Jugendamtes Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin
Fehrbelliner Platz 4, 10707 Berlin
Tel.: 030-9029 15042, Fax: 030-9029 15025
Jugendamt@charlottenburg-wilmersdorf.de

Tamara Romeyke

Kinderschutzkoordinatorin im Bezirk Lichtenberg
Bezirksamt Lichtenberg
Tel.: 030-9296 5314
tamara.romeyke@libg.verwalt-berlin.de

Regine Schallenberg-Diekmann

Pädagogische Geschäftsführerin von INA.KINDER.GARTEN gGmbH
Karl-Marx-Straße 71, 12043 Berlin
r.schallenberg@inakindergarten.de, www.inakindergarten.de

Eva Schmoll

Lehrerin
Nikolaus-August-Otto-Oberschule
Eva.schmoll@gmx.de

Pia Schnadt

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Alice Salomon Fachhochschule Berlin, dort im Projekt:
„Anrechnung beruflicher Kompetenzen auf die Hochschulausbildung von Erzieher/innen“
schnadt@asfh-berlin.de

Dudu Sönmezçicek

Arbeitskreis Neue Erziehung e.V.
Boppstraße 10, 10967 Berlin
Tel.: 030-2590-35, Fax: 030-25900650
ane@ane.de, www.ane.de

Johannes Schopp

Entwickler des Konzepts ELTERN STÄRKEN
Leiter des Fachreferats Elternbildung Jugendamt Dortmund
Ostwall 64, 44122 Dortmund
Tel.: 0231-50-25956
jschopp@stadtdo.de / post@jschopp.de

Stephan Voß

Leiter der Geschäftsstelle der Landeskommision Berlin gegen Gewalt
Senatsverwaltung für Inneres und Sport
Klosterstraße 47, 10179 Berlin
Tel.: 030-9027 2910, Fax: 030-9027 2921
Stephan.Voss@SeninnSport.Berlin.de, www.berlin-gegen-gewalt.de

Frau Sabine Walther

Deutscher Kinderschutzbund, LV Berlin
Malplaquetstraße 38, 13347 Berlin
Tel.: 030-455 25 75
s.walther@kinderschutzbund-berlin.de

Margot Wichniarz

Mitarbeiterin der Geschäftsstelle der Landeskommision Berlin gegen Gewalt,
Senatsverwaltung für Inneres und Sport,
Klosterstraße 47, 10179 Berlin
Tel.: 030-9027 2915, Fax: 030-9027 2921
Margot.Wichniarz@SeninnSport.Berlin.de www.berlin-gegen-gewalt.de

E. Jürgen Zöllner, Prof.Dr.

seit 1991 Minister für Wissenschaft und Weiterbildung bzw. für Bildung, Kultur und Forschung in Rheinland-Pfalz sowie u. a. Bundesbeauftragter im EU Rat für Bildung, Jugend und Kultur, zuletzt zudem stellvertretender Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz; seit November 2006 Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung.

Veröffentlichungen der Landeskommision Berlin gegen Gewalt

<p>Broschüren und Papiere</p>
Graffiti - wo liegen die Möglichkeiten und Risiken der Prävention? Dokumentation einer Fachtagung vom 8. Dezember 1995
Der Berliner „Aktionsplan Graffiti“ Ein zuständigkeitsübergreifendes Präventionsmodell, 1995
Berliner Modell: Kiezorientierte Gewalt- und Kriminalitätsprävention, 1996
Aktionsplan Graffiti - Fortschreibung, 1997
Schüler- und Elternbrief Graffiti, 1997
Aktionsplan Hilfen für wohnungslose Frauen, 1998
Psychische Krankheit bei wohnungslosen Frauen, 1998
Ein ergänzender Beitrag zum Aktionsplan Hilfen für wohnungslose Frauen
Antidiskriminierungsregelungen in den Bundesländern, 1998
Maßnahmen gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in Berlin, 1999
„Trainingsangebote zur Gewaltprävention - ein Wegweiser“, 2002
Handreichung für Schule und Jugendhilfe zum Umgang mit Schuldistanz, 2003
Häusliche Gewalt: Präventive Ansätze auf bezirklicher Ebene -Projekte, Maßnahmen, Aktivitäten, Initiativen, Strukturen, 2003
Adressen gegen Gewalt, 2004
Empfehlungen der von der Landeskommision Berlin gegen Gewalt eingesetzten Arbeitsgruppe „Schuldistanz“ zum Umgang mit Schuldistanz, 2004
Möglichkeiten für Gewalt- und Kriminalitätsprävention in der Berliner Schule – Informationspaket, 2005
Gewalt der Sprache – Sprache der Gewalt, Prof. Dr. Sybille Krämer, 2005
Integration von Migrantinnen und Migranten – Dokumentation des Open Space am 26./27.09.2006 der Landeskommision Berlin gegen Gewalt und der Friedrich - Ebert – Stiftung, 2006
Sexuelle Gewalt – Entwicklung und Standortbestimmung eines facettenreichen Themas des Kinder- und Frauenschutzes, Prof. Dr. Barbara Kavemann, 2007
Schreibwettbewerb der Landeskommision Berlin gegen Gewalt für alle Berliner Schulen zum Thema „Das ist mir fremd – das war mir fremd – das kenne ich“ – Die Suche nach Wegen zur interkulturellen Verständigung – Die Texte der Preisträgerinnen und Preisträger, 2007
<p>Flyer</p>
Flyer: Elterinformation „Null Bock auf Schule“ zum Thema Schuldistanz, 2003 Deutsch, Russisch, Türkisch, Arabisch,
Flyer: Elterinformation zum Thema: Was tun, wenn Ihr Kind erstmals beim Ladendiebstahl erwischt wurde?, 2004 Deutsch, Türkisch, Russisch, Polnisch, Arabisch, Serbo-Kroatisch
Elternflyer: Rechtsextremismus und Gewalt im Jugendalter, 2006
<p>Hefte aus der Reihe</p> <p>Berliner Forum Gewaltprävention (BFG)</p>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr.1, 1999 <i>Schwerpunkt: Kommunale Prävention in Berlin</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr.2, 2000 <i>Schwerpunkt: Gewaltprävention in der Schule Teil I</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 3, 2000 „Kriminalität, Gewalt und Gewalterfahrungen von Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft in Berlin“ - Dokumentation eines Erfahrungsaustausches 2000

<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 4, 2001 Dokumentation des 1. Berliner Präventionstages am 8.11.2000 <i>Schwerpunkte: Kommunale Prävention in Berlin, Schule - Jugend - Gewalt, Beteiligung von Gewerbe und Einzelhandel an der Präventionsarbeit, Beteiligung von Wohnungsbaugesellschaften an der Präventionsarbeit, Beteiligung ethnischer, kultureller und religiöser Minderheiten, Prävention und Polizei, Gewalt gegen Frauen und Mädchen</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 5, 2001 Dokumentation der Tagung „Wer ist fremd?“ am 6. Juli 2000 <i>Schwerpunkt: Binationalität</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 6, 2001 Dokumentation der Tagung „Kooperation von Jugendhilfe, Polizei und Justiz - Projekte und Standpunkte“ am 23. und 24.11.2000</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr.7, 2001 <i>Schwerpunkt: Gewaltprävention in der Schule Teil 2</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 8, 2001 <i>Schwerpunkt: Rechtsextremismus</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 9, 2002 Dokumentation des 2. Berliner Präventionstages am 10.10.2001 <i>Schwerpunkte: Männliche Sozialisation und Gewalt, Rechtsextremismus, Beteiligung - Vernetzung und Prävention, Justiz als Partner in der Prävention, Sport und Gewaltprävention, Kooperation von Polizei und Schule</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 10, 2002 <i>Schwerpunkt: Häusliche Gewalt</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 11, 2003 Dokumentation des 3. Berliner Präventionstages am 14.11.2002 <i>Schwerpunkte: Gewalt in der Erziehung, Kommunale Gewalt- und Kriminalitätsprävention, Männliche Sozialisation und Gewalt, Soziales Lernen in der Schule, Häusliche Gewalt, Rechtsextremismus, Anti-aggressionstraining</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 12, 2003 <i>Schwerpunkt: Kriminalitätsoffer</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 13, 2003 <i>Schwerpunkt: Rechtsextremismus und Gewalt im Jugendalter – Eine Elterninformation</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 14, 2004 <i>Schwerpunkt: Schuldistanz</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 15, 2004 <i>Schwerpunkt: 10 Jahre Landeskommision Berlin gegen Gewalt</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 16, 2004 Dokumentation des 4. Berliner Präventionstages am 13.11.03 <i>Schwerpunkte: Prävention und Wirtschaft, Gewalt in der Erziehung, Ressourcen für die Gewaltprävention, Opfer von Rechtsextremismus, Streitschlichtung im Stadtteil, PiT – Prävention im Team, Jugendrechtshäuser und Rechtspädagogik</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 17, 2004 Dokumentation des Workshops zur Jugenddelinquenz – Entwicklungen und Handlungsstrategien - vom 29.04. bis 30.04.2004</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 18, 2004 Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus – Programme, Maßnahmen, Projekte</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 19, 2005 Dokumentation der Konferenz der Friedrich - Ebert - Stiftung und der Landeskommision Berlin gegen Gewalt „Erziehen für’s Leben - Eltern in der Verantwortung“ am 30.11.2004, <i>Schwerpunkt: Elternkurse</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 20, 2005 Dokumentation der Fachtagung „Engagement erwünscht! Konsequenzen aus Berliner Bezirksstudien und Lokalen Aktionsplänen für Demokratie und Toleranz“ am 23. November 2004 in der Friedrich - Ebert - Stiftung <i>Schwerpunkt: Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 21, 2005 Dokumentation des 5. Berliner Präventionstages am 3.11.2004 <i>Schwerpunkte: Gewalt der Sprache, Antisemitismus, Prävention und Medien, Intensivtäter, Präventi-</i></p>

<i>onsräte für alle Berliner Bezirke?, Communities von Bürger/innen nichtdeutscher Herkunft und Gewaltprävention, Prävention im Internet</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 22, 2005 Soziales Lernen in der Berliner Schule - Grundlagen, in Unterricht und Schulleben, Lernprogramme
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 23, 2005 Plakatwettbewerb der Landeskommision Berlin gegen Gewalt „Die Opfer von rechter Gewalt brauchen Unterstützung“
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 24, 2006 Dokumentation des 6. Berliner Präventionstages am 24. November 2005 <i>Schwerpunkt: Männlich Sozialisation und Gewalt</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 25, 2006 Dokumentation der Tagung „Häusliche Gewalt gegen Migrantinnen am 22.2.2006“
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 26, 2006 <i>Schwerpunkt: Intensivtäter Teil I - Ergebnisse der Analyse von „Intensivtäterakten“ der Staatsanwaltschaft Berlin</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 27, 2007 Dokumentation der Fachtagung „Das jugendliche Opfer“ vom 28. September 2006
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 28, 2007 Gewalt von Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern mit Migrationshintergrund in Berlin – Bericht und Empfehlungen einer von der Landeskommision Berlin gegen Gewalt eingesetzten Arbeitsgruppe
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 29, 2007 Dokumentation des 7. Berliner Präventionstages am 01. November 2006 <i>Schwerpunkt: Psychische Gewalt</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 30, 2007 Berliner Projekte gegen Rechtsextremismus – Forschungsbericht des Zentrums für Antisemitismusforschung, Arbeitsstelle Jugendgewalt und Rechtsextremismus an der TU Berlin
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 31, 2007 Schreibwettbewerb der Landeskommision Berlin gegen Gewalt – „Das ist mir fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich. Die Suche nach Wegen zur interkulturellen Verständigung“
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 32, 2007 Dokumentation der Tagung „Männliche Sozialisation und Gewalt - Geschlechtsbewusste Arbeit mit Jungen: Kita, Schule, Jugendhilfe, Familie, Sport am 29. und 30.08.2006
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 33, 2007 Intensivtäter in Berlin - Teil II Ergebnisse der Befragung von „Intensivtätern“ sowie der Auswertung ihrer Schulakten
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 34, 2007 SCHLAGWORT Integration – Junge Zuwanderer und Gewalt in Berlin Dokumentation der Tagung am 27. und 28. August 2007 <i>Schwerpunkt: Gewalt von jungen männlichen Personen mit Migrationshintergrund in Berlin</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 35, 2008 Dokumentation des 8. Berliner Präventionstages am 31. Oktober 2007 <i>Schwerpunkte: In Würde aufwachsen (Prof. Dr. Klaus Hurrelmann), Stärkung von Erziehungs-kompetenzen, Frühe Hilfen, Zusammenarbeit von Eltern und Schule, Erziehungspartnerschaften, Koordinierter Kinderschutz</i>

Alle Veröffentlichungen der Landeskommision Berlin gegen Gewalt können unter www.berlin-gegen-gewalt.de herunter geladen werden oder bestellt werden bei der

Landeskommision Berlin gegen Gewalt
Klosterstr. 47, 10179 Berlin
Tel.: 9027 2913, Fax: 9027 2921

